



**NACHLESE ZUR
OSTEUROPAKUNDE.
ZUM LEIPZIGER
UNIVERSITÄTSJUBILÄUM**

**OSTEUROPA IN TRADITION UND WANDEL
LEIPZIGER JAHRBÜCHER**

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN
GESELLSCHAFT FÜR KULTURSOZIOLOGIE 2008

Nachlese zur Osteuropakunde.
Zum Leipziger Universitätsjubiläum

Band 10

**OSTEUROPA IN TRADITION
UND WANDEL
LEIPZIGER JAHRBÜCHER**

**NACHLESE
ZUR OSTEUROPAKUNDE.
ZUM LEIPZIGER
UNIVERSITÄTSJUBILÄUM**

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN
GESELLSCHAFT FÜR KULTURSOZIOLOGIE 2008

OSTEUROPA IN TRADITION UND WANDEL LEIPZIGER JAHRBÜCHER

Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.
und der Gesellschaft für Kulturosoziologie e. V.
herausgegeben von
Ernstgert Kalbe, Wolfgang Geier und Volker Hölzer

Band 10

ISBN 978-3-89819-290-3

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e. V. 2008
Harkortstr. 10
D-04107 Leipzig

und

GESELLSCHAFT FÜR KULTURSOZIOLOGIE e. V.

Redaktion und Satz: Olaf Kirchner
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Editorial | 11 |
| I Aufsätze und Studien | 15 |
| Ernstgert Kalbe: Zur Wissenschaftskooperation mit Kollegen aus Osteuropa | 17 |
| Volker Hölzer: Ost- und Südosteuropa-Historiographie an der Leipziger Universität 1933 bis 1936/1938. Die Jahre der Entscheidung | 49 |
| Wolfgang Geier: Zur Entstehung der (West-)Südslawen- und Sorbenkunde (Sorabistik) an der Leipziger Universität und in Sachsen vom letzten Drittel des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts | 67 |
| Hans-Christian Trepte: Zur Polonistik an der Leipziger Universität von 1945 bis zum Ende der DDR | 83 |
| Erwin Lewin: Nachtrag zum Beitrag über albanologische Forschungen | 125 |
| Willi Beitz: Nochmals zur slawistischen Literaturwissenschaft | 131 |
| Nyota Thun: Der Neuanfang der Slawistik nach 1945 aus der Sicht einer Studentin. Erinnerungen an Frau Professor von Swinzow | 137 |
| Erhard Hexelschneider: Über einige »weiße Flecken« in der Leipziger Universitätsgeschichte in den Bereichen Slawistik und Osteuropaforschung | 143 |

| | |
|--|------------|
| Sonja Striegnitz: Eine »Sonderstruktur«. Über das Ende meines Arbeitslebens an der Humboldt-Universität zu Berlin | 149 |
| Gerd Neumann: Zur Osteuropaforschung aus wirtschaftshistorischer Sicht | 163 |
| II Berichte und Dokumentationen | 173 |
| Ernstgert Kalbe: Vorbemerkung zu den Dokumenten der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) zum Hoch- und Fachschulwesen 1945–1949 | 175 |
| Dokumente der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) zum Hoch- und Fachschulwesen 1945–1949 | 179 |
| – Dokument 1: Befehl Nr. 40 des Obersten Chefs der SMAD über die Vorbereitung der Schulen auf den Schulbetrieb | 179 |
| – Dokument 2: Befehl Nr. 50 des Obersten Chefs der SMAD über die Vorbereitung der Hochschulen auf den Beginn des Unterrichts | 181 |
| – Dokument 3: Befehl Nr. 30 des Militärkommandanten der Stadt Leipzig, Generalleutnant Trufanow, an den Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Erich Zeigner | 183 |
| – Dokument 4: Befehl Nr. 97 des Chefs der SMA des Landes Thüringen über den Beginn des Lehrbetriebes an der Universität Jena | 184 |
| – Dokument 5: Befehl Nr. 4 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiederaufnahme des Lehrbetriebes an der Universität Berlin | 185 |
| – Dokument 6: Befehl Nr. 8 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiederaufnahme des Studienbetriebes an der Universität Halle | 187 |
| – Dokument 7: Befehl Nr. 12 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiederaufnahme des Lehrbetriebes an der Universität Leipzig | 189 |

- Dokument 8: Befehl Nr. 27 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiederaufnahme des Lehrbetriebes an der Universität Greifswald 191
- Dokument 9: Befehl Nr. 28 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiederaufnahme des Lehrbetriebes an der Universität Rostock 193
- Dokument 10: Mitteilung über eine Beratung der SMAD mit führenden Vertretern des deutschen Kulturlebens 195
- Dokument 11: Befehl Nr. 187 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiedereröffnung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 200
- Dokument 12: Befehl Nr. 205 des Obersten Chefs der SMAD über die Einrichtung Pädagogischer Fakultäten an den Universitäten der SBZ in Deutschland 201
- Dokument 13: Befehl Nr. 208 des Obersten Chefs der SMAD über Disziplinarmaßnahmen gegen leitendes Verwaltungspersonal von Lehranstalten, gegen Lehrkräfte und Studenten, die sich militaristischer, nazistischer oder antidemokratischer Propaganda schuldig machen 203
- Dokument 14: Auszug aus dem Befehl Nr. 237 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiederaufnahme des Lehrbetriebes an der Technischen Hochschule Dresden 205
- Dokument 15: Ansprache des Vertreters der SMAD, Oberst S. I. Tjulpanow, auf dem I. Pädagogischen Kongreß der Deutschen Verwaltung für Volksbildung (Auszug) 207
- Dokument 16: Befehl Nr. 6/5203 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiederaufnahme des Unterrichts an der Musikhochschule Leipzig 210
- Dokument 17: Befehl Nr. 295 des Obersten Chefs der SMAD über die Übergabe der Bergakademie Freiberg in die Kompetenz der Deutschen Verwaltung für Volksbildung 212

| | |
|--|-----|
| – Dokument 18: Befehl Nr. 333 des Obersten Chefs der SMAD über die Gründung von Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten an den Universitäten Leipzig, Jena und Rostock | 214 |
| – Dokument 19: Befehl Nr. 125 des Obersten Chefs der SMAD über die Wiederaufnahme der Tätigkeit der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig | 221 |
| – Dokument 20: Ansprache der Vertreters der SMAD, Oberst S. I. Tjulpanow, auf dem I. Kongreß der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion | 222 |
| – Dokument 21: Brief des Leiters der Abteilung Volksbildung der SMAD an den Präsidenten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung (Auszug) | 225 |
| – Dokument 22: Brief des Stellvertreters des Obersten Chefs der SMAD an den Vorsitzenden der Deutschen Wirtschaftskommission und den Präsidenten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung | 228 |
| – Dokument 23: Erklärung des Obersten Chefs der SMAD, Armeegeneral W. I. Tschuikow, zu den Beschlüssen des Deutschen Volksrates über das Inkrafttreten der Verfassung der DDR und über die Bildung einer Provisorischen Regierung der DDR (Auszug) | 230 |
| | |
| III Information | 233 |
| | |
| Richard Albrecht: »Die türkische Gleichung«. Wissenschaftsgeschichtliche Erinnerung an politische Perspektiven der deutschen Südosteuropakunde während des Zweiten Weltkrieges (Bericht) | 235 |
| | |
| Dietmar Endler: [Rezension] Schriftenreihe »Europäer in Leipzig – damals und heute«. Herausgeber: EUROPA HAUS LEIPZIG e. V. im Eigenverlag. Projektleiterin: Grażyna-Maria Peter | 245 |

Volker Hölzer: [Rezension] Universität Leipzig. Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (BLUWIG). Hrsg. im Auftrag des Rektors der Universität Leipzig von Enno Bünz, Detlef Döring, Ulrich von Hehl, Günter Heydemann, Bernd-Rüdiger Kern, Dieter Michel, Ortrun Riha, Manfred Rudersdorf, Günter Wartenberg (verst.), Gerald Wiemers, Hartmut Zwahr. Reihen A und B. Bände A 1 bis A 5 und B 1 – B 11. Evangelische Verlagsanstalt. Leipzig. 2002ff. 255

Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen zu Osteuropa-Themen 261

Weitere Veröffentlichungen der Gesellschaft für Kultursoziologie zu Osteuropa-Themen 271

Zu den Autoren dieses Bandes 277

Editorial

Wenn mit Band 10(2008) unseres Osteuropa-Jahrbuchs anlässlich des 600jährigen Universitätsjubiläums 2009 dem Leser eine »Nachlese« zur Osteuropakunde in Leipzig offeriert wird, so bezieht sich diese darauf, daß die Bände 8/1 und 8/2 des Jahrgangs 2006 bereits Studien, Dokumentationen und Informationen zu diesem Thema vorgelegt sowie eine weitere Arbeitstagung des Arbeitskreises Osteuropa unserer beiden Trägergesellschaften am 21. September 2006 Vorträge zu osteuropakundlichen Disziplinen und Problemen an der Leipziger Universität unterbreitet haben, wobei letztere hier zum Teil nachgedruckt werden.

Weitere Aktivitäten zu einem thematisch weitgespannten geisteswissenschaftlichen Gegenstand sollen sich in den Halbjahresheften von 2008 und 2009 des Periodikums »Kultursoziologie« niederschlagen.

Mit unserer »Nachlese« erscheinen wir noch im Vorfeld der offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten an der Universität und bieten damit Gelegenheit für sachliche Kenntnisnahme und kritische Repliken.

Im Aufsatzteil begegnen persönliche *Reflexionen* zur Wissenschaftsentwicklung ebenso wie *Studien* zur Geschichte und Problematik einzelner Fachgebiete auf dem interdisziplinären Feld der fachlich differenzierten Osteuropakunde.

Zu *ersteren* gehört die subjektive Beschreibung einer langjährigen Kooperation mit Historikern und anderen Gesellschaftswissenschaftlern aus ost- und südosteuropäischen Ländern von *Ernstgert Kalbe*, ebenso wie der Beitrag über die wirtschaftshistorische Osteuropaforschung von *Gerd Neumann*, welche die enge und freundschaftliche Zusammenarbeit mit Fachkollegen dieser Region zu DDR-Zeiten verdeutlichen – ein Kapitel, das schon aus kollegialen Gründen nicht in Vergessenheit geraten sollte. Zu *letzteren* zählen mehrere Studien über die Entwicklung einzelner osteuropawissenschaftlicher Disziplinen, so die historiographischen Abrisse von *Volker Hölzer* über den Richtungswandel der Ost- und Südosteuropa-Historiographie in Leipzig zwischen 1933 und 1936 bzw. – breiter gefaßt – von *Wolfgang Geier* über die Entstehung der Slawen- bzw. Sorbenkunde an der Universität im 18./19. Jahrhundert.

In diesen Kontext gehören auch die profunden disziplinären Beiträge von *Hans-Christian Trepte* zur traditionsreichen und weitgefächerten Polonistik an der Leipziger Universität, die – mit Vor- und Rückgriffen – insbesondere für die Periode nach 1945 bis zum Ende der DDR aufgearbeitet wird, wie auch *Erwin Lewins* Nachtrag zu den albanologischen Forschungen, die in Leipzig (und Berlin) als wichtiges »Orchideenfach« gepflegt wurden, heute aber leider weithin vernachlässigt werden.

Schließlich bereichern ergänzende slawistische Beiträge von *Willi Beitz* über die einschlägige Literaturwissenschaft in Leipzig, dann studentische Erinnerungen von *Nyota Thun* über den Neuanfang der hiesigen Slawistik nach 1945, und – last but not least – methodische Hinweise von *Erhard Hexelschneider* zu »weißen Flecken« im Bereich von Slawistik und Osteuropaforschung an der Leipziger Universität das Profil des Bandes.

Sonja Striegnitz' Erinnerungen an eine abwicklungsbedingte »Sonderstruktur«, die das Ende ihres Arbeitslebens an der Berliner Humboldt-Universität prägte, machen den – im Vergleich zu Leipzig noch moderaten – Umgang mit gesellschaftswissenschaftlichen Hochschullehrern wie qualifizierten Mitarbeitern der »gesamtdeutsch« vereinnahmten DDR deutlich.

Im zweiten Teil des Bandes unterbreiten wir wichtige Dokumente der SMAD zum Hoch- und Fachschulwesen zwischen 1945 und 1949, die den zielgerichteten Einsatz der sowjetischen Besatzungsbehörden für die Entnazifizierung und die demokratische Umgestaltung des höheren Bildungswesens in Ostdeutschland, entsprechend den Vereinbarungen der Antihitlerkoalition bezeugen, was heute häufig entweder verschwiegen oder gar verleumdet wird. Diese Dokumentation beruht auf einer Veröffentlichung von *Gottfried Handel* und *Roland Köhler* in der DDR-Reihe für Hochschulbildung aus dem Jahre 1975 und führt uns das Wirken der SMAD für eine weitreichende sozialpolitische Bildungsrevolution vor Augen, die in Westdeutschland niemals vollzogen wurde oder nach der »deutschen Wiedervereinigung« selbst hierzulande im Osten tendenziell sogar wieder rückgängig gemacht wird.

Im Berichtsteil von Band 10 veröffentlichen wir eine Information über Publikationen der Universität anlässlich des 600jährigen Jubiläums der alma mater (*Volker Hölzer*), einen wissenschaftsgeschichtlichen Bericht über die »türkische Gleichung« in der Perspektive der deutschen >Südosteuropakunde während des Zweiten Weltkrieges (*Richard Albrecht*), eine Rezension zu den informativen Heften »Damals und heute«

des Leipziger Europahauses über Osteuropäer (Russen, Polen, Bulgaren, Rumänen und Griechen) in Leipzig (*Dietmar Endler*) sowie – wie üblich – bibliographische Angaben zu den Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und der Gesellschaft für Kulturosoziologie über Osteuropa-Themen, die das Spektrum unserer wissenschaftlichen und bildungspolitischen Aktivitäten deutlich machen.

Die Herausgeber

Aufsätze und Studien

ERNSTGERT KALBE

Zur Wissenschaftskooperation mit Kollegen aus Osteuropa

Aufgefordert, über Kooperation mit osteuropäischen Wissenschaftlern zu DDR-Zeiten über die Entwicklung des Realsozialismus zu sprechen, ist festzuhalten, daß für die Bewertung von Leistungen oder Fehlleistungen des sozialistischen Systems in Osteuropa heute eine gültige Meßlatte weitgehend fehlt. Die Maßstäbe für gesellschaftlichen Fortschritt und die Rolle von Revolution und Reform im geschichtlichen Konzept haben sich verschoben, manche meinen gar, hätten sich aufgehoben. Deshalb u.a. die Vorstellung vom Ende der Geschichte (Fukujama), wodurch der Kapitalismus als Sieger und/oder Endpunkt der Geschichte erscheint. Kurios mutet an, daß angesichts der Implosion des Realsozialismus und der Restauration eines globalen Kapitalismus im linken Spektrum Fortschrittspessimismus um sich greift, während im neoliberalen Umfeld zweifelhafter Fortschrittsoptimismus wieder aufersteht.

Die marxistische Formationstheorie bleibt weiter umstritten, aber auch im Gespräch, wie das jüngste Plädoyer von Michael Brie in unseren »Osteuropa-Jahrbüchern« zu »Aufstieg und Fall des osteuropäischen Staatssozialismus« bezeugt.¹

Wir gingen in Übereinstimmung mit der theoretischen Grundposition der DDR-Historiographie – besonders zur Sozialismusgeschichte – von der Marxschen Lehre der ökonomischen Gesellschaftsformation aus, die bei aller Spezifik ihrer regionalen Erscheinungsformen und historischen Wirkungsweise insgesamt die langfristigen Grundtendenzen der geschichtlichen Entwicklung prägen würde. In Kenntnis dessen, das konkrete Gesellschaften niemals als vermeintlich reine Verkörperung des

1 Siehe Michael Brie: Der sowjetische Staatspartei-Sozialismus im Lichte der Marxschen Theorie »progressiver Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation«. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 6: Aufstieg und Fall des osteuropäischen Staatssozialismus: Ursachen und Wirkungen. Leipzig 2004. S. 197ff.

Ideals begegnen, unterschätzten wir jedoch die Gefahren politischer Regression und systemischer Deformation des gesellschaftlichen Formationswechsels von vorbürgerlichen in nachbürgerliche Gesellschaften in überwiegend rückständigen Regionen, gerade auch Rußlands bzw. Osteuropas, in denen kapitalistische Strukturen nur in Zentren, sonst aber schwach ausgeprägt waren, und überschätzten damit die Geschichtsmächtigkeit von historischen Tendenzen und gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen.

Die jüngsten Erfahrungen haben erneut darüber belehrt, daß neben den nötigen objektiven Bedingungen vor allem die Reife der subjektiven Faktoren für den Wechsel gesellschaftlicher Formationen entscheidend sind, während »große Sprünge« in »Sieben-Meilen-Stiefeln« geschichtlich höchst selten begegnen.

Die philosophische Debatte darüber begann nach der sogenannten Wende – nach Walter Markov besser »Vendeé« – mit politischen Metaphern über eine »Rückkehr in die Zukunft«, oder in Umkehr dieser Aussage mit dem Slogan »zurück aus der Zukunft« in der verdienstvollen Suhrkamp-Ausgabe von 2005 »Osteuropäische Kulturen im Zeitalter des Postkommunismus«. Darin veröffentlichte Boris Groys, Professor für Philosophie in Karlsruhe, eine Studie zur »postkommunistischen Situation«,² worin er betont, daß die realsozialistischen Länder keinen Anspruch auf Verwirklichung des kommunistischen Ideals erhoben, sondern sich als lange Übergangsform zum Kommunismus begriffen. Dennoch zeichne sich die heutige postkommunistische Situation dadurch aus, daß eine künftige Realisierung des Kommunismus nicht als etwas völlig Anderes, »sondern bestenfalls als die Wiederaufführung des gleichen Stückes mit anderen Mitteln gedacht werden kann«, ähnlich wie die heutige politische Lage des Westens auf gleiche Weise empfunden wird, »nämlich als realisierte Utopie bzw. Anti-Utopie«.³ Damit bleibe nur, die vorhandenen konkreten Gesellschaften »in ihrer modellhaften Totalität« als Ganzes mit ihren Werten zu akzeptieren oder zu negieren. Postnational seien solche Modelle in dem Sinne, daß sie sich exportieren und austauschen ließen. Die Leistung des Kommunismus bestünde darin, die Gesellschaft

2 Siehe Boris Groys: Die postkommunistische Situation. In: Zurück aus der Zukunft. Osteuropäische Kulturen im Zeitalter des Postkommunismus. Frankfurt am Main 2005. S. 36ff.

3 Ebenda. S. 38.

in ein »Gesellschaftsmodell« verwandelt zu haben. »Das Ereignis des Kommunismus hat eine Epoche des weltweiten, internationalen politischen Marktes für gesellschaftliche Modelle eingeleitet. Die Urszene des kommunistischen Ereignisses wiederholt sich nicht nur dann, wenn der Kommunismus wieder einmal als eine reale Option gehandelt wird, sondern jedes Mal, wenn (anstelle nationaler politischer Konzepte) ein altes oder neues postnationales Projekt auf dem internationalen Markt der politischen Projekte, Modelle und Systeme angeboten wird.«⁴

Der Kommunismus war geschichtlich das erste dieser postnationalen Projekte, an dessen Seite – unter sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen – inzwischen europäische (EU), amerikanische oder islamische Gesellschaftsmodelle getreten seien. Daraus folge, daß eine positivistische Geschichtsschreibung, deren Subjekte und Protagonisten bisher Nationen waren und sind, sich heute mit der Schwierigkeit konfrontiert sehen, daß verschiedene internationale gesellschaftliche Projekte im politischen Diskurs des 20./21. Jahrhunderts dominieren, während nationale Projekte als dem 19. Jahrhundert zugehörig, häufig als überlebt, bestenfalls als nationalistisch gelten. In dieser auf die historische Vergangenheit projizierten Sicht erscheint der Kommunismus als Unterbrechung, als Pause oder gar als Zerstörung normaler nationaler Entwicklung. Soweit die geschichtstheoretische Wertung von Boris Groys.

In diesem Kontext erklärt sich wohl auch, warum für die heute aktuelle postsozialistische und positivistische nationale Historiographie in Osteuropa die politische Systemfrage wie die soziale Frage insgesamt (und die Klassen und Klassenbeziehungen insbesondere) oft weitgehend als irrelevant erscheinen, während die Nationsformierung und die nationalen Beziehungen in das Zentrum des Interesses rücken. Das scheint legitim, soweit die Nationwerdung als Aspekt umfassender sozialhistorischer Prozesse behandelt wird, wirkt jedoch inaktuell und ahistorisch, wenn die nationale Frage quasi als Drehachse in den heute dominierenden internationalen Globalisierungsprozessen aufgefaßt wird.

Eine objektive Schwierigkeit des realsozialistischen Systems in Osteuropa bestand gerade darin, daß es von den gegebenen objektiven Entwicklungsbedingungen her *sowohl* postnationales Zukunftsprojekt *als auch* gegenwärtiges Konzept einer nachholenden nationalen Konstituierung vieler Völker sein mußte.

4 Ebenda, S. 40.

Nicht zuletzt daraus resultierte ein politisch indoktriniertes System vom Typ einer Entwicklungsdiktatur, die ein etatistisch-autoritäres Regime über die Gesellschaft mit dem Ziel des beschleunigten sozialökonomischen Fortschritts verkörperte, dagegen eine demokratische politische Selbstorganisation der Gesellschaft weitgehend ausschloß, wie das auch heute noch für viele im kapitalistischen Sinne rückständige Völker der »Dritten Welt« auf dem Weg in die sogenannte »Moderne« charakteristisch ist.⁵

Solche Zusammenhänge spielten in unserem damaligen Bemühen um die historische Darstellung des osteuropäischen Realsozialismus keine uns bewußte Rolle, wobei wir uns den zivilisatorisch-ökonomischen Rückstand des Ostens durchaus vor Augen führten. Vielmehr begriffen wir den osteuropäischen Realsozialismus als Verkörperung des formati-onshistorischen gesellschaftlichen Fortschritts unter den spezifischen Bedingungen der Länder Osteuropas, die bei Nutzung von Elementen des feudalen Kollektivismus und unter wesentlicher Umgehung des Kapitalismus einen Sprung in den Sozialismus vollziehen würden. Das prägte unser Forschungskonzept ebenso wie die Beziehungen zu den osteuropäischen, insbesondere den sowjetischen Kollegen.

Die Zusammenarbeit mit Kollegen osteuropäischer Länder vermittelte uns nicht nur ein zentrales Bildungserlebnis für den Historiker, gerade wegen der Vielfalt konkreter historischer Bedingungen in dieser Region, sondern auch einen nachhaltigen Gewinn an persönlichen Erkenntnissen hinsichtlich des Verständnisses der Gedanken- und Gefühlswelt slawischer Intellektueller wie auch einfacher Menschen, die seit dem 19. Jahrhundert vielfach mit Wirkungen humanistischer europäischer Kulturtraditionen, im 20. Jahrhundert aber auch zunehmend und wiederholt mit einer militanten Expansionspolitik des deutschen Imperialismus konfrontiert waren. Osteuropa – und besonders Rußland – sah sich quasi mit den Langzeitfolgen des traditionellen Streits von Westlern und Slawophilen im Wertewandel mehrerer historischer Zeitwenden konfrontiert, wobei für die Sozialismusgeschichte W. I. Lenin quasi in westlicherischer und J. W. Stalin in slawophiler Tradition standen.

5 Siehe Ernstgert Kalbe: Chancen und Grenzen realsozialistischer Modernisierung in Osteuropa. Nachdenken über die Oktoberrevolution. In: Die Russische Revolution 1917 und die Linke auf dem Weg in das 21. Jahrhundert. Leipzig 1998. S. 23ff.

Was meine persönliche Anteilnahme an der Gestaltung internationaler Kooperationsbeziehungen mit Wissenschaftlern, insbesondere mit Historikern der sozialistischen Länder Osteuropas betrifft, sowohl für die langen Jahre als Lehrstuhlleiter an der Sektion Geschichte (1974–1990/1991) der Karl-Marx-Universität als auch schon vorher – am Institut für Geschichte der europäischen Volksdemokratien (1955–1968) wie auch am Franz-Mehring-Institut (1969–1974) – so sind mir fruchtbare und ergebnisreiche Arbeitskontakte erinnerlich, die sich in gegenseitigen Studienaufenthalten und Gastvorlesungen, gemeinsamen Arbeitstagen und Publikationen niederschlugen und sich durch sachkundige und freimütige Debatten auszeichneten. Daraus entstanden zugleich zahlreiche stabile persönliche Freundschaften, die mit vielen schönen Erlebnissen und gastlichen Einladungen verbunden waren, wobei nach slawischer Sitte dem opulenten Gastmahl und landestypischen alkoholischen Getränken zugesprochen wurde. Das war dem offenen und informativen Gespräch zur allgemeinen Situation wie zu aktuellen Wissenschaftsproblemen keineswegs abträglich und begründete manche persönliche Freundschaft, die den Systemwechsel überdauerte. Manche aber hielten der »Wende« nicht stand, was Anfang der neunziger Jahre – folgerichtig – die Abwendung von Berlin (Ost) und Leipzig wie die Hinwendung zu Bonn/Berlin (West) und München nach sich zog. Das gilt für südosteuropäische Kollegen, insbesondere aus Bulgarien, meinem ursprünglich vorrangigen historischen Arbeitsgebiet seit den fünfziger/sechziger Jahren, ebenso wie für sowjetische Gesellschaftswissenschaftler bzw. Historiker, die in den siebziger/achtziger Jahren verstärkt in das Zentrum meines wissenschaftlichen Arbeitsfeldes und entsprechender Kooperationsbeziehungen rückten.

Im nachhinein wird mir zunehmend deutlich, daß schon vor der Wendezäsur 1989/1991 für die sowjetischen Kollegen einige historisch-methodologische Probleme der Entwicklung Rußlands und der Sowjetunion in den damaligen Diskussionen eine zentrale Rolle spielten:

Erstens: Aktuelle Wirkungen des historisch tradierten Konflikts zwischen Slawophilen und Westlern für den Entwicklungsweg der Sowjetunion bis in die damalige Gegenwart, wobei einerseits der Stolz auf eine eigenständige Verwurzelung in der oströmischen etatistisch-orthodoxen Tradition deutlich war, aber andererseits darauf orientiert wurde, vermittels sozialistischer Industrialisierung eine von europäischen Standards geleitete Modernisierung zur Überwindung ererbter feudal-agrarischer Rückständigkeit zu forcieren. Mit Ausnahme der wenigen ursprünglich

kapitalistischen Zentren und der durch die sozialistische Industrialisierung neu geschaffenen Industriegebiete – (die nach dem Krieg großteils aufwendig wiederherzustellen waren) – mußte man sich für weite rückständige Regionen des Landes an Lenins Konzept vom nichtkapitalistischen Entwicklungsweg orientieren, ein Versuch, aus vorkapitalistischer Rückständigkeit in eine nachbürgerliche Gesellschaft zu springen. Die dafür gegebenen gesellschaftlichen und ökonomischen Voraussetzungen wurden wohl überschätzt, während dagegen ungünstige sozialpolitische Bedingungen, darunter die vorwiegend dörflichen Agrarstrukturen wie die starke soziale und nationale Differenzierung der Union – trotz aller Modernisierungsfortschritte – eher unterschätzt wurden.

Zweitens: Unverkennbar war auch eine betonte historische Begründung des Bestrebens und der Anstrengungen Rußlands bzw. der Sowjetunion, eine selbständige Großmachtrolle im Konzert der Weltpolitik zu spielen, genährt nicht zuletzt durch die Erfahrungen des faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion und danach begründet durch die Systemkonfrontation mit den imperialistischen Hauptmächten, obwohl die ökonomisch-materiellen Voraussetzungen für einen »historischen Systemwettbewerb« höchst ungünstig waren; gewiß spielte dabei auch ein traditionelles, auf die Sowjetmacht übertragenes orthodoxes Missionsdenken eine Rolle, das an den byzantinischen Caesaropapismus angeschlossen und den Anspruch Rußlands als »Drittes Rom« im Gedächtnis bewahrte, als Träger orthodoxer Glaubenskriege, als Zentrum der »Heiligen Liga« im späten 17. Jahrhundert wie der »Heiligen Allianz« im 19. Jahrhundert, was gleichsam auf die Sowjetunion als Zentrum des »sozialistischen Lagers« übertragen wurde. Die von Uwarow formulierte Dreieinigkeit von »Orthodoxie, Autokratie und Volkstum« wirkte im Hintergrund als historischer Vorläufer von Sowjetpatriotismus und Motivation von großrussischem Nationalismus fort, was später mit dem Entstehen der sozialistischen Gemeinschaft einer Metamorphose zum sozialistischen Internationalismus unterlag.

Drittens schließlich gipfelte alles in der überragenden Rolle der Sowjetunion im antifaschistischen Befreiungskrieg. Der Sieg der Antihitlerkoalition über den Faschismus, für den die Sowjetunion die Hauptlast getragen und zu dem sie den Hauptbeitrag geleistet hatte, begründete den legitimen Anspruch der UdSSR auf die Mitgestaltung einer weltweiten demokratischen Nachkriegsordnung und die Neuordnung der osteuropäischen Verhältnisse, in denen die unmittelbaren Nachbarn die Rolle eines gewandelten »cordon sanitaire« gegen evtl. neue Bedrohungen

spielen und die Funktion einer Glacis befreundeter osteuropäischer Staaten erfüllen könnten.

Soweit war das weitgehender Konsens der Großmächte der Antihitlerkoalition in den Beschlüssen von Jalta und Potsdam.

Was die inhaltlichen Fragen unserer Gespräche und die wissenschaftlichen Gegenstände dieser Kooperationsbeziehungen im Hinblick auf die Sozialismusgeschichte anbelangt, so erinnere ich mich besonders an Diskussionen zur *sozialen Gesellschaftsstruktur* in Rußland, zu den Klassenbeziehungen und zur *politischen Hegemoniefrage* in der sozialistischen Revolution, die – über die Schriften Lenins hinausgehend – doch sehr unterschiedlich ausgearbeitet und insgesamt wohl unausgereift dargestellt waren.⁶ Gleiches gilt auch für das Verhältnis von *Produktionsverhältnissen* und *Produktivkräften*, wobei die Rolle *Ersterer* angesichts des vorrangig staatlichen (etatistischen) Eigentums für den eigentlichen Vergesellschaftungsprozeß wohl wesentlich überschätzt, während *Letztere* als produktiver Entwicklungsfaktor eher unterschätzt wurden.

Im Hinblick auf die für jede Gesellschaft wesentliche *Machtfrage* konzentrierte sich die Diskussion weniger auf ihren *sozial-politischen Inhalt* (ihre konkrete Substanz) als vielmehr auf die *Formen* der politischen *Organisation* der Gesellschaft, wobei deren Struktur (Sowjetsystem bzw. Komitees Nationaler Fronten) eher als deren notwendiger *sozialer und demokratischer Gehalt* im Mittelpunkt standen.

Großes Gewicht besaßen schließlich Veranstaltungen und Debatten um das Verhältnis von *Antifaschismus* und *Befreiungskrieg*, *Volksdemokratischer Revolution* und *Internationalismus*, die einen wesentlichen Teil unserer Zusammenarbeit ausmachten. Das schlug sich auch in gemeinsamen Publikationen nieder, was im weiteren näher zu belegen sein wird.

Das Fazit dieser Bemühungen läßt sich in bestimmter Hinsicht in unserem damaligen Hochschullehrbuch »Geschichte der sozialistischen Gemeinschaft« (1981) besichtigen, das einerseits ein vergleichsweise reiches Faktenmaterial über deren Entwicklung beinhaltet, andererseits aber durch eine apologetische Überschätzung des erreichten inneren gesell-

6 Siehe Juri Krassin: Die Theorie der sozialistischen Revolution. Leninsches Erbe und Gegenwart. Berlin 1980. – L. S. Gaponenko/K. V. Guseva (Red.): Gegemonija proletariata v trech russkich revoljucijach. Moskau 1975.

schaftlichen Entwicklungsstandes charakterisiert wird, wodurch manche inneren Widersprüche und Konflikte verharmlost erscheinen.⁷

Bei der Arbeit an diesem Lehrbuch konnten wir uns auf mehrere sowjetische Arbeiten stützen, die den damaligen Stand der Kenntnisse und Erkenntnisse zur Geschichte des internationalen Sozialismus reflektierten, sich jedoch bezüglich des methodischen Herangehens (Gegenstandsbestimmung und Methode des Vergleichs) wesentlich von unserer Monographie unterschieden.⁸ Dennoch bedurfte es mancher Kämpfe, ehe unser Buch erscheinen konnte, namentlich an und mit der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, wo mancher offenbar die Frage stellte: Dürfen die das überhaupt!

Dennoch besteht im Rückblick auf unsere sozialismusgeschichtlichen Arbeiten, die an Untersuchungen zu revolutionären Traditionen europäischer Völker sowie an Enthüllungen der expansiven Ostpolitik des deutschen Imperialismus anknüpften, begründeter Anlaß für eine selbstkritische Sicht auf die Annahme mancher wenig hinterfragter politisch-theoretischer Konzeptionen sowie auf die apologetisch überhöhte Bewertung der sozialen Errungenschaften und realen Ergebnisse sozialistischer Entwicklung in Osteuropa, nicht jedoch für eine Absage an die theoretischen Grundlagen, methodologischen Kriterien und die vergleichende Methode der historischen Sozialismusanalyse.

Dabei waren wir freilich Partei in der realen Systemkonfrontation und im Ringen um gesellschaftlichen Fortschritt und verdrängten – teils wissentlich, teils unbewußt – Geburtsfehler, Deformationen und stalinistische Verbrechen des Realsozialismus, die nicht zuletzt, jedoch nicht zwangsläufig, durch innere wie äußere ungünstige Bedingungen für diesen historisch ersten Sozialismusversuch verursacht waren. Herrschende Klassen und regierende Garnituren waren – und sind – stets bemüht, die Erfolge ihrer Politik zu überhöhen, während systemare Defizite und gesellschaftliche Fehlentwicklungen entweder gerechtfertigt, mindestens

7 Siehe Geschichte der sozialistischen Gemeinschaft. Herausbildung und Entwicklung des realen Sozialismus von 1917 bis zur Gegenwart. Autorenkollektiv unter Leitung von Ernstgert Kalbe. Berlin 1981. 531 S.

8 So vor allem J. M. Žukov (Red.): Mirovaja socialističeskaja sistema. Moskau 1973. – N. Ja. Bromlej/E. M. Žukov/L. N. Lisicyna: Mirovaja socialističeskaja sistema. Nekotorye problemy teorii i istorii stanovlenija socializma. Moskau 1973. – V. I. Zuev: Mirovaja sistema socializma: Ėkonomičeskie i političeskie aspekty edinstva. Moskau 1975.

kleingeredet oder sogar negiert werden. Das ist weder neu noch einmalig in der Geschichte, wird aber bedrohlich für jedes politische System, wenn es der eigenen Propaganda erliegt und den eigenen Wunsch für die objektive Realität nimmt.

In einem solchen Koordinatensystem bewegte sich unsere gesellschaftswissenschaftliche Sozialismusforschung, wobei sie zweifelsfreie soziale Errungenschaften des Realsozialismus überbetonte und sogar selbsterkannte Gebrechen der eigenen Ordnung beschönigte, teils in Erwartung eines sich künftig positiv verändernden internationalen Kräfteverhältnisses, teils in der Hoffnung auf systemstabilisierende politische und ökonomische Reformen, freilich nicht in der chaotischen und selbstzerstörerischen Manier von Gorbatschows »Glasnost« und »Perestroika«, die den etatistischen Traditionen staatlicher Leitung in osteuropäischen Gesellschaften zutiefst widersprachen – und von denen selbst die Antipoden der Systemkonfrontation überrascht wurden.

* * *

Mit Dankbarkeit erinnere ich mich der Zusammenarbeit mit sowjetischen Wissenschaftlern, die uns das nötige Hinterland für die wissenschaftliche Erörterung sozialismusgeschichtlicher Osteuropa-Themen sicherten, nicht zuletzt durch sachlich-kritische Gutachten zu manchen unserer Projekte.

Diese Kooperation vollzog sich auf Leipziger Seite im Zusammenwirken meines 1974 neugebildeten Lehrstuhls an der Sektion Geschichte mit dem Franz-Mehring-Institut, woran seitens des FMI insbesondere Gottfried Handel und Werner Maiwald, danach vor allem Horst Richter und Georg Harder, sowie seitens der Sektion Geschichte außer mir auch Lutz-Dieter Behrendt, Gerhard Fuchs, Hartmut Kästner und Hartmut Lauenroth besonderen Anteil hatten.

Hinsichtlich der sowjetischen Partner denke ich vor allem an die Historischen Fakultäten und die Weiterbildungsinstitute für Gesellschaftswissenschaften (IPK) der drei Universitäten in Leningrad, Moskau und Kiew sowie an das Institut Slawjanowedenija (Slawenkunde) der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau. Da es nicht meine Aufgabe ist, hier die inhaltliche Spezifik der Zusammenarbeit des FMI mit den sowjetischen Weiterbildungsinstituten zu behandeln, an deren Entwicklung ich Anfang der siebziger Jahre mitgewirkt habe, konzentriere

ich mich besonders auf die Ausgestaltung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit meines Lehrstuhls mit den sowjetischen Partnern.

Lediglich drei interessante Reisen sollen genannt werden, die der generellen Weichenstellung für die Zusammenarbeit in den siebziger und achtziger Jahren dienten: *erstens* eine Reise im Sommer 1973, die den damaligen FMI-Direktor Gottfried Handel und mich an die IPK nach Leningrad, Moskau und Kiew führten, um gemeinsame Publikationsprojekte, Lehrprogramme und gegenseitige Lehrveranstaltungen zu konzipieren; *zweitens* eine Reise des Leipziger Prorektors Hans Piazza mit Helmut Anders (FMI) und mir (Sektion Geschichte) im Frühjahr 1975 nach Kiew zur Teilnahme an einer sowjetischen Allunions-Hochschulkonferenz mit internationaler Beteiligung zum 30. Jahrestag des Sieges über den Faschismus und zur Abstimmung gemeinsamer Forschungsvorhaben zwischen Leipziger und Kiewer Historikern; *drittens* schließlich eine Reise 1976 von Werner Maiwald (Sektion Wirtschaftswissenschaften) und mir nach Moskau, Leningrad und Kiew zur Vorbereitung einer Hochschulkonferenz der DDR mit sowjetischer Beteiligung zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution, die im Jahre 1977 an der Karl-Marx-Universität in Leipzig stattfinden sollte.

Nachfolgend erlaube ich mir einige persönliche Bemerkungen zur Zusammenarbeit mit den verschiedenen sowjetischen Hochschulen und Instituten:

Intensive und freundschaftliche Kontakte unterhielten wir mit Historikern, aber auch Ökonomen und anderen Gesellschaftswissenschaftlern an der Universität in Leningrad.

Dankbar erinnere ich mich solcher Leningrader Wissenschaftler wie Sergej Iwanowitsch Tjulpanow, Politökonom und vormalig hoher Offizier der SMAD in Berlin, Georgi Wassiljewitsch Woronzow, Historiker und Direktor des IPK an der Leningrader Universität, an Wiktor Wladimirowitsch Priwalow, KPdSU-Historiker am IPK, Leonid Iwanowitsch Selesnjow, Prorektor für Gesellschaftswissenschaften dieser Universität, Wiktor Anatoljewitsch Jeshow, Dekan der dortigen Historischen Fakultät, Stanislaw Michajlowitsch Stetskiewitsch, Osteuropahistoriker und Offizier der Wojsko Polskie im Krieg, mit denen uns eine enge Zusammenarbeit verband. So ermöglichte uns Georgi W. Woronzow, das einige Mitarbeiter meines Lehrstuhls am dortigen IPK Studienaufenthalte nach eigenem Programm absolvierten, die der Vorbereitung ihrer Dissertationen dienten. Dort hielten Leipziger Wissenschaftler auch Vorlesungen.

Besondere Erinnerungen habe ich an Sergej Iwanowitsch Tjulpanow, der an führender Stelle der SMAD die demokratische Umwälzung in Ostdeutschland und den Neubeginn in der DDR begleitete, und mit dem ich viel später – 1975 – die gemeinsame Publikation der Leipziger und Leningrader Universität »Einheit, im Kampfe geboren« herausgab.⁹

Im Oktober 1976 beging Sergej I. Tjulpanow, damals Professor für Politische Ökonomie an der Leningrader Universität – dort offiziell ziemlich unbeachtet – seinen 75. Geburtstag, zu dem eine Delegation der Karl-Marx-Universität mit Horst Richter, Direktor des FMI, der auch ich angehörte, anreiste und zugleich im Auftrage der Staatsführung der DDR und des Ministeriums für Hochschulwesen der DDR Glückwünsche und eine hohe staatliche Auszeichnung übergab. Dieser Umstand veranlaßte die Leitung der Leningrader Universität zu einem ad hoc anberaumten Ehrenkolloquium für Tjulpanow, der abends für einige wenige sowjetische Kollegen und seine »deutschen Freunde« einen sehr privaten Empfang gab, der – wie man so sagt – in herzlicher Atmosphäre verlief.

Freundschaftliche Beziehungen und produktive Zusammenarbeit verbanden uns mit dem Akademie-Institut für »Slawenkunde« (Slawjanowedenija) in Moskau.

Der Historiker Aleksandr Jakowlewitsch Manusewitsch, verantwortlicher Redakteur des Werkes »Velikij Oktjabr i revoljuzii 40-ich godow«¹⁰ an diesem Institut, bot uns eine Tribüne für wissenschaftliche Diskussionen und beeinflusste unsere eigenen Forschungen zur volksdemokratischen Revolution wesentlich. Hier fanden interessante revolutionsgeschichtliche Vorträge und Debatten statt, an denen wir uns beteiligen konnten. So etwa mit einem Beitrag zum Revolutionsvergleich von Oktoberrevolution und volksdemokratischer Revolution, den ich 1985 dort vortrug und in der Zeitschrift »Sowjetskoje Slawjanowedenie« veröffentlichte.¹¹

Die zentrale Frage dieser Diskussionen bestand darin, wie unter neuen Bedingungen – gestützt auf das Erbe des Antifaschismus und die

9 Siehe Edinstvo, roždennoe v bor'be. Leningrad 1976. – Einheit – im Kampfe geboren. Beiträge zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus. Hrsg. von Ernstgert Kalbe und S. I. Tjulpanov. Leipzig 1975.

10 Siehe J. Ja Manusevič (otv. red.): Velikij Oktjabr' i revoljucii 40-ch godov v stranach Central'noj i Jugo-Vostočnoj Evropy. Moskau 1977 (2. Aufl. 1982).

11 Siehe Ernstgert Kalbe: Voprosy sravnitel'nogo izučeniija Velikoj Oktjabr'skoj Socialističeskoj Revoljucii v 40-ch godov. In: Sovetskoje Slawjanowedenie. Moskau (1985)4. S. 23ff.

Leninsche Revolutionstheorie – der Übergang von der demokratischen zur sozialistischen Umwälzung real vollzogen werden konnte.

Der spätere Direktor dieses Instituts für Slawenkunde und Balkanistik, Wladimir Konstantinowitsch Wolkow, der früher zur UdSSR-Politik der kollektiven Sicherheit schrieb, jüngst Autor des Buches »Stalin wollte ein anderes Europa«,¹² verschaffte uns wiederholt – vor und auch noch nach der »Wende« – Zugang zu wichtigen Quellen und zur Literatur des Instituts.¹³

Ebenfalls enge Kooperationsbeziehungen ergaben sich mit Aleksandr Iwanowitsch Nedoresow, einst politischer Berater bei frühen Nachkriegsregierungen der Nationalen Front der Tschechoslowakei und Spezialist für tschechoslowakische Geschichte, mit Ljubomir Borisowitsch Walew, Spezialist für bulgarische Geschichte, der über antifaschistischen Widerstand in Südosteuropa und über die Vaterländische Front Bulgariens schrieb, mit Antal I. Puškaš, der über neue und neueste Geschichte Ungarns arbeitete sowie mit Michail Birman, der sich mit den südslawischen Nationalbewegungen im 19. Jahrhundert beschäftigte und zur jugoslawischen Geschichte publizierte.

Ein vielfältiger Gedankenaustausch entwickelte sich nicht zuletzt mit Galina Pawlowna Muraschko, Walentina W. Marina, Rita P. Grischina und Alina F. Noskowa, sämtlich habilitierte Mitarbeiterinnen an diesem Moskauer Institut, die zu sozialen, politischen und ökonomischen Umwälzungen nach 1944/1945 in Osteuropa arbeiteten und dazu mehrere Monographien vorlegten.¹⁴

In dankbarer Erinnerung behalte ich auch die wechselseitigen Vorlesungen, gemeinsamen Konferenzen und Publikationen mit Kiewer Gelehrten, darunter mit Iwan I. Donij, Direktor des Kiewer IPK an der Schewtschenko-Universität und vormals ranghoher Politoffizier der Sowjetarmee in der Schlacht auf den Seelower Höhen, mit Juri Jurjewitsch

12 Siehe Stalin wollte ein anderes Europa. Moskaus Außenpolitik 1940–1968. Eine Dokumentation von Vladimir K. Volkov. Hrsg. von Harald Neubert. Berlin 2003.

13 Siehe dazu u. a. Ernstgert Kalbe: Sowjetische Osteuropapolitik der Nachkriegsperiode (1944–1953) in Dokumenten russischer Archive. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 83. Berlin 2006. S. 183ff.

14 Siehe dazu u. a. Galina P. Muraško: Bor'ba rabočego klasa za nacionalizaciju promyšlenosti. Iz opyta revolucii 40-ch godov v stranach Central'noj i Jugo-vostočnoj Evropy. Moskau 1979. – Walentina V. Mar'ina: Krest'janstvo v revolucijach 40-ch godov v stranach Central'noj i Jugo-Vostočnoj Evropy. Moskau 1984.

Kondufor, zunächst Dekan der Historischen Fakultät, danach Direktor des Historischen Instituts der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, im zweiten Weltkrieg Panzeroffizier an der deutsch-sowjetischen Front, Anatoli Fjodorowitsch Kistschenko, nach Juri J. Kondufor Dekan der Historischen Fakultät der Kiewer Universität, Boris Iwanowitsch Koroljow, Historiker und letzter Direktor des IPK in Kiew, Jaroslaw Stepanowitsch Kalakura, Historiker, stellvertretender IPK-Direktor und Prorektor der Kiewer Universität, der vieles für die Kooperation der beiden Freundschaftsuniversitäten Kiew und Leipzig tat und wiederholt an der Leipziger Universität zu Gast war. Freundschaftliche Treffen und Gespräche, die uns mancherlei Einsichten und Erkenntnisse brachten, fanden auch statt mit Karp J. Dshedshula, Lehrstuhlleiter für Geschichte der sozialistischen Länder an der Schewtschenko-Universität Kiew und Pawel M. Schmorgun, Lehrstuhlleiter für KPdSU-Geschichte in Kiew (der die Leninsche Sicht auf den Übergang von der demokratischen zur sozialistischen Revolution in Rußland für unverändert wiederholbar und allgemeingültig auch unter den Bedingungen des Antifaschismus nach 1944/1945 hielt), sowie mit Wsewolod J. Klokow, Historiker und Politoffizier im Slowakischen Nationalaufstand 1944, der zum antifaschistischen Internationalismus arbeitete sowie mit Pawel Stepanowitsch Sochan, Historiker und Dimitroff-Forscher am Historischen Akademie-Institut in Kiew.

Unsere gemeinsamen Aktivitäten schlugen sich übrigens auch in verschiedenen Rezensionen und Berichten sowjetischer und ukrainischer Zeitschriften nieder. So kamen wir z.B. in Kontakt mit N. A. Buzko und J. M. Kulinitsch, Kiewer Historiker und Redakteure wissenschaftlicher Publikationen, darunter der Ukrainischen Historischen Zeitschrift, die mehrfach über unsere gemeinsamen Aktivitäten berichteten.¹⁵

Eine besonders enge Zusammenarbeit mit Kiewer Gesellschaftswissenschaftlern entwickelte sich seit der bereits erwähnten Konferenz im Frühjahr 1975 an der Schewtschenko-Universität Kiew zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus, an der die erwähnte Delegation der Leipziger Karl-Marx-Universität teilnahm, die nicht nur mit Vorträgen zum Konferenzthema beitrug, sondern weitere Kooperationsvorhaben

15 Beispielsweise im *Ukrains'kij Istoričnij Žurnal*. Kiew (1979)4. S. 115f. – Ebenda. Kiew (1982)9. S. 139f. –, aber auch in *Obščestvennye Nauki*. Moskau (1987)5. S. 206ff. – *Voprosy Istorii KPSS*. Moskau (1987)8. S. 149ff.

vereinbarte.¹⁶ Mit Vergnügen erinnere ich mich eines anschließenden Ausflugs, den Jaroslaw Stepanowitsch Kalakura mit uns Leipziger Gästen (Piazza, Anders, Kalbe) auf die in voller Kirschblüte stehende hohe Uferseite des Dnepr unternahm, was einen weiten Blick über den Fluß anbot. Daran schloß sich ein unnachahmlicher ukrainischer »prazdnik« an.

Dank unübertroffener Gastfreundschaft, eines intensiven und schöpferischen Arbeitsklimas sowie des ständigen Drängens unserer Gastgeber auf thematisch vielfältige Vorlesungen und Gastvorträge, die übrigens immer gut besucht waren, fühlten wir uns gefordert und dankbar wie zu hause – »u doma« eben!

Ein besonderes Erlebnis widerfuhr mir bereits 1974 in Kiew, als ich auf einer Vortragsreise zur Auswertung des VIII. SED-Parteitagess nach einem Vierteljahrhundert Iwan Iljitsch Dirda wiedertraf, dem ich 1949/1950 als unerfahrener 2. FDJ-Kreissekretär in Leipzig begegnet war, wo Oberstleutnant Dirda als Nachfolger von General Trufanow Vorsitzender der SKK (nicht mehr der SMAD) war.

Iwan I. Dirda nahm damals aktives Interesse an der Jugendarbeit der FDJ, war später als sowjetischer Militärattaché im Ausland und danach – nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst – als Dozent für Wissenschaftlichen Kommunismus an der Kiewer Universität tätig. In Erinnerung an seine Leipziger Jahre, die sicher zu den guten Zeiten seines Lebens gehörten, bemühte er sich sehr um mich (und meine privat nachgereiste Frau Erika), führte uns im Kulturleben Kiews aus und nahm schließlich eine Einladung zur Konferenz der Leipziger Universität zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus an, die ihm 1975 eine Begegnung mit Personen und Stätten seines vormaligen Leipziger Wirkungskreises ermöglichte. Er blieb uns bis zu seinem Tode – auch privat – freundschaftlich verbunden.

Das sowjetische Hochschulministerium in Moskau, repräsentiert durch Wiktor P. Agafonow, hat übrigens stets geholfen, die Barrieren für die Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Universitäten, deren selbständigen Qualifizierungsinstituten (IPK) und sowjetischen Akademie-Instituten durchlässig zu machen.

16 Siehe die Beiträge in Bessmertnij podvig partii i naroda. Kiew 1976. – Siehe auch die frühere gemeinsame Publikation von FMI und Kiewer Kollegen »Pod znamenem proletarskogo, socialističeskogo internacionalizma« (Kiew 1974).

Besondere Höhepunkte der Zusammenarbeit mit den sowjetischen Kollegen stellten auch unsere gemeinsamen Konferenzen dar, die 1975, 1977, 1985 und 1987 anlässlich der Jahrestage der Befreiung vom Faschismus wie der Oktoberjubiläen von 1917 an der Leipziger Karl-Marx-Universität stattfanden und sich auch in Publikationen niederschlugen,¹⁷ die freilich an heutigen Erkenntnissen gemessen, die erzielten Schritte in Richtung eines vermeintlich »entwickelten Sozialismus« erheblich überschätzten und damit objektiv die Situation und Entwicklung des Realsozialismus apologetisch schöneten.

Schließlich sei an sechs kleinere gemeinsame Symposien zu verschiedenen sozialismusgeschichtlichen Themen zwischen 1976 und 1986 in Leipzig (1976, 1978, 1984) Leningrad (1980) und Kiew (1982, 1986) erinnert, die besonders der Information über aktuelle Entwicklungen sowie der Diskussion theoretischer und methodologischer Fragestellungen dienten und sich – als eher interne Foren stärker als veröffentlichte Beiträge – durch kritische Offenheit bei der Debatte über gesellschaftliche Widersprüche und aktuelle Probleme auszeichneten.

Mit vielen der genannten sowjetischen Partner verbanden mich jahrelange enge persönliche Beziehungen, eine ergebnisorientierte Kooperation sowie reger offizieller und inoffizieller Gedankenaustausch, der kollegial und offen war.

Meine Sicht auf die Größe und Tragik der sowjetischen Geschichte und mein Verständnis für die Rolle der Sowjetunion im zweiten Weltkrieg wie in der Nachkriegszeit wurde wesentlich durch diese Zusammenarbeit und die Kontakte mit den genannten Persönlichkeiten geprägt, denen ich wachsendes Verständnis für damalige zeithistorische Sichten und damit vieles sowohl für meine wissenschaftliche wie auch politische Profilierung verdanke.

Stellt man sich heute die Frage, *warum* wir offenkundige Deformationen in Gesellschaft und Wirtschaft der UdSSR nicht schärfer sahen, so spielte dafür nicht nur die verinnerlichte Parteinahme für das Zentrum, das »Mutterland« des Sozialismus eine Rolle (*quasi: right or wrong – my country*), sondern in den siebziger Jahren auch die von der KPdSU eingeleitete Strategie der »Hauptaufgabe« und in den achtziger Jahren

17 Siehe Der Rote Oktober und der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Hrsg. von Ernstgert Kalbe. Leipzig 1977. – Sozialistischer Aufbau in Europa. Ergebnisse und Erfahrungen. Leipzig 1986.

eine wohl zwiespältige Hoffnung auf die von Gorbatschow verkündete Politik der Perestroika und Glasnost.

Freilich vermochte damals niemand von uns die systemimmanenten Ursachen und letztlichen politischen Konsequenzen einer tiefen Gesellschaftskrise und schließlichen Implosion des osteuropäischen Realsozialismus zu erkennen, zu bestimmen oder vorauszusehen. Das *analytische Unvermögen*, den Mangel an historischer Weitsicht *teilten wir* übrigens mit den kapitalistischen *Antipoden* der Systemkonfrontation. Wenigstens soviel sollte heutigen Besserwissern (Besserwessis) ins Stammbuch geschrieben werden.

Mir persönlich bleiben schließlich viele Eindrücke von meinen Reisen zu Partnern und Kollegen in die Sowjetunion in unvergeßlicher Erinnerung:

vor allem auch die Ausflüge mit Kollegen und Freunden von Leningrad nach Petrodworjez bzw. Puschkin (Zarskoje selo) mit seinen Palästen sowie nach Rasliw, Wyborg und dem altehrwürdigen Nowgorod. Gleiches gilt für die Exkursionen von Moskau nach Sagorsk und Susdal sowie schließlich auch die Fahrten von Kiew nach Tschernigow, nach Perejaslaw-Chmelnizki und Odessa. Bleibende Bildungserlebnisse haben die Besuche in der Leningrader Eremitage, im Moskauer Kreml und der Tretjakow-Galerie sowie im Kiewer Höhlenkloster (Petscherskaja Lawa) mit seinen Kathedralen vermittelt.

Übrigens: letztmalig war ich im Frühjahr 1990 als Gastprofessor an die Kiewer Universität eingeladen, um über die aktuellen gesellschaftlichen Prozesse in der DDR nach den März-Wahlen von 1990 vor Studenten der Historischen Fakultät, am Historischen Institut der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften und an der Parteihochschule der Ukrainischen Kommunistischen Partei zu sprechen, eine recht schwierige Aufgabe zwischen Kritik und Selbstkritik, da sich bereits die Implosion des sozialistischen Systems abzeichnete und die Wende zu einer kapitalistischen Restauration voraussehen ließ, eine Vorstellung, welche die ukrainischen Hörer – trotz unübersehbarer blau-gelber Massendemonstrationen in Kiew – kaum ermessen oder nachvollziehen konnten. Damals vermochten sich selbst dezidierte Nationalisten die geopolitischen Folgen des definitiven Zerfalls der UdSSR nicht vorzustellen, den die Präsidenten Rußlands, Belorußlands und der Ukraine 1991 in Beloweshk einleiteten und der sich in der Agonie der angeblichen »Gemeinschaft Unabhängiger Staaten« vollendete.

* * *

Ein in vieler Beziehung analoges Bild, in mancher Hinsicht aber davon auch sehr verschiedene Inhalte, prägten unsere engen wissenschaftlichen Kontakte mit bulgarischen, jugoslawischen und im weiteren balkanischen Gelehrten, die sich sowohl auf bilateraler Ebene von Universitäten – die Leipziger und Sofioter Universitäten waren z. B. seit 1959 durch einen Freundschaftsvertrag miteinander verbunden – und zweiseitigen Historikerkommissionen als auch multilateral im Rahmen der »Association Internationale des Études du Sud-Est-Européennes« (AIESEE) vollzogen, einer UNESCO-Organisation, der die DDR seit Mai 1965 angehörte.¹⁸ Das 1964 gegründete »Nationalkomitee der DDR für Balkanistik«, dem der Mediävist Ernst Werner, der Slawist Rudolf Ružička, der Romanist (Rumunist) Werner Bahner, der Byzantinist Johannes Irmscher und der Historiker Ernstgert Kalbe angehörten, wurde noch vor dem analogen BRD-Gremium mit Sitz und Stimme in die AIESEE aufgenommen und nahm schon an deren I. Internationalen Kongreß 1966 in Sofia mit Referaten und Diskussionsbeiträgen teil.¹⁹ Das Nationalkomitee war anfangs unter dem Vorsitz von Ernst Werner und mir als Sekretär in Leipzig angesiedelt und wurde 1969 an die Akademie der Wissenschaften der DDR verlagert; dort setzte es seine Arbeit unter Vorsitz von Werner Bahner fort. An späteren AIESEE-Kongressen in mehreren Hauptstädten von Balkanländern und in der Türkei nahmen kleinere DDR-Vertretungen teil.

Übrigens waren auf dem XV. Internationalen Historikerkongreß 1980 in Bukarest, an dem eine große DDR-Delegation mitwirkte (darunter auch die Südosteuropa-Spezialisten Margot Hegemann, Johannes Irmscher, Ernstgert Kalbe und Ernst Werner), die historischen Disziplinen der Balkanistik – schon wegen des *genii loci* – stark vertreten, wie schon das erste der »grands themes«, nämlich »L'Europe de l'Est, aire de con-

18 Siehe Berichte von Ernst Werner und Ernstgert Kalbe in *Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas*. Bd. 15/1. Berlin 1971. – Siehe auch: *Bulletin l'Association Internationale d'Études du Sud-Est-Européennes*. Bukarest (1965)2.

19 Siehe *Actes du Premier Congrès International des Études Balkaniques et Sud-Est-Européennes*. Bd. I–VI. Sofia 1967/1968. – Siehe dazu auch Beiträge zur Entwicklung der Balkanzivilisation. Zum I. Internationalen Kongreß der AIESEE in Sofia 1966. Hrsg. von Ernst Werner und Ernstgert Kalbe. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig*. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Leipzig 15(1966)3.

vergence des civilisations« bezeugt, das von den Rumänen Emil Condurachi und Razvan Theodorescu vorgetragen wurde.²⁰

Eine wesentliche Rolle für das tiefere Eindringen und das Verständnis der historischen Entwicklung Bulgariens spielte auch das Mitwirken in der bilateralen Historikerkommission DDR–Bulgarien, die unter Vorsitz von Heinz Heitzer und Veselin Chadžinikolov zwischen 1968 und 1988 insgesamt 13 Tagungen zu interessierenden Themen abwechselnd in Städten der DDR und Bulgariens durchführte. Dabei nahmen beziehungsgeschichtliche Themen, die Balkanpolitik der europäischen Großmächte, Fragen des Antifaschismus und die Rolle Georgi Dimitroffs, Probleme der volksdemokratischen Umwälzung und des sozialistischen Aufbaus sowie die nationale Problematik in Bulgarien und Deutschland in Geschichte und Gegenwart einen wichtigen Platz ein. Aktuelle und historische Fragen der deutsch-bulgarischen Beziehungen spielten in den gemeinsamen Bänden der Historikerkommission eine zentrale Rolle.²¹

Übrigens boten auch die internationalen Bulgaristik-Kongresse, die jeweils im Mai/Juni 1981 und 1986 in Sofia stattfanden – gewiß nicht zufällig anlässlich der Gedenktage für die »Slawenapostel« Kyrill und Method – willkommene Gelegenheit, am wissenschaftlichen Diskurs über historische und aktuelle Probleme der Entwicklung Bulgariens und seines südosteuropäischen Umfeldes teilzunehmen und mit eigenen Vorträgen aufzutreten.

Das alles hat mir den weiter gespannten Blick auf die Geschichte des Balkans geöffnet und auch Zugang zum Wirken der genannten AIESEE erleichtert.

Außer vielen persönlichen Kontakten und Freundschaften mit bulgarischen Historikern, die mich vom Anfang bis zum Ende meiner wissenschaftlichen Universitätslaufbahn begleiteten, waren es vor allem solche Gelehrte wie Dimităr Kossev, langjähriger Rektor der Sofioter Universität und Vizepräsident der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, sowie Christo Christov, Direktor des Akademie-Instituts für Geschichte in Sofia, die ich – neben meinen DDR-Lehrern Walter Markov und Ernst

20 Siehe Rapports (Grands themes et methodologie) et Actes. Comite International des Sciences Historiques. XVe Congres International des Sciences Historiques (Bucarest 10–17 aout 1980). Band I–IV/1, 2. Bukarest 1980–1982.

21 Siehe Bälgaro-germanski otnošenija i vrazki. Bd. I–III. Sofia 1972ff. – Siehe auch 20 Jahre Kommission der Historiker der DDR und der Volksrepublik Bulgarien (1968–1988). Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin 1988.

Engelberg – ebenfalls als akademische Lehrer betrachte, die mir (Er-)Kenntnisse über die Geschichte Bulgariens und darüber hinaus Südosteuropas, seiner Institutionen und Quellen vermittelten.²² Mein Geschichtsbild über Bulgarien und den Balkan prägten solche Gelehrte wie die genannten Dimităr Kossev, Christo Christov, Veselin Chadžinikolov und Dimităr Angelov von der älteren Generation marxistischer Historiker, sodann aber auch Virginia Paskaleva, Konstantin Kossev, Cvetana Todorova, Mito Isusov und Georgi Naumov von der nachrückenden – eigentlich meiner – Generation, wofür viele Studienreisen und die genannten bilateralen und multilateralen wissenschaftlichen Gremien wichtige Diskussionsforen boten.

Die Professoren Kossev, Christov, Angelov (Mediävist) und Chadžinikolov waren wiederholt gern gesehene Gäste an den Leipziger Historischen Instituten, darunter am »Volksdemokratie-Institut«, wo sie auch Vorlesungen hielten.

Persönlich habe ich mich über Jahrzehnte mit dem Leipziger Reichstagsbrandprozeß und der Bewegung zur Befreiung Georgi Dimitroffs 1933/1934, mit der internationalen Rolle Dimitroffs und den Beziehungen zwischen der bulgarischen und deutschen Arbeiterbewegung beschäftigt. Intensiv habe ich auch über den antifaschistischen Widerstand gegen die deutsch-faschistische Okkupation sowie über die volksdemokratische Umwälzung in Bulgarien gearbeitet. Später interessierten mich die bulgarische Nationalbewegung gegen die Osmanische Fremdherrschaft und die Formierungsprozesse der bulgarischen Nation.²³

22 Siehe dazu die repräsentative, ursprünglich auf 14 Bände geplante »Istorija na Bălgarija« (Bd. 1–8. Hrsg. Bălgarska Akademija na Naukite. Institut po Istorija. Sofia 1979–1999), die von den Anfängen bis 1918 reicht und deren Hauptredaktion in den Händen von Dimităr Kossev, Christo Christov, Nikolai Todorov und Vasil Vasilev lag.

23 Siehe u. a. Ernstgert Kalbe: Freiheit für Dimitroff. Der internationale Kampf gegen die provokatorische Reichstagsbrandstiftung und den Leipziger Prozeß. Berlin 1963. – Ernstgert Kalbe: Antifaschistischer Widerstand und volksdemokratische Revolution in Südosteuropa. Berlin 1974. – Ernstgert Kalbe: Nationsverständnis und Nationwerdung in Bulgarien. In: Kultursoziologie. Aspekte – Analysen – Argumente. Wissenschaftliche Halbjahreshefte der Gesellschaft für Kultursoziologie. Berlin 7(1998)1. S. 58ff. – Ernstgert Kalbe: Nationwerdung oder nationale Wiedergeburt in Südosteuropa. In: Das lange 19. Jahrhundert. Personen – Ereignisse – Ideen – Umwälzungen. Ernst Engelberg zum 90. Geburtstag. Hrsg. von Wolfgang Küttler. Berlin 1999. 2. Halbband. S. 83ff.

Was meine langjährige Dimitroff-Forschung anbetrifft, ist anzumerken, daß sie zeitweise im engen Kontakt mit dem Leipziger und Sofioter Dimitroff-Museum erfolgte, bei Ersterem mit dessen Direktoren Kurt Pauli und nach ihm mit Hans Bernhard, bei Letzterem mit der damaligen Direktorin Maria Sukmandžieva wie auch mit Maria Kabakčieva, der Tochter des bekannten bulgarischen Sozialisten und Revolutionärs Christo Kabakčiev, die in der Redaktion der Dokumentenbände der drei Parteiinstitute von BKP, KPdSU und SED zum Reichstagsbrand und Leipziger Prozeß mitwirkte.²⁴

Übrigens: die Dimitroff-Museen beider Länder wurden nach der »Wende« aufgelöst, ihre reichen Dokumentenfonds zunächst unzugänglich weggesperrt – soviel zum aktuellen, heute vermeintlich objektiven Umgang mit Geschichte.

Gern erinnere ich mich auch an die Zusammenarbeit und an Diskussionen mit bulgarischen Historikern, die zu den Beziehungen zwischen der deutschen und bulgarischen Arbeiterbewegung forschten, so an Dobrin Mičev und Zdravka Mičeva, an Maria Gotova und Christo Nestorov. Ergebnisse darüber sind u. a. in dem gemeinsamen deutsch-bulgarischen Band »Georgi Dimitroff – Kampf und Vermächtnis« nachzulesen, den die gemeinsame Historikerkommission besorgte.²⁵

Bei der unterschiedlichen Sichtweise auf die nationale Frage in beiden Ländern konnte es nicht ausbleiben, daß bald – gerade zum Prozeß der Nationwerdung und zu zeitgeschichtlichen Problemen – kontroverse Positionen auftraten, die bei manchen Kollegen nach der Wende – als Konsequenz anderer Bezugspersonen und anderer institutioneller Partner wohl auch unvermeidlich – zum Abrücken von ehemals ostdeutschen Wissenschaftspartnern und zum Übergang auf Kooperation mit BRD-Instituten und zur Übernahme deren aktueller Sichten auf die historische Entwicklung im deutsch-bulgarischen Verhältnis führten.²⁶

Zunehmend nationalistische Positionen erwachsen im Umfeld des 1300jährigen Jubiläums der bulgarischen Staatsgründung in den achtzi-

24 Siehe Der Reichstagsbrandprozeß und Georgi Dimitroff. Dokumente. Hrsg. Institute für Marxismus-Leninismus bzw. für Parteigeschichte in Moskau, Berlin und Sofia. Bd. I, II. Berlin 1982, 1989.

25 Siehe Georgi Dimitroff – Kampf und Vermächtnis. Sammelband. Berlin 1972.

26 Siehe die bulgarischen Beiträge in 110 Jahre Wiedererrichtung des bulgarischen Staates 1878–1988. Hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen. München 1990.

ger Jahren, z. B. mit einer thematischen Fernsehserie von Nikolai Genčev, sowie im Kontext mit der unsäglichen Aktion der Bulgarisierung (Namensgebung) ethnisch türkischer Staatsbürger Bulgariens, die deshalb zuhauf das Land verließen, in der Türkei aber nicht glücklich wurden und teils sogar zurückkehrten.

All dessen ungeachtet: Über gut drei Jahrzehnte erhielt ich freundschaftliche Hilfe und Unterstützung bei häufigen Studienreisen und Archivstudien durch Kollegen des Akademie-Instituts für Geschichte und der Historischen Fakultät der Sofioter Universität, darunter bei Recherchen im Historischen und Staatsarchiv, z. B. durch Kănčo Georgiev, sowie im Parteiarchiv beim ZK der BKP, z. B. durch die Institutsdirektoren Petăr Georgiev und danach David Elazar sowie von Nikifor Gornenski, einem ehemaligen Partisanenkommandeur, mit dem ich die Redaktion der deutschen Ausgabe des Dokumentenbandes »Bulgariens Volk im Widerstand 1941–1944« besorgte.²⁷

Durch viele Reisen in dem schönen Land, die mich im Norden Bulgariens von Vidin nach Pleven, von Ruse nach Šumen führten, die mir die Balkanregion von Vraca und dem Schipka-Paß bis Tarnovo und Varna erschlossen, die mich das Rosenthal von Koprivštica nach Sopot (Vazovgrad), Karlovo (Levskigrad) und Kalofer bis Kazanlāk erleben ließen, die mir Südbulgarien von Pazardžik und Plovdiv bis Jambol, Burgas und Sozopol zeigten, mir schließlich das südwestliche Bulgarien von Sofia über Samokov, vom Rila-Kloster über Dupnica (Stanke Dimitrov) und Gorna Džumaja (Blagoevgrad) bis Melnik offenbarten, schließlich das Rila-Gebirge, das Rila-Kloster und die Rhodopen von Peštera und Bačkovovo bis Čepelare für mich öffneten, habe ich Bulgarien und die Menschen, ihre Herzlichkeit und ihren praktischen Verstand kennen und lieben gelernt.

Und natürlich habe ich die Gastfreundschaft meiner persönlichen Freunde Virginia Paskaleva, Konstantin Kossev und Kănčo Georgiev genossen! Unvergeßlich die sonntäglichen Wanderungen unter Regie von Vater Dimităr Kossev mit Sohn Konstantin und mir auf den 2400 Meter hohen Berg Witoscha, manchmal mit Atemnot und stets mit rustikalem Picknick und domašna rakija!

27 Siehe Bulgariens Volk im Widerstand 1941 – 1944. Eine Dokumentation über den bewaffneten Kampf gegen den Faschismus. Hrsg. von Petăr Georgieff und Basil Spiru. Redaktion und Einleitung Nikifor Gornenski und Ernstgert Kalbe. Berlin 1962.

Mein bulgaristisches Standbein und meine balkanistischen Interessen öffneten mir seit den sechziger Jahren den Zugang zur differenzierten Geschichte der jugoslawischen Völker und Provinzen, insbesondere Jugoslawiens seit seiner Gründung Ende 1918, das Komponenten und Traditionen der Entwicklung in der Habsburger Monarchie wie im Osmanischen Reich, auch der südslawischen Staaten des Mittelalters und der Neuzeit sowie der imperialen Expansionspolitik der Großmächte in sich aufnahm und miteinander verband.

In erster Linie seien dabei die Kontakte mit den serbischen Historikern des antifaschistischen Volksbefreiungskrieges und der Volksrevolution Jovan Marjanović und Pero Morača (Belgrad) genannt,²⁸ die mich bei Studien für meine Habilitationsschrift unterstützten. Venceslav Glišić, ein serbischer Nachwuchswissenschaftler, der sich am Leipziger FMI qualifiziert und in der DDR promoviert hatte, führte mich in das wissenschaftliche Historikerumfeld in Belgrad ein. In diesem Zusammenhang bin ich auch einigen kroatischen Historikern dankbar: zuerst Franjo Tudić, dem ehemaligen Partisanengeneral und damaligen Institutsdirektor des »Instituta za Historiju Radničkog Pokreta« in Zagreb, Autor von »Rat protiv rata« und weiterer Bücher,²⁹ von dem noch die Rede sein wird, und dessen Gastfreundschaft ich bei Studienaufenthalten 1964 und 1968 in Zagreb genießen konnte. Gleiches gilt auch für die mir erwiesene Unterstützung bei Archivstudien zur jugoslawischen Kriegs- und Vorkriegsgeschichte durch namhafte kroatische Wissenschaftler des Zagreber Historischen Instituts der Akademija Znanosti i Umjetnosti Jugoslavije, so durch Ferdo Čulinović, der eine bis heute unübertroffene Monographie »Jugoslavija između dva rata« schrieb,³⁰ und des Wirtschaftshistorikers Ivan Erceg, die mir wertvolle Quellenhinweise gaben und interessante Konsultationen ermöglichten.

Wichtiges Material und historische Aufschlüsse zum Mazedonien-Problem im bulgarisch-jugoslawischen Verhältnis, zur Stellung Mazedoniens im Zweiten Weltkrieg und im antifaschistischen Befreiungskampf sowie zu den bulgarisch-jugoslawischen Kontroversen in der mazedonischen Frage erhielt ich sowohl aus bulgarischen Quellen als auch bei

28 Jovan Marjanović und Pero Morača sind die Autoren der Monographie »Naš oslobodilački rat i narodna revolucija 1941–1945« (Belgrad 1958).

29 Siehe Franjo Tudić: *Rat i revolucija*. Zagreb 1958. – Franjo Tudić: *Okupacija i revolucija. Dvije rasprave*. Zagreb 1963.

30 Ferdo Čulinović: *Jugoslavija između dva rata*. Bd. I, II. Zagreb 1961.

einem längeren Studienaufenthalt in Skopje, bei dem ich mich durch freundliche Betreuung und kollegiale Beratung von Mihailo Apostolski umgeben sah, dem Partisanengeneral im mazedonischen Volksbefreiungskampf und damaligen Direktor des »Instituts für Nationale Geschichte« in Skopje.³¹ Auch seinen Mitarbeitern Vlado Ivanovski, dem späteren Direktor dieses Instituts, und Rastislav Terzioski, die mich zu landschaftlichen Schönheiten und historischen Stätten ihres Landes und ganz Jugoslawiens begleiteten, bin ich zu Dank verpflichtet. Die Besuche von Ochrida und Sveti Naum, Prizren und Peć, Bar und Dubrovnik, Priština und Sarajevo, von Bihać und Jajce wie zu den Plitvicki Ezera werden mir immer unvergessen bleiben.

Nicht unerwähnt sollen die kollegialen und hilfreichen Kontakte mit Nikola Babić und Enver Redžić in Sarajevo an den dortigen Historischen Instituten oder mit Branko Bokan in Bihać bleiben, die in ersterem Falle anlässlich einer Arbeitstagung der AIESEE im Jahre 1966 bzw. im letztgenannten Fall schon früher, als Konferenz zum 20. Jubiläum der I. AVNOJ-Tagung von 1942 im Herbst 1962 stattfanden. Daraus gingen respektable Publikationen hervor, so der Konferenzband »Prvo Zazjedanja AVNOJa«, an dem ich mich mit einem Beitrag zum faschistischen Okkupationsregime beteiligte.³²

31 Siehe dazu Michailo Apostolski: Pogledi vrz jugoslovensko-bugarските odnosi vo vtorata svetska vojna. Skopje 1980. – Siehe dazu auch Istorija na makedonskiot narod. T. 1–3. Skopje 1969. – Boro Mitrovski/Venceslav Glišić/Tomo Ristovski: Das bulgarische Heer in Jugoslawien 1941–1945. Belgrad 1971. – Die gegensätzliche bulgarische Position siehe in Kostadin Palešutski: Makedonskijat vāpros v buržoazna Jugoslavija 1918–1941. Sofia 1983. – Makedonien. Eine Dokumentensammlung. Hrsg. von der BAW. Institut für Geschichte. Sofia 1982. 965 S. – Makedonskijat vāpros. Istoriko-političeska spravka. Institut za istorija pri BAN. Sofia 1968. – Siehe schließlich die Position von Krste P. Misirkov (»Za Makedonckite Raboti«, Skopje 1974), für ein selbständiges Mazedonien, hrsg. zum 100. Geburtstages des »Vaters des Makedonismus«, der auf beiden Seiten wohl mehr Feinde als Freunde hatte.

32 Siehe Prvo zasjedanje AVNOJa. Zbornik radova naučnog skupa. Bihać 1966 (darin mein Beitrag »Štav njemačkih fašistički okupacionih vlasti prema jugoslovenskom narodnooslobodilačkom pokretu 1942/1943. godine«. S. 247ff.). – Unübertroffen zum faschistischen Okkupationsregime in Jugoslawien noch immer Les systemes d'occupation en Yougoslavie 1941–1945. Belgrad 1963, mit den Berichten des 3. Internationalen Kongresses zur Geschichte der europäischen Résistance in Karlovy Vary, September 1963.

Kontakte und Beziehungen der Zusammenarbeit entwickelten sich vor allem mit solchen jugoslawischen und auch albanischen Historikern, deren wissenschaftliches Interesse auf die Thematik der Nationalbewegungen und des antifaschistischen Widerstandes ihrer Länder im zweiten Weltkrieg gerichtet war, was hier aus Platzgründen nicht alles reflektiert werden kann, so z. B. die Kontakte mit Stefanaq Pollo und Foto Çami (Tirana), deren alterwürdigen Lehrer aus der Wiener Schule, Aleks Buda, wir auf AIESEE- bzw. Historikerkongressen in Sofia und Bukarest ebenfalls noch kennenlernen konnten.

In den späten achtziger Jahren statteten übrigens die damaligen Präsidenten des Jugoslawischen Historikerverbandes, Mimir Dašić (Titograd) und Rene Lovrenčić (Zagreb) unserem wieder auferstandenen Leipziger Lehrstuhl einen Besuch ab, der für angedachte Kooperationspläne angesichts der sich stark wandelnden politischen Großwetterlage nicht mehr fruchtbar werden konnte.

Die inhaltlichen Akzente der Kooperation mit Historikern Südosteuropas waren indessen ganz anders gelagert als in der Zusammenarbeit mit Historikern der Sowjetunion. Das lag *erstens* an dem Umstand, daß hier keine Großmacht, sondern ein Konglomerat von Kleinstaaten als historische Subjekte agierten, *zweitens* aber vor allem daran, daß diese Staaten, die über Jahrhunderte unter wechselnder Fremdherrschaft lebten, sich historisch noch inmitten des Prozesses der bürgerlichen Nationwerdung befanden, bürgerliche Gesellschaftsverhältnisse keineswegs ausgereift waren, der Weg in eine nachbürgerliche (sozialistische) Gesellschaft also um so weiter war. Antifaschismus und Nationsformierung bildeten deshalb auch später vielfach zwei Seiten einer historischen Medaille. Das geht z.B. aus einem beachteten internationalen Konferenzband »Les grandes puissances et les Balkans a la veille et au debut de la deuxieme guerre mondiale 1937–1941« hervor, an dem DDR-Autoren beteiligt waren.³³ Selbst die Sozialismusvorstellungen waren noch stark vom Bild des Bauernsozialismus der Volkstümler oder revolutionär-demokratischer Sozialisten (Marković und Tucović, Blagoev und Rakov-

33 Siehe Les grandes puissances et les Balkans a la veille et au debut de la deuxieme guerre mondiale 1937–1941. In: Studia Balcanica. T. 7. Hrsg. von Academie Bulgare des Sciences. Institut d'Etudes Balkaniques. Sofia 1973. Die DDR-Beiträge von Karl Drechsler (Berlin), Kurt Gossweiler (Berlin) und Ernstgert Kalbe (Leipzig) setzten sich alle mit Aspekten der Balkanpolitik des faschistischen deutschen Imperialismus auseinander (siehe ebenda. S. 25ff., 329ff. und 399ff.).

ski) geprägt, weshalb sie entweder aus dem Lager des liberalen »Jungen Europa« oder aber um so revolutionärer daher kamen.³⁴

Die Geschichtsschreibung der Balkanvölker betrachtet die Nation in aller Regel weniger als historisches Phänomen der Entstehung kapitalistischer Strukturen in sprachlich-kulturell gewachsenen und staatlich organisierten Gesellschaften, sondern vielmehr als ethnisch-kulturelle Gemeinschaften von alters her, weshalb sie auch die bürgerliche Bewegung des nationalen Erwachens im 18./19. Jahrhundert als »Wiedergeburt«-bewegung bezeichnet, quasi als zweite Auferstehung der mittelalterlichen bulgarischen, serbischen, kroatischen oder ungarischen Feudalreiche, woraus sich dann Ansprüche an territoriale Größe und damalige ethnische Siedlungsgebiete ergeben. Das geht selbst noch aus zwei profunden Sammelbänden der Sofioter Akademie »Bălgarskata nacija prez vāzraždane« (Sofia 1989) hervor.³⁵

Der Nachvollzug an sozialökonomischer Entwicklung, national-kultureller Formierung und sozialstruktureller Differenzierung der Bevölkerung unter realsozialistischen Bedingungen hat so weniger zur Überwindung nationalistischer Ansprüche aus der Gründerzeit moderner Balkanstaaten beigetragen, vielmehr zur Etablierung nationalen Selbstbewußtseins und zu expansiven Ansprüchen an die Nachbarstaaten geführt.

Die Eskalation des bulgarisch-jugoslawischen Mazedonienstreits in den sechziger bis achtziger Jahren ist dafür ebenso bereiteter Ausdruck wie die Verschärfung der innerjugoslawischen Nationalitätenkonflikte der siebziger bis neunziger Jahren, die im Zerfall der jugoslawischen Föderation, im kroatisch-serbischen Krieg um die Krajina und Bosnien und schließlich im Kosovokrieg der NATO 1999 gipfelten.³⁶

34 Dazu habe ich mich in den »Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät« geäußert (siehe Ernstgert Kalbe: Integration und Desintegration in den süd-slawischen Nationalbewegungen des 19./20. Jahrhunderts – ein Toleranz-Problem. In: Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät. Bd. 77. Berlin 2005. S. 47ff.).

35 Siehe Bălgarskata nacija prez vāzraždane. Bălgarska Akademija na Naukite. T. 1, 2. Red. Christo Christov. Sofia 1980, 1989.

36 Meine Position zum Jugoslawienkonflikt der neunziger Jahre siehe Ernstgert Kalbe: Die Zerstörung Jugoslawiens. Vom Zerfall der südslawischen Föderation zum NATO-Krieg. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 44. Berlin (2001)1. S. 5ff. – Ernstgert Kalbe: Ein Balkan-Domino. Vom Zerfall Jugoslawiens über die Kosovo-Krise zur NATO-Aggression. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 2(7). Leipzig 2000. S. 7ff.

Nur als Beispiel: Franjo Tudjman, ehemals Direktor des »Instituta za Historiju Radničkog Pokreta« (dessen Gastfreundschaft mir in Zagreb zuteil wurde), trat später als Verfechter des kroatischen Nationalismus auf und rechtfertigte als nachmaliger Präsident (1990–1999) eines anti-jugoslawischen kroatischen Staates in den späten neunziger Jahren sogar den »selbständigen« faschistischen Ustaša-Staat »Nezavisna Država Hrvatska« 1941 von Hitlers und Mussolinis Gnaden.³⁷

Analogien kann man auch zur mazedonischen Problematik ausmachen, die seit 1878, nach 1912/1913, im Gefolge der jugoslawischen Staatsgründung 1918 und seiner Zerschlagung 1941, im Konzept Dimitroffs und Titos zur Gründung einer südslawischen Föderation, erst recht nach der Exkommunikation Jugoslawiens aus dem sozialistischen Lager einen ständigen Konfliktherd im bulgarisch-jugoslawischen Verhältnis darstellte.³⁸ Bei meinen Recherchen in Sofioter und Skopjer Archiven – letztere nutzte ich gelegentlich einer Einladung von Mihailo Apostolski, dem Direktor des »Instituta za Nacionalna Istorija« in Skopje – konnte ich sehr interessante Dokumente zum Mazedonienproblem einsehen, für deren Publikation die Zeit wohl immer noch nicht reif ist.

Übrigens waren Prof. Mihailo Apostolski und Vlado Ivanovski 1967 auch Gäste des »Instituts für Geschichte der europäischen Volksdemokratien« in Leipzig, gerade zu einer Zeit, da die politischen Wellen in Osteuropa hochschlugen, was Diskussionen mit jugoslawischen Partnern über die sozialistische bzw. nationale Wegeproblematik unvermeidlich machte.

Heute stehen weniger die sozialistische Wegeproblematik als vielmehr nationale (eher besser ethnische) Formierungs- und Abgrenzungsprozesse im Mittelpunkt aktueller Debatten und Aktionen, übrigens befördert von der EU, die eine gesamteuropäische Integration mit osteuropäischer Desintegration verbindet.

Am Rande: zu den merkwürdigen Begebenheiten meines Weges als Balkanhistoriker gehören die Erlebnisse in zwei Wendejahren: 1956 und 1989. Meine *letzte* dienstliche Balkanreise führte mich im Herbst 1989 – wie die *erste* im Frühjahr 1956 – an historischen Wendepunkten nach

37 Siehe Franjo Tudjman: *Bespuća povijesne zbilje* [Irrwege historischer Wahrheit]. Zagreb 1990.

38 Siehe dazu Ernstgert Kalbe: Streit um Georgi Dimitroff. Zum Erscheinen der Tagebücher Georgi Dimitroffs. In: *Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus*. Leipzig (2001)8. Besonders S. 31ff.

Bulgarien. Wie das Aprilplenium der BKP 1956 den Machtantritt Todor Živkovs im Geiste von sozialistischer Demokratisierung und von Antistalinismus signalisierte, so markierte das Novemberplenium der BKP 1989 im Zeichen demokratischer Erneuerung, letztlich aber mit antikomunistischer Perspektive den Abgang Todor Živkovs von der Macht. Gerade in den achtziger Jahren, als sich die Krisensymptome des Realsozialismus mehrten, gaben die Universitäten in Leipzig und Sofia zwei gemeinsam erarbeitete Publikationen zur Sozialismusgeschichte heraus, in deren Mittelpunkt der »Leninsche Plan« des sozialistischen Aufbaus und seine vermeintliche Verwirklichung in beiden Ländern stand: so veröffentlichte die Leipziger Karl-Marx-Universität 1982 zum 100. Geburtstag Georgi Dimiroffs in der Reihe ihrer »Wissenschaftlichen Zeitschrift« ein Heft zu »Aspekten der sozialistischen Umwälzung« in der DDR und VRB; die Kliment-Ochridski-Universität Sofia brachte 1987 den Band »Problemi na prechoda ot kapitalizma kăm socializma« in beiden Ländern heraus, deren jeweilige Redaktion von mir und Asparuch Avramov bzw. von Georgi Naumov und mir besorgt wurde.³⁹

Als ich Anfang Oktober 1989 – konfrontiert mit allerlei unpräzisen Gerüchten und Informationen – mit guten Gefühlen aus Sofia nach Leipzig zurückkehrte, leiteten die Massendemonstrationen um den städtischen Ring den umgekehrten Übergang vom Sozialismus zum Kapitalismus ein – vielleicht von vielen der Teilnehmer ungewollt, aber letztlich unumkehrbar.

* * *

Nochmals zurück zu Arbeitskontakten mit Historikern der beiden ostmitteleuropäischen Länder Tschechoslowakei und Polen, an deren konkreter Gestaltung mein Kollege Gerhard Fuchs langfristigen und differenzierteren, ich persönlich geringeren Anteil habe – etwa im Vergleich zur Kooperation mit sowjetischen und südosteuropäischen Instituten und Kollegen. Was indes die Geschichte des osteuropäischen Realsozialismus

39 Siehe Asparuch Avramov/Ernstgert Kalbe (Red.): Aspekte der sozialistischen Umwälzung in der DDR und der VRB. Zum 100. Geburtstag Georgi Dimitroffs. Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 31(1982)2. – Georgi Naumov/Ernstgert Kalbe (Red.): Problemi na prechoda ot kapitalizma kăm socializma v Bălgarija i GDR. Sofia 1987.

anbetrifft, dürfen keinesfalls die gegenseitigen Arbeitsbesuche, der Austausch von informativen Forschungsberichten und Rezensionen mit den tschechischen Kollegen des Prager Akademie-Instituts für Geschichte der sozialistischen Länder vergessen werden.⁴⁰

In diesem Kontext sind unsere fruchtbaren und tabulosen »Küchengespräche« zur Methodologie und Methodik der historischen Analyse der Sozialismusedwicklung zu erwähnen, wozu die Historiker Václav Král, der Direktor des genannten Prager Akademie-Instituts, Václav Melichár, Jiří Doležal und Miroslav Tejchman gewichtige Beiträge leisteten – übrigens völlig unbeschadet vorheriger krisenhafter Konflikte in und um die ČSSR 1968 wie danach.

Fast gleichzeitig mit unserer »Geschichte der sozialistischen Gemeinschaft« erschien in Prag unter Federführung von Václav Melichár eine dreibändige Monographie »Světová socialistická soustava v 50. letech«,⁴¹ die indessen weitgehend ländergeschichtlich angelegt war. Übrigens erschien 1977 und 1984 in Polen eine zweibändige Arbeit »Europejskie państwa socjalistyczne«, die von Norbert Kołomejczyk und Adam Koseski vorgelegt wurde.⁴²

Auch daran zeigte sich u. a. die Gleichartigkeit gesellschaftlicher Probleme in den entwickelteren Ländern des Sozialismus, die sich um die Perspektiven der Entwicklung des sozialistischen Systems wie der Staatengemeinschaft sorgen mußten. Das war Ausdruck für eine letztlich andere Problemlage in Ostmitteleuropa, die dringend eines Übergangs zur Intensivierung und Effektivierung der Wirtschaft, zu echter Demokratisierung und Differenzierung der sozialistischen Gesellschaft bedurfte, ein jedoch leider ungelöst gebliebenes Problem.⁴³

Ich erinnere mich des letztendlich gescheiterten Versuchs eines Redaktionskollegiums von Václav Melichár, Aleksandr Nedorezov und Ernstgert Kalbe – in längerer Klausur im schönen mährischen Valtice – das

40 Siehe Berichte und Rezensionen dazu in *Slovanský přehled*. Prag. (1984)1 und (1988)3.

41 Siehe *Světová socialistická soustava v 50. letech*. Čast 1–3. Zpracoval Autorský kolektiv pod vedením Václava Melichára. Prag 1982.

42 Siehe Norbert Kołomejczyk/Adam Koseski: *Europejskie państwa socjalistyczne 1948–1960*. Warschau 1977. – Norbert Kołomejczyk/Adam Koseski: *Europejskie państwa socjalistyczne 1960–1975*. Warschau 1984.

43 Siehe Ernstgert Kalbe: *Metodologické problémy výzkumu socialistických revolucí a světového socialistického systému*. In: *Slovanský přehled*. Prag (1988)3. S. 177ff.

Manuskript einer multinationalen Monographie der multilateralen Problemkommission von Akademie-Instituten sozialistischer Staaten zur Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaft zu redigieren. Dieses Manuskript, das Länder- und Sachkapitel in sehr unterschiedlicher Diktion und Wertung umfaßte, bescherte uns aufwendige Arbeit und mancherlei Einsichten, brachte aber keinen Erfolg.

Unser Leipziger Lehrstuhl war seit Mitte der siebziger und in den achtziger Jahren auch über verschiedene Arbeitskontakte mit polnischen Wissenschaftlern verbunden, vor allem in Warschau, so mit dem Institutsdirektor des Akademie-Instituts für Geschichte der sozialistischen Länder, Czesław Madajczyk, und dem Parteihistoriker an der Hochschule der PVAP, Adam Koseski, sowie mit Historikern in Poznań (Anton Czubiński) und in Kraków (Erhard Cziomer), die sich jedoch angesichts der sich seit Beginn der achtziger Jahre verschärfenden politischen Konflikte, abgesehen von einigen Publikationen in Konferenzprotokollen, nicht mehr recht entfalten konnten.⁴⁴

Demgegenüber blieben Arbeitskontakte mit Historikern in Ungarn, z. B. mit Istvan Dolmányos, Ivan Berend, Emil Borsi, und Peter Hanak zeitlich wie thematisch eher sporadisch; Gleiches gilt auch für Rumänien, z. B. mit Mihai Berza, Mihai Konstantinescu oder Vergil Candea, die sich vor allem über die AIESEE ergaben. Das war in erster Linie wohl auch unseren geringen Sprachkenntnissen für diese beiden nichtslawischen Länder geschuldet, obwohl wir zu verschiedenen Zeitpunkten selbst dafür sprachkundige Mitarbeiter hatten, die jedoch aus unterschiedlichen Gründen ihre Wirkungsstätte wechselten.

Wenn man die Wissenschaftskooperation zwischen dem Leipziger Lehrstuhl und historischen Institutionen sozialistischer Länder in Osteuropa Revue passieren läßt, kann man *erstens* feststellen, daß wir dabei vieles gelernt haben, dauerhafte Freundschaften schließen konnten und Einblicke in die Mentalität unserer Partner gewannen, *zweitens* gilt, daß diese Beziehungen keineswegs einseitig waren, sondern auch wir zur Bereicherung des Blickfeldes beitragen konnten und *drittens* haben wir durch diese intensive Zusammenarbeit Sprach- und Literaturkenntnisse

44 So Diskussionsbeiträge zum antifaschistischen Befreiungskrieg und zur Rolle der Sowjetunion von Herbert Stober und mir im Konferenzprotokoll »Zwycięstwo nad faszyzmem i jego skutki. Zeszyt Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego DCCCLXII. Prace Historyczne. Pod redakcją Lubomira Zyblikiewicza« (Kraków 1988).

erworben, die man in manchen einschlägigen westdeutschen Publikationen mitunter schmerzlich vermißt.

Daran zeigt sich erneut, wie wichtig eine langfristig angelegte, kontinuierliche Wissenschaftsentwicklung ist, entgegen kurzlebigen und politisch motivierten Trends, die gewöhnlich mehr Schaden als Nutzen stiften.

Die Erfahrungen zur Wissenschaftskooperation, auch auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet, die in der DDR-Periode zwischen ostdeutschen Wissenschaftlern und osteuropäischen Gelehrten gesammelt wurden, sollten der Gefahr des Vergessens im BRD-geprägten Nachwendedeutschland entrissen werden, da sie zu einer kulturgeschichtlich neuen Sozialisation von Deutschen, Slawen und generell Osteuropäern beitrugen und – bei gutem Willen – für grundlegend neue und gute Beziehungen zwischen unseren Völkern genutzt werden könnten.

Das nachträgliche Streichen von sozialisierten Lebenserfahrungen ganzer Generationen von Ostdeutschen, die in die Erlebnis- und Erfahrungswelt ebenfalls ganzer Generationen von Osteuropäern eingegangen sind – übrigens nicht nur von Wissenschaftlern – und die ein völlig »neues Bild vom Anderen« schaffen halfen, kann lediglich zum Aufleben und zur Restauration von Vorurteilen und konträren »Fremdbildern« beitragen, die einer fruchtbaren gesamteuropäischen Integration nur abträglich sein können. Vermeintliche »Sieger der Geschichte« bedenken nur selten die Konsequenzen ihres Tuns.

Der historisch erste Anlauf, der erste Versuch einer sozialistischen Alternative zum Kapitalismus ist gescheitert. *Erstens* an systemimmanenten Gebrechen eines Staatssozialismus, der – mitbedingt durch etatistische Traditionen einer wesentlich vorbürgerlichen Gesellschaft – auf dem Wege einer Entwicklungsdiktatur gesellschaftliche Rückständigkeit zu überwinden suchte; *zweitens* an der Konfrontation mit dem ökonomisch produktiveren, kräftemäßig überlegenen kapitalistischen System, d. h. *letztlich* an einer Kombination aus beiden Faktoren, wobei der Existenz- und Konkurrenzdruck des Stärkeren auf den Schwächeren diktatorische Herrschaftsmethoden und eine durch Sicherheitsängste begünstigte Abschottung des Sozialismus vor einer – häufig ohnehin nur vermeintlich – »demokratischen Zivilgesellschaft« rechtfertigen sollte.⁴⁵

45 Siehe dazu die Referate von Helmut Bock (»Die Russische Revolution: Epochenzäsur, Umweg oder Irrweg der Geschichte«), Uwe-Jens Heuer (»Sowjetischer Staatsso-

Nicht aus nostalgischen Gründen, vielmehr wegen des nötigen Abwägens von Erfahrungen auf dem Felde wissenschaftlicher Arbeit wird hier an ein Kapitel Wissenschaftsgeschichte zum deutsch-osteuropäischen Verhältnis erinnert, das letztendlich mehr Niederlagen als Erfolge beschreibt – sinnvoll, wenn es der ehrlichen Aufarbeitung und Nutzung dient.

Dennoch: Die Leipziger Karl-Marx-Universität war während der Existenz der DDR ein Gravitationsfeld für gesellschaftswissenschaftliche und historische Wissenschaftskooperation mit osteuropäischen Kollegen und Gelehrten, woran die Zusammenarbeit von Fachhistorikern mit Partnern des Franz-Mehring-Instituts gewichtigen Anteil hat – gleichviel, ob das heute im Zusammenhang mit dem Universitätsjubiläum erinnert wird oder nicht.

zialismus oder Entwicklungsdiktatur? Aktuelle Implikationen«, Horst Schützler (»Sie über sich. Ansichten in Rußland über den Zusammenbruch der Sowjetordnung und den Zerfall der UdSSR«), Ernstgert Kalbe (»Volksdemokratie zwischen gesellschaftlicher Alternative und Sowjetmodell«) und Michael Brie (»Der sowjetische Staatspartei-sozialismus im Lichte der Marxschen Theorie ›progressiver Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation«) auf der Konferenz »Aufstieg und Fall des osteuropäischen Staatssozialismus. Ursachen und Wirkungen«, Leipzig 19./20. September 2003 (veröffentlicht in Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 6. Leipzig 2004). – Siehe auch Ernstgert Kalbe: Chancen und Grenzen realsozialistischer Modernisierung in Osteuropa. Nachdenken über die Oktoberrevolution. In: Die Russische Revolution 1917 und die Linke auf dem Weg in das 21. Jahrhundert. Leipzig 1998. S. 23ff.

VOLKER HÖLZER

Ost- und Südosteuropa-Historiographie an der Leipziger Universität 1933 bis 1936/1938. Die Jahre der Entscheidung¹

Der mit der Leipziger Universitäts- und sächsischen Hochschulgeschichte der Jahre 1933 bis 1952 befaßte Historiker Michael Parak konstatierte 2004 im Zusammenhang mit der 1936 erfolgten Neugründung des Leipziger Südosteuropa-Institutes in seiner Promotionsschrift, daß »eine Analyse der Entwicklung der wissenschaftlichen Institutionen der sächsischen Hochschulen [...] Forschungsdesiderat« sei.² Obwohl mittlerweile Arbeiten zur Institutsgeschichte der Leipziger Universität vorliegen, kann diese Einschätzung gegenwärtig nicht revidiert werden. Vielmehr bleibt sogar offen, ob das bei der gegenwärtigen Herangehensweise der aktuellen universitären Geschichtsschreibung überhaupt möglich sein wird. Denn so lange diese sich nicht darauf versteht, auf geisteswissenschaftlichem Gebiet eine alle Disziplinen erfassende und ganzzeitliche Institutshistoriographie – d. h. eine Historiographie, die 1952 nicht beu-
wußt endet, sondern auch die Jahre von 1952 bis 1990 einbezieht – vorzulegen, würde das Desiderat erhalten bleiben.

Auch dieser Artikel beabsichtigt nur, einen kleineren Beitrag zur Schließung einer bestimmten Lücke zu leisten. Er befaßt sich mit einem eng begrenzten Zeitraum – nämlich den Jahren von 1933 bis 1936/1938. Diese Jahre gehören aber zu den entscheidenden der faschistischen Ära in Deutschland, weil die Nationalsozialisten nach Inbesitznahme der Macht auch ihre Herrschaftsambitionen in der deutschen Wissenschaftslandschaft durchsetzten. Als Beispiel dafür soll die Auseinandersetzung

1 Überarbeiteter Vortrag, den der Autor auf der Arbeitstagung »Osteuropakunde an der Universität Leipzig und anderen Hochschulen der DDR« der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. am 13. Oktober 2006 in Leipzig gehalten hatte.

2 Siehe Michael Parak. Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Elitenaustausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952. In: Geschichte und Politik in Sachsen. Hrsg. von Ulrich von Hehl, Wieland Held, Günter Heydemann und Hartmut Zwahr. Köln, Weimar, Wien 2004. S. 121.

um die Liquidierung der osteuropäischen und Inthronisierung der südosteuropäischen Historiographie an der Leipziger Universität dienen, obwohl die südosteuropäisch-historiographischen Wurzeln relativ weit zurückreichen.

Schon im Juli 1917, also inmitten des Ersten Weltkrieges, aber schon zu einer Zeit, in der sich die Niederlage des deutschen Kaiserreiches abzeichnete, fiel eine Entscheidung für die Leipziger Universität, durch die ihre sprachwissenschaftliche und historische Forschung bzw. Lehre in Richtung Südosteuropa gelenkt werden sollte.³ Sie entsprach nach wie vor deutschem expansionistischem Denken, das auf wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und nicht zuletzt auch wissenschaftlichen Interessen und Ansichten fußte. Die 1918 eingetretene Niederlage Deutschlands und Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg und die revolutionären und territorialen Veränderungen in Ost- und Südosteuropa erhärteten diesen Orientierungsgedanken noch. Denn die Grenzen nach Osten und Südosten hatten sich dadurch nicht nur für die Weimarer Republik, sondern auch für den Freistaat Sachsen verändert. Politik und Wirtschaft, nicht zuletzt die Leipziger Universität selbst, sahen die sächsische Landesuniversität sehr stark in der Rolle einer Grenzuniversität, deren Anrainer für sie mehr in Südosteuropa als in Osteuropa zu finden waren.

Zunächst verlief die Entwicklung der südosteuropäischen Wissenschaftsdisziplin an der Leipziger Universität entgegen diesen Vorstellungen. Nach der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg drängten mehr Wissenschaftler aus dem osteuropäischen Raum nach Leipzig als südosteuropäische. Sieht man von dem von 1917 bis 1920 in Leipzig tätigen Matija Murko (1861–1952), der in dieser Zeit Mitbegründer des Osteuropa- und Islam-Institutes war,⁴ und dem in Leipzig wirkenden, wissenschaftlich renommierten Gustav Weigand (1860–1930) ab,⁵ dessen Idee von 1917, ein Balkaninstitut zu schaffen, von staatswegen nicht gewollt – mehr noch

3 Siehe Hans A. Münster. Das neue Leipziger Südosteuropa-Institut. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa. Leipzig (1937)1. S. 78.

4 Siehe Uwe Büttner: Zu den bulgaristischen Disziplinen an der Leipziger Universität. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(2): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 561.

5 Siehe Ernstgert Kalbe: Zur Person und Rolle Gustav Weigands (1860–1930) als Balkanist an der Leipziger Universität. In: Kultursociologie. Aspekte. Analysen. Argumente. Wissenschaftliche Halbjahreshefte. 18(2008)1 (im Druck).

»zugunsten eines noch weitergreifenden Projektes, des oben genannten ›Südosteuropa- und Islam-Instituts‹ beiseite geschoben«⁶ worden war, gab es nur wenige Leipziger Wissenschaftler, die den südosteuropäischen Raum zu ihrem Forschungsschwerpunkt gemacht hatten. Hinzu kam noch, daß die philosophische Fakultät selbst einem Herbert Schönebaum, der sich als Assistent des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte in der Südosteuropaforschung auf das siebenbürgische Gebiet in Ungarn – später Rumänien – spezialisiert hatte, die wissenschaftlichen Fähigkeiten absprach, indem man seine Habilitationsversuche negativ beschied.⁷ Noch ernüchternder mußte aber auf die Südosteuropaambitionen gewirkt haben, als das dem Balkaninstitut vorgezogene Südosteuropa- und Islam-Institut in einem Sondergutachten vernichtend bewertet und ihm wenig Lebensfähigkeit attestiert wurde.⁸ Immerhin hatte Gustav Weigand mit dem Bulgarischen, Rumänischen und Albanischen Seminaren Privat institute an der Universität geschaffen, die von den entsprechenden Regierungen finanziert wurden.⁹

Bekannte Slawisten der Leipziger Universität orientierten sich vor allem auf den osteuropäischen Raum. Daß dieser dazu noch ihre ehemalige Heimat darstellte, dürfte dabei eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Das traf auf den Slawisten Max Vasmer aus Petersburg (1886–1962), den aus Königsberg stammenden Slawisten Reinhold Trautmann (1883 bis 1951), den Baltisten Georg Gerullis aus Jogdauen bei Tilsit (1888 bis 1945)¹⁰ genauso wie auf Friedrich Braun (1862–1942) aus Sankt Peters-

6 Hans A. Münster. Das neue Leipziger Südosteuropa-Institut. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa. Leipzig (1937)1. S. 78.

7 Siehe UAL. PA 5588. Herbert Schönebaum. Bl. 8ff.

8 Siehe Hans A. Münster. Das neue Leipziger Südosteuropa-Institut. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa. Leipzig (1937)1. S. 79.

9 Siehe Ernstgert Kalbe: Zur Person und Rolle Gustav Weigands (1860–1930) als Balkanist an der Leipziger Universität. In: Kulturosoziologie. Aspekte. Analysen. Argumente. Wissenschaftliche Halbjahreshefte. 18(2008)1 (im Druck).

10 Georg Gerullis wurde am 13. August 1888 in Jogdauen (Kreis Tilsit) als Sohn eines litauischen Bauern geboren. Von 1909 bis 1912 studierte er in Königsberg und Berlin Indogermanistik und klassische Philologie. 1912 wurde er in Königsberg promoviert. 1919 erfolgte die Habilitation zu einer Thematik über baltische Sprachen. Von 1922 bis April 1933 war er außerordentlicher Professor an der Leipziger Universität. Schon 1931 wurde Gerullis Mitglied der NSDAP, 1932/1933 Mitglied der SA. Ab März 1933 war er Vorsitzender des »Nationalen Ausschusses für Erneuerung der Universität Leipzig«. Als nationalsozialistischer Bannerträger in der Wissenschaft ging er Ende März/Anfang April 1933 nicht nur gegen andersdenkende und jüdische Wis-

burg zu. Selbst der bekannte Osteuropahistoriker Karl Stählin (1865 bis 1939), der allerdings 1920 Leipzig in Richtung Berlin verlies, bildete dabei keine Ausnahme. Obwohl durch den Ersten Weltkrieg in Straßburg wissenschaftlich heimatlos geworden, fühlte er sich wegen verwandtschaftlicher Abstammung forschungsmäßig nicht minder an den osteuropäischen Raum gebunden als die anderen. So kam es, daß entgegen aller Orientierung aus dem Jahre 1917 zunächst eine vorrangig osteuropäische Wissenschaftsausrichtung an der Leipziger Universität einsetzte, ehe man sich verstärkt der südosteuropäischen zuwandte. Selbst das am Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts geschaffene Institut für Südosteuropäische Wirtschaftsforschung, das von dem Nationalökonom Kurt Wiedenfeld (1871–1955) geleitet wurde, veränderte die Situation noch nicht grundlegend.¹¹ Aber es machte dennoch deutlich, daß »die Schaffung einer kontinentalen Großraumwirtschaft unter deutscher Führung« schon weitergedacht und »die räumliche Verlagerung des deutschen Handels in Richtung Südosteuropa« als »Maßnahmen mit kriegswichtiger Bedeutung« nicht nur immer stärker ins Visier der Politik und Wirtschaft, sondern auch der Wissenschaft der Weimarer Republik rückte.¹²

senschaftler an der Leipziger Universität vor, sondern betrieb auch in dieser Zeit eine karrieristische Zweigleisigkeit, die ihm sowohl im Sächsischen Volksbildungsministerium – nur wenige Tage war er dort Personalreferent und am 6. Mai schon als Minister berufen – als auch im Preußischen Kultusministerium – hier war er von April bis November 1933 Ministerialdirektor – jegliche Entwicklung und Einflußnahme auf die Wissenschaft des nationalsozialistischen Deutschlands offen ließ. Ab 1934 wirkte er als ordentlicher Professor, von 1935 bis 1937 als Rektor in Königsberg. Danach war er ordentlicher Professor in Berlin. Im Mai 1945 soll Gerullis von der sowjetischen Besatzungsmacht verhaftet und im Juli 1945 in Klaipeda erschossen worden sein. Siehe Michael Parak. Hochschule und Wissenschaft. Nationalsozialistische Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Sachsen 1933 – 1945. In: Clemens Vollnhals [Hrsg.]. Sachsen in der NS-Zeit. Leipzig 2002. S. 119. – Siehe auch Michael Grüttner. Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Hrsg. von Holger Daniat, Michael Grüttner, Frank-Rutger Hausmann. Bd. 6. Heidelberg 2004. S. 59. – Ernst Eichler [Leiter], Edgar Hoffmann, Peter Kunze, Horst Schmidt, Gerhart Schröder, Wilhelm Zeil (Hrsg.): Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Bautzen 1993. S. 132. – Ulf Morgenstern. »Jetzt ist blosses Vergnügen Nazi zu sein ...« Der Leipziger Baltist Georg Gerullis (1988–1945) zwischen Universität und NS-Politik. In: Universität Leipzig. Leipzig (2007) 5. S. 10f.

11 Siehe UAL. Phil. Fak. B 1/ 14 25. Bl. 1.

12 Michael Parak. Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Eliten- austausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952. In: Geschichte und Politik in

Letztendlich wurden aber erst die Jahre 1933/1934, die durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten – auch in der Wissenschaftslandschaft – charakterisiert waren, entscheidend für die vollständige Umorientierung. Mit dem bewußt herbeigeführten faktischen Ende des osteuropäischen Katheders am Institut für Kultur- und Universalgeschichte, das dennoch de jure bis 1945 weiterexistierte, wurde der Weg für die verstärkte südosteuropäische Forschung und Lehre an der Leipziger Universität freigemacht.

Fixpunkte für die Institutionalisierung der südosteuropäischen Historiographie und damit die endgültige Festschreibung wurden die am 30. September 1936 erfolgte Gründung des interdisziplinären »Südosteuropa-Institutes«, einem Verbund verschiedener mit Südosteuropa befaßter Disziplinen und Institute, dem der jeweilige Dekan der Philosophischen Fakultät als Präsident vorstand, und das ebenfalls 1936 gegründete »Institut für Kultur und Geschichte Südosteuropas«. Unmittelbar danach erfolgte im April 1937 die Herausgabe der ersten Nummer des wissenschaftlichen Periodikums »Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa« durch das Südosteuropa-Institut der Leipziger Universität.

Da nach längerem Suchen und Querelen um einen geeigneten Südosteuropafachmann erst Ende 1938 die Berufung des jungen Breslauer Nachwuchswissenschaftlers Georg Stadtmüller (1909–1985)¹³ erfolgen

Sachsen. Hrsg. von Ulrich von Hehl, Wieland Held, Günter Heydemann und Hartmut Zwahr. Köln, Weimar, Wien 2004. S. 129.

- 13 Mit Georg Stadtmüller wurde ein junger Südosteuropa-Historiker von Breslau an die Universität Leipzig berufen, der natürlich, wie Michael Parak formuliert, »rückhaltlos« für die Interessen des nationalsozialistischen Staates eintrat. Was man unter »rückhaltlos« zu verstehen hatte, macht ein politisches Führungszeugnis der Gauleitung Schlesien der NSDAP offenkundig, das im Zusammenhang mit der Berufung nach Leipzig an den Kurator der Universität und der Technischen Hochschule Breslau gerichtet wurde. In diesem heißt es: »Über den/die Vg. (Volksgenossen – V. H.) Dozenten Dr. Georg Stadtmüller, wohnhaft in Breslau, Zimplerstr. 15, Parteianwärter, SA. (Sturmabteilung der NSDAP – V. H.), NSV. (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt – V. H.), RLB. (Reichslehrerbund – V. H.), Blockhelfer, ist hier in politischer Hinsicht nichts Nachteiliges bekannt geworden. Er/Sie bietet nach den bisherigen Feststellungen die Gewähr, sich auch in Zukunft für den nationalsozialistischen Staat einzusetzen.« (UAL. PA 911. Georg Stadtmüller. Bl. 114. – Siehe auch Volker Hölzer. Zur Entwicklung der historischen Osteuropawissenschaft an der Universität Leipzig Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1945. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 62ff. – Volker Hölzer/Ernstgert

konnte, wurde das »Institut für Kultur und Geschichte Südosteuropas« noch bis dato in Personalunion von dem Direktor des Institutes für Kultur- und Universalgeschichte Hans Freyer (1887–1969)¹⁴ kommissarisch

Kalbe: Auswahl von Dokumenten über historische und andere Disziplinen der Osteuropakunde an der Leipziger Universität. In: Ebenda. Bd. 8(2): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 441 ff.). – Michael Parak. Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Elitenaustausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952. In: Geschichte und Politik in Sachsen. Hrsg. von Ulrich von Hehl, Wieland Held, Günter Heydemann und Hartmut Zwahr. Köln, Weimar, Wien 2004. S. 122.

- 14 Der in Leipzig geborene Wissenschaftler Hans Freyer, der in Leipzig und Greifswald Theologie, Philosophie, Geschichte und Nationalökonomie studiert hatte, 1911 promovierte und sich 1920 habilitierte, erhielt 1925 in Leipzig das erste Ordinariat für Soziologie an einer deutschen Universität. »Ausweislich seiner Veröffentlichungen verortete sich Freyer selbst weit im rechten Spektrum, nahezu sprichwörtlich geworden ist der Titel seiner 1931 (in Jena – V. H.) publizierten Schrift ›Revolution von rechts‹.« (Erik Lommatzsch: Bildung und Universität. Begriffsbestimmungen nach Hans Freyer. In: Ulrich von Hehl (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952. Leipzig 2005. S. 412). – Zudem war ihm offensichtlich viel an wissenschaftlichen Führungspositionen gelegen, und so vereinte er unter seiner Leitung ab 1933 im »akademischen Bereich vielfältige Führungspositionen«. Obwohl er nie Mitglied der NSDAP war, benutzte er sie zumindest bis 1938 als Steigbügel für seine eigene Karriere und zum Kundtun seiner persönlichen Theorien, die den nationalsozialistischen sehr nah waren. Die für ihn wohl erstrebenswerteste wissenschaftliche Führungsposition sah Freyer in der Leitung des Institutes für Kultur- und Universalgeschichte der Leipziger Universität. Im Herbst 1933 – nachdem Walter Goetz gezwungen wurde, seine Tätigkeit einzustellen – hatte Freyer »sein Ziel erreicht«. »Er war Direktor eines traditionsreichen und international bekannten Instituts«, des Lamprecht-Instituts, »geworden«. Seine recht programmatische »Schrift ›Das politische Semester«. [Ein Vorschlag zur Universitätsreform. Leipzig 1933 – V. H.] hatte diese Berufung ohne Zweifel befördert«. (Siegfried Hoyer: »Das politische Semester«. Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte am Beginn der NS-Zeit. In: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung. Universalgeschichte – gestern und heute (I). Zum 100. Jahrestag der Berufung Karl Lamprechts an die Universität Leipzig. Hrsg. von Gerald Diesener und Monika Gibas. Leipzig 1991(4) S. 49). – Ähnlich vollzog sich die Ernennung Hans Freyers zum kommissarischen Leiter des Institutes für Kultur und Geschichte Südosteuropa, das er ab 1936 zusätzlich übernahm. Mag sein, daß hierbei neben dem wissenschaftlichen und politischen Bekanntheitsgrad Freyers bei führenden NS-Vertretern im akademischen Bereich auch Namens- bzw. inhaltliche Gedankenparallelen für das Institut für Kultur- und Universalgeschichte hineingespielt haben könnten, aber viel wichtiger ist, daß auch hier Freyer während der Installationsphase dieses Institutes einen Grundsatzartikel

geleitet. Erst von da an war die Südosteuropahistoriographie an der Leipziger Universität voll funktionsfähig. Dem Extraordinarius Georg Stadtmüller, der funktionsgemäß zugleich Vizepräsident des Südosteuropa-Instituts war, oblagen nun neben der Führung seines Institutes, die Organisation

veröffentlichte. Diesen stellte er unter das Thema »Grundsätzliches über Verstehen, Verständigung und wissenschaftliches Gespräch zwischen den Völkern«. (Siehe Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa. Leipzig 1(1937)1 S. 5–13). Dieser Artikel macht offensichtlich, daß er das Vokabular nationalsozialistischer Propaganda wie Führer, Volk, Raum und Blut bewußt einsetzt, um nach dem Aufzeigen einer historisch erfolgten Trennung zwischen westeuropäischen und osteuropäischen Nationen dennoch die großen Gemeinsamkeiten zwischen den »jungen« südosteuropäischen Völkern und dem analog zu denkenden deutschen Volk nachzuzeichnen. »Wir Deutschen dürfen uns, so glauben wir, in beiden Hinsichten [damit meint er die »unmittelbaren Äußerungen ihres Volkstums« und »die einem Volke innewohnende Fähigkeit zu Wiedergeburt und Wandlungen, zu Verjüngungen und Wiederaufstiegen, insbesondere die Fähigkeit, neue staatliche Prinzipien aus sich hervorzubringen und sie mit vollem Einsatz zu verwirklichen, wenn eine neue geschichtliche Lage das erfordert oder ermöglicht« – V. H.] mit diesen jungen Völkern Südosteuropas wesensverwandt fühlen.« (ebenda. S. 8f.) Und so ist es »kein Zufall, daß die Wiederentdeckung des Volkstums durch Herder, dann durch unsere Romantik und unsere historische Schule gerade in den südosteuropäischen Völkern tief angesprochen, ja geradezu verwandelnd und befreiend auf deren Volkswerdung gewirkt hat [...] Dasselbe gilt in der anderen Hinsicht. In immer neuen Ansätzen hat das deutsche Volk um seine politische Gestaltung gerungen. Von immer neuen Kraftzentren aus hat es seinen Staat und sein Reich aufgebaut, wenn eine alte Form seines politischen Lebens zusammengebrochen war oder wenn der Lauf der Geschichte auf die ewige Aufgabe, die Mitte Europas zu hüten, eine neue Antwort erheischte. Auch was die Struktur und den Gang der Geschichte betrifft fühlen wir uns daher den südosteuropäischen Völkern in vielen Zügen verwandt [...] Wir vermögen, gerade heute aus eigener Erfahrung zu verstehen, wie die Erinnerung an alte Reiche [...] wirksame Kraft im nationalen Bewusstsein sein kann, wie die Glut des nationalen Einheitswillens lebendig gehalten werden kann unter Asche und Trümmern, wie ein politischer Aufbruch völkische Erneuerung bedeuten kann, und wie ein modernes Staatswesen [...] gerade dadurch seine innere Kraft gewinnen kann, daß es sich auf die Tiefenschichten des Volkstums begründet.« (ebenda. S. 9f.) Diese Sicht nimmt Freyer zum Anlaß, der deutschen Südosteuropawissenschaft und der Forschung der südosteuropäischen Staaten ins Stammbuch zu schreiben, daß die Wissenschaft »die Aufgabe hat, das Verstehen zwischen Völkern [Freyer sieht dieses unter dem Ethos der Ritterlichkeit – V. H.] zu ermöglichen und zu fördern«, weil dadurch einerseits eine gemeinsame politische Zukunft geschaffen werden könnte. Andererseits – und das ist ebenfalls wert zu betonen – hat die »Politik zwischen Staaten [...] kurzfristig gesehen, immer nur die Aufgabe, die Lebensinteressen des eignen Volkes zu vertreten, aktuelle Interessenkonflikte durchzufechten, also, sofern nicht der Kampf gewählt wird, Verständigung zu erstreben«. (ebenda. S. 12.) Obwohl Freyer sich nicht offen äußert, so deutet er doch unterschwellig an,

und Koordinierung der gesamten Südosteuropaforschung der Leipziger Universität. Das betraf vor allem die Leitung der interdisziplinären Zusammenarbeit, die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, die Durchführung von Ferienkursen und die Förderung des Dozenten- und Studentenaustausches zwischen der Leipziger Universität und den südosteuropäischen Ländern.¹⁵ Und so endete spätestens mit dem Jahreswechsel 1938/1939 das Ringen um den Erhalt der osteuropäischen zugunsten der südosteuropäischen Historiographie an der Leipziger Universität.

Da sich ab dem Frühjahr 1933 die Gefahr eines Endes der Osteuropa-Abteilung am Institut für Kultur- und Universalgeschichte immer stärker abzeichnete, sah sich Friedrich Braun, der schon emeritierte, aber mit einer Ausnahmegenehmigung noch bis zum Ende des Sommersemesters 1933 wirkende Ordinarius der Abteilung für osteuropäische Geschichte veranlaßt, seine ganze Autorität bei der Philosophischen Fakultät und darüber hinaus für den Erhalt der osteuropäischen Institutsabteilung an der Leipziger Universität einzusetzen. Dabei bediente er sich nicht nur seiner persönlichen wissenschaftlichen Erfolge, sondern versuchte besonders die gewichtigen wissenschaftlichen Leistungen der jungen Abteilung geltend zu machen, um eine bevorstehende Liquidierung zu verhindern.

daß deutsche Interessen in Südosteuropa entweder über Verständigung erreicht oder durch Krieg durchgesetzt werden könnten. Aber das Benützen des einen als auch des anderen Mittels der Politik setzte für ihn immer das Verstehen jeweiliger nationaler und historischer Konkreta voraus. Freyer »begrüßte« auch in seiner Südosteuropasicht die NS-Politik »nicht nur verbal, sondern unterstützte sie durch seine akademische Autorität und durch seine intellektuellen Fähigkeiten«. (Siegfried Hoyer: »Das politische Semester«. Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte am Beginn der NS-Zeit. In: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung. Universalgeschichte – gestern und heute (I)*. Zum 100. Jahrestag der Berufung Karl Lamprechts an die Universität Leipzig. Hrsg. von Gerald Diesener und Monika Gibas. Leipzig (1991)4. S. 50). – Von 1938 bis 1944 wechselte Freyer als Gastprofessor nach Budapest. Zugleich baute er dort das Deutsche Kulturinstitut auf. Damit rückte er zwar etwas in den Hintergrund, blieb aber dem Führungszirkel von NS-Wissenschaft und NS-Politik erhalten. Noch einmal kehrte er nach Leipzig zurück, um nach Entlassung aus seiner Professur 1948 Leipzig zu verlassen.

15 Siehe Hans A. Münster. Das neue Leipziger Südosteuropa-Institut. In: *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa*. Leipzig (1937)1. S. 82.

Friedrich Braun war erst 1926 auf diese Katheder, das sich seit 1920 in einem Schlummerzustand befand, berufen worden. Zwar war er, der St. Petersburger, an der Leipziger Universität schon anerkannt, aber durch manchen seiner Kollegen der Philosophischen Fakultät nicht so recht gewollt. Doch Braun hatte seine Präferenzen. Er war nicht nur ein hervorragender, breit ausgebildeter und forschender Wissenschaftler, sondern zugleich ein hervorragender Lehrer, Wissenschaftsinspirator und -organisator. Aber nicht nur das: Mit seiner bürgerlich-liberalen Denkweise und seiner demokratisch geprägten Tätigkeit am Lehrstuhl schuf er für Studenten eine wissenschaftliche Heimat, deren politische und theoretische Ausrichtung von links, eher sozialdemokratisch als kommunistisch, (Georg Sacke war stärker sozialdemokratisch; Hans Ketzscher, der Begründer der Leipziger Marxistischen Arbeiterschule, kommunistisch), von marxistisch bis nationalsozialistisch reichte (Walther Hinz und Werner Markert waren Nationalsozialisten, aber auch Maximilian Braun war später zumindest nomineller Nationalsozialist und Mitglied der SA, trat aber aus gesundheitlichen Gründen wieder aus).¹⁶ Mit seiner wissenschaftlichen und menschlichen Größe verkörperte Braun für seine Studenten, zuallererst für die, die aus dem slawischen Raum kamen – aber nicht nur für diese – eine Art Vaterfigur, wie das Hans Ketzscher (1903 bis 1958) und Georg Sacke (1902–1945) hervorgehoben hatten.¹⁷ Beispiele – dazu auch ein sehr diffiziles –, die Brauns Vaterrolle erhellen können, sind eng mit Georg Sacke verbunden. Braun beriet und half Georg Sacke in Studien- und anderen persönlichen Fragen. Deshalb sah auch Rosemarie Sackes Mutter, Marianne Gaudig, in ihm denjenigen, der durch seinen väterlichen Einfluß auf Georg dessen Verbindung mit ihrer Tochter verhindern konnte. Jedoch kam Braun dieser Bitte, Georg von der Verlobung mit Rosemarie abzubringen, nicht nach.¹⁸

-
- 16 Siehe UAL. Walther Hinz wohnte schon im März 1933 in Berlin und war im Reichswissenschaftsministerium Regierungsrat. Werner Markert ging nach Berlin, wurde Generalsekretär der »Gesellschaft zum Studium Osteuropas« und Mitglied der NSDAP und der SA. Maximilian Braun (1903–1984) war ebenfalls zeitweilig Mitglied der SA.
- 17 Siehe Volker Hölzer: Georg und Rosemarie Sacke. Zwei Leipziger Antifaschisten. Rosa-Luxemburg-Stiftung. Leipzig 2004. S. 30 und 58. Das Geburtsjahr von Georg Sacke bezieht sich auf den Gregorianischen Kalender.
- 18 Siehe Privatarchiv Professor Dr. Weise, Klaus; Bauer, Hella: Briefwechsel zwischen Rosemarie Gaudig und Georg Sacke. Vor der Verlobung Frühjahr 1929. Von Rosemarie Sacke zur Vernichtung vorgesehen.

Kurzum: Friedrich Braun war eine Art Überfigur, die über dem osteuropäischen Katheder thronte und für ein schöpferisches Klima sorgte. In einer solchen Atmosphäre blieben zwangsläufig wissenschaftliche Erfolge seiner Schüler nicht aus. Braun geht in seiner Denkschrift an die Philosophische Fakultät auf die relativ kurze Zeit von sieben Jahren ein, die die osteuropäische Abteilung erst existiert. Zugleich unterstreicht er deren Erfolge. Besonders hebt er die Festschrift aus dem Jahre 1932 hervor, die seine Schüler anlässlich seines 70. Geburtstages erarbeitet und im »Archiv für Kulturgeschichte« veröffentlicht hatten. Zudem verweist er auf sieben Dissertationen im Haupt- und vier im Zweitfach. Vorsichtig geworden vermeidet er es aber, die Habilitation von Georg Sacke zu erwähnen.¹⁹ Anhand der Promotionsakten konnte Lutz-Dieter Behrendt fast alle Qualifizierungsschriften nachweisen.²⁰ Offen bleiben meines Wissens noch zwei aus dem Nebenfach, zu denen die Promovenden die Bitte äußerten, von Braun geprüft zu werden, da auch sie von ihm inspiriert und betreut wurden. Nach wiederholter Recherche nehme ich an, daß es sich hierbei nur um die Dissertationen des Letten Rudolf Schulz: »Der deutsche Bauer im Baltikum. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte eines deutschen Bauernstandes im Baltikum« (verteidigt am 7. Oktober 1938) und um »Die Religionssoziologie Georg Simmels« des Leipzigers Gerhard Loose (verteidigt am 8. September 1933) handeln könnte. Bei Durchsicht ihrer Promotionsakten – beide wünschten sich Braun als Prüfer – wird deutlich, daß das osteuropäische Katheder nicht mehr erwünscht war. Sowohl die Philosophische Fakultät als auch das Sächsische Ministerium für Volksbildung sahen es zumindest ab Wintersemester 1933/1934 nicht mehr als relevant an. In logischer Konsequenz traf dasselbe auch auf Braun zu. Obwohl Braun, wie oben erwähnt, schon früher emeritiert worden war, arbeitete er auf Bitten der Fakultät und des Ministeriums noch als Emeritus weiter.²¹

19 Siehe UAL. Phil. Fak. B 2/ 20 28. Bd. 1. Bl. 3R.

20 Siehe Lutz-Dieter Behrendt: Friedrich Braun und die osteuropäische Geschichte am Institut für Kultur- und Universalgeschichte der Universität Leipzig; In: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung. Universalgeschichte - gestern und heute (I). Zum 100. Jahrestag der Berufung Karl Lamprechts an die Universität Leipzig.* Hrsg. von Gerald Diesner und Monika Gibas. Leipzig (1991)4. S. 42.

21 Siehe Dr. Georg Sacke: Prof. Dr. Friedrich Braun 70 Jahre alt. In: »Leipziger Neuesten Nachrichten« vom 2. August 1932 (1. Beilage).

Ende des Sommersemesters 1933, präzise am 1. Oktober 1933, ließ man ihn, den nun schon 71jährigen – dann ohne nochmaligen Widerspruch – in den Ruhestand gehen. Mit anderen Worten: Letztendlich war seine Tätigkeit an der nationalsozialistischen Leipziger Universität spätestens mit Ende des Sommersemesters 1933 nicht mehr erwünscht. Ganz offensichtlich wird das m. E. schon mit dem Promotionsdatum vom 8. September 1933, das für Loose angesetzt war. Zu diesem Zeitpunkt war Braun, wie erwähnt, noch nicht einmal im Ruhestand, aber zum Prüfer wurde er nicht mehr bestellt. Und Loose, der sich Braun gewünscht hatte, antwortete man überhaupt nicht mehr.

Nicht anders läßt sich auch das Antwortschreiben des Volksbildungsministeriums an Rudolf Schulz interpretieren, in dem es am 13. Juli 1935 heißt: »Professor Braun jedoch als Prüfer im *Nebenfach* zuzulassen, wie von Ihnen gewünscht wird, ist nicht möglich, weil es sich hier nicht um das Spezialfach ›Osteuropäische Geschichte‹ – ein Promotionsfach ›Osteuropäische Geschichte‹ kennt die Promotionsordnung nicht –, sondern um ›Mittlere und Neuere Geschichte‹ überhaupt handelt, mithin kein Grund besteht, auf den einstigen Vertreter der ›Osteuropäischen Geschichte‹ zurückzugreifen, und weil ferner im Nebenfach nach den Bestimmungen der Fakultätsordnungen nur die offiziellen Vertreter des betreffenden Fachgebietes prüfen können, zur Zeit also die Herren Professoren Dr. Brandenburg und Dr. Helbok.«²²

Die Interessen für eine südosteuropäische Ausrichtung werden indessen noch klarer. Denn, als die Dissertationsprüfungen letztendlich anstanden, wurden dann interessanterweise die Wirtschaftswissenschaftler Große und Seraphim, die den südosteuropäischen Raum vertraten, als Referenten benannt.

Es nimmt also nicht wunder, daß Friedrich Braun im Sommer 1933 sein zweites Lebenswerk, wie er es selbst bezeichnete, enorm gefährdet sah. Zumal er am 1. April 1933 vom »Ausschuß für Erneuerung der Hochschule« und dessen Vertreter, den Baltisten Georg Gerullis, veranlaßt wurde, seinen Lieblingsschüler, den schon habilitierten Privatdozenten Dr. Georg Sacke, wegen »marxistischer Auffassung historischer Probleme« und »positiver Einstellung zur Sowjetunion« aus dem Universitäts-

22 UAL. Phil. Fak. Prom. Gerhard Loose. 10349. Bl. 12. – Ebenda. Rudolf Gustav Eduard Schulz. 10584. Bl. 18.

dienst zu entlassen und zur Rückgabe der *venia legendi* zu bewegen. Damit hatte er seinen selbst aufgebauten Nachfolger verloren. Dennoch versuchte Braun rund drei Monate später, das Fachgebiet »Geschichte Osteuropas« an der Leipziger Universität zu retten. Als probates Mittel sah er eine Denkschrift an, die er am 28. Juni 1933 verfaßte und bei der Philosophischen Fakultät einreichte. Das geschah nun aber schon zu einer Zeit, in der die Erhaltung des Fachgebietes weitaus schwieriger geworden war. Trotzdem stellte sich in diesen Tagen die Philosophische Fakultät noch einmal hinter ihn und leitete die Denkschrift vollinhaltlich an das Sächsische Volksbildungsministerium weiter.

Beim Abfassen der Denkschrift wußte Braun, daß er nur mit einer Minimalvariante und Kompromissen zum Erfolg kommen könnte. Deshalb formulierte er – nachdem er die Leistungsfähigkeit des Katheders herausgestellt hatte: »Dieser Aufstieg wird nun durch die Einziehung des Katheders jäh unterbrochen, und verständlich ist der Wunsch, wenn nicht den Lehrstuhl als solchen, so doch – sei's auch in bescheideneren Formen – die Arbeitsmöglichkeit zu retten, die er geschaffen hat.«²³ Und weiter schrieb er: »Dazu kommt noch ein Anderes, was diesen Wunsch verstärken und vertiefen muss: die Möglichkeit nämlich, die begonnene Arbeit weiterhin so auszubauen, dass sie auch den Anforderungen der Zeit, die unser Vaterland durchlebt, sowohl wissenschaftlich als politisch in höherem Masse nutzbar gemacht wird, denn das Katheder mit dem angeschlossenen Seminar nimmt unter den deutschen Forschungsstätten für osteuropäische Geschichte insofern eine besondere Stellung ein, als es einerseits in enger Zusammenarbeit mit dem benachbarten baltisch-slavischen Katheder und Institut das Studium Osteuropas für die Leipziger Universität zu einem abgerundeten Ganzen zu ergänzen vermag, und andererseits sich als einziges in Deutschland räumlich und geistig der deutschen Geschichtsforschung eingliedert und die Geschichte nicht als Selbstzweck treibt.«²⁴ Entgegen seiner sonstigen liberalen Einstellung versuchte er, sein Wissenschaftsgebiet der nationalsozialistischen Wissenschaft noch einmal schmackhaft zu machen. Dabei mußte er sich weit hinausbeugen, was folgende Stelle belegt: »Zweifellos wäre es in Anbetracht der schweren wirtschaftlichen und politischen Probleme, die sich für Deutschland an Osteuropa knüpfen, von grösster Wichtigkeit, eine

23 UAL. Phil. Fak. B 2/ 20 28. Bd. 1. 3R.

24 Ebenda. Bl. 3Rf.

Bildungsstätte zu erhalten, die die Möglichkeit gibt, an Hand wissenschaftlich zuverlässigen Materials und unter fachmännischer Leitung sowohl das Land und die Völker Osteuropas in ihrem historischen Werdegang zu studieren, als auch den politischen Blick der heranwachsenden Generation für diese wichtigen Gegenwartsfragen Deutschlands zu schulen.« Es müsse »wenigstens diese eine wissenschaftliche Arbeitsstätte an den Hochschulen Mitteldeutschlands und insbesondere des Grenzlandes Sachsen erhalten bleiben [...], die der Behandlung dieser wichtigen Fragen und damit der politischen Erziehung an der Universität dient.«²⁵ Zugleich bittet er entweder um Fortsetzung seiner Tätigkeit bis Ende des Wintersemesters 1933/1934 oder um »Fortsetzung der Arbeit durch einen Lehrauftrag, wenn sich [...] hierfür eine passende jüngere Kraft finden würde.«²⁶ Diese jüngere Kraft sah er in Werner Markert (1905 bis 1965), der ab 1. Mai 1933 die Arbeitsstelle von Georg Sacke besetzte und nach der Emeritierung von Friedrich Braun am 1. Oktober 1933 die Leitung der Osteuropa-Abteilung übernommen hatte. Auch war Markert mit der Abhaltung von Übungen beauftragt worden. Doch schon 1934 wechselte Markert, der als wissenschaftliche Hilfskraft der Universität seinerzeit nur rund 100 RM verdiente, auf den lukrativeren Posten des Generalsekretärs der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas, der ihm 790 RM einbrachte. Zugleich war der Generalsekretärsposten mit einer Dozentur für osteuropäische Geschichte gekoppelt. Zudem sollte sich Markert mit der sofortigen Habilitation auch wissenschaftlich legitimieren.

Um den Wechsel Markerts nach Berlin noch abzubiegen, schlug die Philosophische Fakultät der Leipziger Universität in einem mündlichen Antrag dem Sächsischen Ministerium selbst vor, »den Assistenten Dr. Markert zum planmäßigen außerordentlichen Professor zu ernennen und mit der früher von Professor Braun bekleideten Professur zu betrauen.«²⁷ Das Ministerium lehnte ab, weil Markert noch nicht habilitiert war. Daß dann Markerts Habilitation erst nach 1945 erfolgte, störte einerseits Berlin nicht mehr; andererseits hinderte es sowohl die Philosophische Fakultät als auch Markert nicht, eigentlich bis zum Ende der nationalso-

25 Ebenda. Bl. 4f.

26 Ebenda. Bl. 5.

27 Siehe UAL. Phil. Fak. Bd. 2/20 28. Bl. 6ff.

zialistischen Ära in Leipzig zu lehren, wie aus dem Vorlesungsverzeichnis ersichtlich wird.

Wie gering das Interesse an den osteuropäischen Disziplinen geworden war, verdeutlicht auch der Umgang mit dem Russischen Lektorat. Es konnte auch nur gegen »den zähen Widerstand« des Ministeriums mit geringen Mitteln weitergeführt werden.²⁸ Die Nachfrage, »ob nicht Lektorate für südosteuropäische Staaten wichtiger seien als das Russische«,²⁹ zeugt eindeutig von zielstrebigem Umsetzung der schon nach dem Ersten Weltkrieg angestrebten südosteuropäischen Interessen, insbesondere durch Nazideutschland. Osteuropapolitik und Osteuropawissenschaft gingen auf solche Institutionen über, die geeigneter waren, die Bekämpfung des Hauptfeindes Sowjetunion zu realisieren.

Nach einem Jahr relativen Leerlaufs setzte dann ab dem 10. Januar 1936 die intensive Ausrichtung der Leipziger Universität auf die Südosteuropawissenschaften ein. Beteiligte waren neben dem Universitätsrektorat Vertreter verschiedener Fakultäten, das Sächsische Volksbildungsministerium und das Reichswissenschaftsministerium. Dabei erscheint bezeichnend, daß aus beiden ministeriellen Einrichtungen mit Oberregierungsrat Werner Studentkowski³⁰ vom Sächsischen und Regierungsrat Dr. Walther

28 Lutz-Dieter Behrendt: Friedrich Braun und die osteuropäische Geschichte am Institut für Kultur- und Universalgeschichte der Universität Leipzig: In: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung. Universalgeschichte – gestern und heute (I). Zum 100. Jahrestag der Berufung Karl Lamprechts an die Universität Leipzig*. Hrsg. von Gerald Diesner und Monika Gibas. Leipzig (1991)4. S. 39.

29 UAL. Phil. Fak. B2/29 19. Bl. 56 und 49.

30 Werner Studentkowski wurde am 20. September 1903 in Kiew als Sohn eines Kaufmannes geboren. Von 1925 bis 1927 studierte er Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Leipzig. 1925 wurde er Mitglied der NSDAP und im November 1925 Gründer und Führer der ersten nationalsozialistischen Studentengruppe in Leipzig. Von 1925 bis 1927 war er Hochschulgruppenführer des NSDStB in Leipzig. 1926 wurde er Reichsredner der NSDAP, 1927 Gaugeschäftsführer der NSDAP in Berlin und 1927/1928 Gauredner in Berlin/Brandenburg. 1928 bis 1930 studierte er nochmals in Leipzig, diesmal Geschichte, Soziologie und Zeitungskunde. 1930 bis 1933 wurde er zum Landtagsabgeordneten der NSDAP gewählt, 1933 zum Leipziger Stadtverordneten. Von 1933 bis 1945 war er Reichstagsabgeordneter der NSDAP. 1933/1934 leitete er das Seminar für politische Erziehung an der Leipziger Universität, das auf theoretischem Gedankengut von Hans Freyer basierte. In den Jahren 1934 bis 1941 arbeitete er im Sächsischen Volksbildungsministerium und avancierte über

Hinz³¹ vom Reichswissenschaftsministerium ehemalige Absolventen der Leipziger Universität die Umorientierung energisch vorantrieben, obwohl sie selbst einen osteuropäischen Hintergrund besaßen. Werner Studentkowsky war gebürtiger Kiewer. Seine Herkunft ließe somit den Schluß zu, daß auch er während seines Geschichtsstudiums bei Braun gehört haben könnte bzw. müßte. Aber das osteuropäische Katheder spielte für ihn keine Rolle. Und Walther Hinz: Er hatte 1930 mit einer Arbeit zu »Peter des Großen Anteil an der wissenschaftlichen und künstlerischen Kultur seiner Zeit« bei Braun promoviert. Seinerzeit hatte er noch »erge-

den Beamtenstatus Oberregierungsrat zum Regierungsdirektor. In dieser Funktion wirkte er in die Leipziger Universität hinein. Von 1941 bis 1945 war er als Reichsamtsleiter in der Reichspropagandaleitung der NSDAP beschäftigt. 1942 wurde er SA-Oberführer; 1944 Angehöriger der Waffen-SS in Lothringen. 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Kurze Zeit später wurde Studentkowsky an die Sowjetunion ausgeliefert. Seine Gefangenschaft verbüßte er auf der Halbinsel Krim. Hier gelang es ihm durch die Übernahme des Familiennamens Strohschneider (den Geburtsnamen seiner Frau) und die Änderung seines Vornamens seine Vergangenheit zu vertuschen, so daß er unter dem konstruierten Namen Walter Strohschneider wegen Krankheit entlassen wurde. Nach seiner Flucht in den westlichen Teil Deutschlands arbeitete als Heilkräutersammler. Als Walter Strohschneider verstarb er am 26. Januar 1951 in Rinteln an der Weser (siehe Michael Grüttner. Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Hrsg. von Holger Daniat, Michael Grüttner, Frank-Rutger Hausmann. Bd. 6. Heidelberg 2004. S. 172f.).

- 31 Walther Hinz, ebenfalls aus einer Kaufmannsfamilie stammend, wurde am 19. November 1906 in Stuttgart geboren. Von 1926 bis 1930 studierte er Geschichte, Orientalistik, Kunstgeschichte und Slawistik in Leipzig, München und Paris. 1930 promovierte er. Seit 1932 arbeitete er im Reichswehrministerium. 1933/1934 wurde er Mitglied der SA. 1934 arbeitete er als Referent für Wehrwissenschaften im Reichswehrministerium. Noch im Jahre 1934 habilitierte er sich in Berlin zu islamwissenschaftlichen Fragen. Ab November 1934 war er Referent im Reichserziehungsministerium. 1937 wurde er Mitglied der NSDAP, was vermutlich mit seiner Berufung zum Professor in Verbindung stand. Von 1937 bis 1945 arbeitete er als ordentlicher Professor in Göttingen, 1937 bis 1939 als Dekan der dortigen Philosophischen Fakultät. Nach 1945/1946 erfolgter Internierungshaft arbeitete er zunächst als Redakteur beim »Göttinger Tagesblatt«. 1951 wurde er Professor zur Wiederverwendung zum Lehrauftrag. 1957 erfolgte seine erneute Berufung zum ordentlichen Professor in Göttingen. Ab 1958 leitete er das Akademische Auslandsamt. Seine Emeritierung erfolgte 1975. Am 12. April 1992 verstarb Walther Hinz in Göttingen (siehe Michael Grüttner. Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Hrsg. von Holger Daniat, Michael Grüttner, Frank-Rutger Hausmann. Bd. 6. Heidelberg 2004. S. 75f.).

benst« die Philosophische Fakultät gebeten, ihn »in Geschichte von Herrn Prof. Dr. Friedrich Braun prüfen zu lassen«, da seine Dissertation auf »Anregung und unter ihm entstanden« ist und er »seit Beginn« seiner »Universitätsstudien zu seinen Schülern« gehörte.³² Aber das war schon Geschichte. Wenn man hier nicht den Schluß des Verrates an ihrem Lehrer ziehen möchte, so kann man dennoch nicht umhin festzustellen, daß bei beiden eindeutig machtpolitische und wirtschaftliche Interessen der Nationalsozialisten die wissenschaftlichen dominierten sowie karrieristisches Verhalten widerspiegeln.

Der nun einsetzenden forcierten Institutionalisierung der Südosteuropawissenschaften und -historiographie an der Leipziger Universität lag die »Denkschrift über die Pflege und den Ausbau südosteuropäischer Studien an der Leipziger Universität« vom 22. Januar 1935 zugrunde, die Krieger, der damalige Rektor der Leipziger Universität, dem Sächsischen Volksbildungsministerium überreicht hatte. Darin wurde erklärt, »daß die Universität sämtliche Voraussetzungen biete, um die in der Denkschrift angegebenen Ziele (zur Installierung der Südosteuropawissenschaften – V. H.) zu verwirklichen«.³³

Studentkowski führte aus: »Mittelpunkt der Pflege und des Aufbaus südosteuropäischer Studien werde eine neue Professur bilden müssen, für die als am besten geeignete Persönlichkeit Herr Professor Dr. Gesemann, der z. Zt. als Spezialist für die Kultur und Geschichte der südslawischen Völker, aber auch als Kenner des gesamten südosteuropäischen Problemkreises an der Deutschen Universität in Prag wirkt,³⁴ in Frage kommt.« Auch die Vertreter aus dem Reichswissenschaftsministerium vertraten diese Meinung, äußerten sich aber nochmals zu den Beweggründen für die südosteuropäische Ausrichtung der Leipziger Universität. Sie »erklärten insbesondere, daß auch das Reichswissenschaftsministerium die Universität Leipzig aus Gründen der geographischen Lage, der vorhandenen wissenschaftlichen Kräfte und Einrichtungen und der Tradition vor allen übrigen Hochschulen des Deutschen Reiches als geeignete Pflegstätte für die Beziehungen zur Staaten- und Völkerwelt Südosteuro-

32 UAL. Promotionsakte Walther Hinz. 1857. Bl. 12.

33 UAL. Phil. Fak. B2 / 20 45. Bl. 78f.

34 Siehe hierzu Volker Hölzer. Zur Entwicklung der historischen Osteuropawissenschaft an der Universität Leipzig Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1945. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S.62.

pas anerkennen.« Danach wurden noch einmal die Modalitäten für die »einheitliche Ausrichtung und organisatorische Zusammenfassung aller an den Studien Südosteuropas interessierten wissenschaftlichen Kräfte der Universität Leipzig« beraten und geschlußfolgert, daß ein interdisziplinäres Institut für Südosteuropa entstehen müsse, in dem das Institut für Geschichte und Kultur Südosteuropas, das ebenfalls neu zu gründen wäre, den leitenden und koordinierenden Part »aller anderen Institute bilden« müsse, »die sich mit Teilfragen des südosteuropäischen Raumes beschäftigen«. Zugleich sollte eine weitere Klärung zu den Lektoraten erfolgen. Hier ging es einmal um die Weiterführung der Sprachausbildung, die zuvor an den Weigandschen Instituten angesiedelt war, aber vor allem um die westslawischen Sprachen, wobei insbesondere die Notwendigkeit eines tschechischen Lektorats unterstrichen wurde, weil u. a. »bereits von interessierten militärischen Stellen [...] aus begreiflichen Gründen« gedrängt wurde.³⁵

Es wurde festgelegt, dem neu zu gründenden Institut für Geschichte und Kultur Südosteuropas den Betriebsstock der ehemaligen osteuropäischen Abteilung des Institutes für Kultur- und Universalgeschichte zu übereignen, was sowohl Mittel als auch Buchbestände mit Bezug auf Südosteuropa beinhaltet.³⁶

Nun war das Schicksal des Braunschen Lehrstuhls endgültig besiegelt, obwohl er formal bis 1945 weiterexistierte. Am 30. September 1936 entstand das interdisziplinäre Zentrum, das neue Leipziger Südosteuropa-Institut, in dem das formal ebenfalls 1936 gegründete »Institut für Kultur und Geschichte Südosteuropas« die Leitfunktion innehatte. Erst im Dezember 1938 konnte der neue Institutsdirektor, Stadtmüller, berufen werden. Das ist jedoch anderen Problemen geschuldet. Jedenfalls konnte der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät und Präsident des Südosteuropa-Instituts, der Zeitungswissenschaftler Hans Amandus Münster (1901–1963),³⁷ am 15. April 1937 resümieren. »Erst der ent-

35 Ebenda. Bl. 78ff.

36 Ebenda.

37 Hans A. Münster, der schon frühzeitig Mitglied der NSDAP geworden war, gehörte zu den exponiertesten NS-Wissenschaftlern, bzw. Konjunkturrittern, wie Ulrich von Hehl ihn in seiner Einleitung des Bandes »Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur ...« bezeichnet, an der Leipziger Universität (siehe Ulrich von Hehl (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung

schlossene Wille der Nationalsozialisten und die mächtige Förderung, die alle nationalpolitisch wirklich wichtigen Pläne im Jahre 1933 durch die neue Regierung erfuhren, hat auch den alten Leipziger Südosteuropa-Gedanken wieder neu aufleben und schon innerhalb der ersten vier Jahre des neuen Reichs zu einem vollen Erfolg werden lassen.«³⁸

des Landes Sachsen 1952. Leipzig 2005. S. 44). In Hamburg geboren, studierte er an den Universitäten Köln, Hamburg, Berlin und Kiel Nationalökonomie, Rechts- und Staatswissenschaften, Soziologie und Philosophie. 1924 wurde er in Kiel promoviert und absolvierte eine journalistische Ausbildung in Königsberg. Seit 1925 war er Assistent am Seminar für Publizistik und Zeitungswesen an der Universität Freiburg im Breisgau, ab 1927 Referent des Institutes für Zeitungskunde der Universität Berlin. Die Berufung nach Leipzig erfolgte 1933 zunächst noch provisorisch. Seit dem Ende des Provisoriums war Münster bis 1945 Leiter des Leipziger zeitungswissenschaftlichen Lehrstuhls. Als überzeugter und engagiert für die nationalsozialistischen Interessen wirkender Wissenschaftler erhielt er weitere Führungsfunktionen der Leipziger Universität. 1950 konnte er seine Lehrtätigkeit in München wieder aufnehmen. Zugleich war er Leiter des Arbeitskreises Publizistik der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaft und Forschung der alten Bundesrepublik.

38 Hans A. Münster. Das neue Leipziger Südosteuropa-Institut. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa. Leipzig (1937)1. S. 80.

WOLFGANG GEIER

Zur Entstehung der (West-)Slawen-, Sorbenkunde (Sorabistik) an der Leipziger Universität und in Sachsen vom letzten Drittel des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstehen im deutschsprachigen Raum zwischen Leipzig, Görlitz, Prag, Wien, Neusatz, Agram – um einige Stationen zu nennen – gleichzeitig und auseinander hervorgehend die West-, Ost- und Südslawen- sowie die Südost- und Osteuropakunde. Es handelt sich um wissenschaftsgeschichtliche Vorgänge, deren Gleichzeitigkeit und Wechselwirkungen mit bestimmten Personen und Institutionen verbunden und die bereits in mehreren Veröffentlichungen behandelt worden sind.¹

Sie können hier in ihrem ganzen Umfange und in ihren Ergebnissen nicht erneut dargestellt, vielmehr soll gezeigt werden, wie im oben genannten Zeitraum die Sorbenkunde (Sorabistik) als Bereich der Westslawenkunde² an der Leipziger Universität und in Sachsen entstand. Es geht

-
- 1 Siehe Wolfgang Geier: Slawen- und Ost-/Südosteuropakunde im 18. und 19. Jahrhundert. In: Osteuropa in Tradition und Wandel, Leipziger Jahrbücher, Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. – Wolfgang Geier: Ami Boué in der Südosteuropa-Kunde des 19. Jahrhunderts. Ein Nachwort. In: Wolfgang Geier/Jürgen M. Wagener: Ami Boué 1794-1881. Leben und ausgewählte Schriften. Melle 2006. – Siehe dazu weiter Wolfgang Geier: Südosteuropa-Wahrnehmungen. Reiseberichte, Studien und biographische Skizzen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2006.
 - 2 Die Slawistik entstand in auseinander hervorgehenden zunächst sprach- und literatur-, schließlich kulturwissenschaftlichen (Alltags- und Hochkulturen, Lebensweisen) beziehungsweise historiographischen disziplinären Ausformungen seit dem Beginn des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, besonders geprägt von Gelehrten aus dem deutsch- und slawischsprachigen Raum in Universitäten, außeruniversitären Einrichtungen und Gemeinschaftsbildungen verschiedenster Herkunft und Art. Die Westslawenkunde nimmt ihren erkenn- und beschreibbaren Anfang aus Anregungen der allgemeinen Slawenkunde und entsteht als (allerdings erst später so bezeichnete) Polonistik, Bohemistik und Sorabistik seit dem letzten Drittel des 18.

um jene Personen, welche diese Entwicklungen anregten und prägten, wie um die Einrichtungen und Gemeinschaften als charakteristische Merkmale der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts der Aufklärung, in denen sie entstanden und über die sie verbreitet wurden.

Ehe jedoch diese Entstehungen erläutert werden, sind einige Hinweise auf kulturelle, wissenschaftliche Anregungen, Ansätze, Vorleistungen angebracht. Sie wirken nicht unmittelbar oder gezielt, sondern bilden vielmehr den zeitgeschichtlichen geistigen Raum und insofern wenigstens mittelbar Voraussetzungen. Die europäischen Impulse sind in den oben erwähnten Veröffentlichungen enthalten. In Deutschland sind, um einige Beispiele zu nennen, von nachweisbaren Wirkungen:

Friedrich Christian Weber (?–1739), kurfürstlich-hannoverscher Gesandter und dann königlich-britischer Geschäftsträger (charge d'affaires) am Hofe Peters I. Zwischen 1714 und 1719/1722 hinterließ er ein Standardwerk der Rußland-/Ostslawenkunde für das 18. und in einem weiterwirkenden Sinne bis ins 19. Jahrhundert: »Das veränderte Russland ..., drei Theile« (Frankfurt 1738, Leipzig 1739, Hannover 1741). Es prägte sowohl das »Russland«- als auch das »Russen«(Ostslawen)-Bild dieser Zeit und war offenbar Grundlage für das entsprechende Bild des im 18. Jahrhundert in Leipzig herausgegebenen ersten und bisher einzigen vollständigen deutschen Werks dieser Art: Johann Heinrich Zedler (Hrsg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexikon Aller Wissenschaften und Künste* ..., herausgegeben von Vater und Sohn Ludewig (Ludovici). *Theile* 1–64. *Suppl.* 1–4. Leipzig 1732–1754.³

Jahrhunderts, um dann im 19. Jahrhunderts durch eine zunehmend größere Anzahl von Gelehrten und universitären wie außeruniversitären Institutionen betrieben und verbreitet zu werden. Zur Entstehung der Slawistik beziehungsweise der Slawinen siehe z. B. Reinhold Trautmann: *Die slavischen Völker und Sprachen. Eine Einführung in die Slavistik*. Göttingen 1947. – Peter Reder (Hrsg.): *Einführung in die slavischen Sprachen* (mit einer Einführung in die Balkanphilologie). Darmstadt 1986/1998 (3., erw. u. verb. Aufl.). – Miloš Okuka (Hrsg.): *Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens*. Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens. Bd. 10, unter Mitwirkung von Gerald Krenn. Klagenfurt 2002.

- 3 Der »Große Zedler«, wie das Werk seither genannt wird, enthält auf rund 67.000 Seiten etwa 800.000 Stichwörter (Lemmata), die sowohl enzyklopädisch als auch lexikalisch angelegt sind: *Slave/Slave* usw. umfassen sieben zweiseitige (*Sechs und Dreyßigster Band Schwe – Senc*, 1743), *Russen/Rußland* vierundneunzig zweiseitige (*Zwey und Dreißigster Band Ro – Rz*, 1743) Seiten.

In den ersten sechs Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erscheint in Leipzig ein ebenfalls nicht nur für diesen Zeitraum einmaliges Periodikum in vier Fassungen: Die »Europäische Fama« in über 700 (Bänden) »Theilen«.⁴

In Göttingen hatte August Ludwig Schlözer nach seiner Rückkehr aus russischen Diensten (Präparandie, Akademie der Wissenschaften) begonnen, eine Art kleines Zentrum der (Ost)slawen- und Rußlandkunde in Lehre und Forschung zu entwickeln. Seine ersten Veröffentlichungen in diesem Bereich waren: »Neu verändertes Rußland« (Riga 1768, Titel in Anlehnung an Weber, unter dem Pseudonym Haigold) und »Allgemeine Geschichte von dem Norden« (2 Bände, Göttingen 1771). Diese Ansätze für die Osteuropa- und Slawenkunde wurden in Leipzig aufmerksam und gründlich zur Kenntnis genommen.

Aus dem Umfeld von Schlözer sind Möhsen und vor allem Johann Christoph Gatterer (1727–1799) – im Jahre 1764 Gründer und erster Direktor des Instituts für Universalgeschichte, vergleichende Geschichtswissenschaften und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Göttingen – zu nennen. Dessen Arbeiten zur Universalgeschichte und zur historiographischen Systematik waren auch in Leipzig Gegenstände der Lehre und gaben Anregungen zu Veröffentlichungen, ebenso wie eine in St. Petersburg erschienene erste Sammlung von vier Heften zur »Beschreibung aller Nationen des Russischen Reiches« von Georgi. Deutliche Wirkungen hatten solche Studien wie die von dem Abbé Fortis »Reise durch Dalmatien« (a. d. Ital., Bern 1768), die auch Goethe zur Beschäftigung mit dem südöstlichen Europa anregte, sowie Friedrich von Taube »Historische und geographische Beschreibung des Königreiches Sklavonien und des Herzogthumes Syrmien« (3 Bde., Leipzig 1777/1778). Eine unmittelbare Vorbildwirkung ging von dem »Versuch der ältesten Geschichte der Slawen« (Leipzig 1771) des Paters Gelasius Dobner aus.

4 Die »Europäische Fama«, gegründet und herausgegeben von Balthasar Sinold von Schütz (Altona 1683–1702/03). – »Europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdecket«, erschienen bei Johann Friedrich Gleditsch (Leipzig 1702–1734/1735). – »Die Neue Europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand ...«, wiederum bei Gleditsch (Leipzig 1735–1756). – »Die Neueste Europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand ...«, erschienen bei Gleditsch/Mevius (Leipzig/Gotha 1760–1765).

An den Universitäten Halle und Leipzig war Johann Thunmann (1746–1778) Lektor für Philosophie und Rhetorik. Er besaß hervorragende quellenkundliche Kenntnisse zur Geschichte der Illyrer, Skipetaren/Albaner sowie der Vlachen/Walachen (Rumänen), insbesondere ihrer Sprachen, volkskulturellen und literarischen Zeugnisse und veröffentlichte »Untersuchungen über die Geschichte der östlichen slawischen europäischen Völker« (2 Bände, Leipzig 1774). Diese Studien wurden als erste Anregungen zur späteren Entstehung der Rumänien- und der Albanien- sowie als ein Ausgangspunkt der Ost- und Südslawen- sowie der Ost- und Südosteuropakunde angesehen.

Schließlich kann ein Werk erwähnt werden, welches mittelbar in einem Zusammenhang mit den linguistischen, ethno- und historiographischen Ansätzen der Slawenkunde(n) stand und ein grundlegendes kulturelles Merkmal der Geschichte ost- und südslawischer Völker im deutschsprachigen Raum erstmals behandelte: »Eigentliche und wahrhaftige Abbildung der alten und neuen Griechischen Kirche nach ihrer Historie, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen« (3 Theile, Leipzig 1711) von Johann (Gottlieb/Michael) Heineccius (1681–1741). Heineccius war ein berühmter Rechtsgelehrter des 18. Jahrhunderts; sein 1288 Seiten umfassendes Werk, »Der Heineccius«, galt bis ins 20. Jahrhundert als Standardwerk zur Geschichte der (orthodoxen) Ostkirchen und so mittelbar der (Ost-)Slawenkunde.

PERSONEN UND INSTITUTIONEN DER WESTSLAWEN-/SORBENKUNDE IM 18./19. JAHRHUNDERT

Das 18. Jahrhundert der europäischen Aufklärung wird auch als »geselliges Jahrhundert« (Im Hof) bezeichnet. In seinem Verlaufe entstanden allein im deutschsprachigen Raum Hunderte von Gemeinschafts- und Gesellschaftsbildungen verschiedenster Herkunft und Art, Zusammen- und Zweck- oder Zielsetzungen. Zu diesen kulturgeschichtlich wie kulturhistoriographisch außerordentlich interessanten Vorgängen gehören auch kleine, besondere Gemeinschaften, die zunächst in den gesellschaftlichen Öffentlichkeiten nur begrenzt wahrgenommen wurden, später jedoch eine bemerkenswerte und weiterreichende Bedeutung und Wirkung erlangten. Einige von ihnen gehören zum Leipziger zeit- und kulturgeschichtlichen Umfeld der allmählichen Entstehung der Westslawen-/Sorbenkunde.

Angeregt durch den Leipziger Gelehrten Johann Burckhard Mencke, Historiograph an der Leipziger Universität, Begründer eines *Collegium Poeticum* sowie eines meißnischen Dichterkreises, bildeten am 3. Januar 1697 junge Studierende aus der Lausitz die *Görlitzische Poetische Gesellschaft*; unter dem Einfluß Gottscheds änderte sie 1727 ihren Namen in *Deutschübende Poetische Gesellschaft* (*Societas Philoteutonico Poetica*) und schließlich entstand aus ihr, wiederum von Gottsched und seinem Kreis geprägt, die *Deutsche Gesellschaft*, welche die Pflege der deutschen Sprache zum Ziel hatte. Zwischen 1730 und 1745 war sie führend auf diesem Gebiet, namhafte Gelehrte wurden ihre Mitglieder; in Jena, Weimar, Halle, Göttingen und anderen Städten bildeten sich ähnliche Gesellschaften.

In den Jahren 1706/1707 entstand an der Universität ein *Polnisches Prediger-Collegium*; am 10. Dezember 1716 erlaubte der Senat die Erweiterung um ein *Wendisches(Sorbisches)-Prediger Collegium*; beide bestanden zunächst aus evangelisch-lutherischen Theologie-Studenten und wurden im Verlaufe der nächsten Jahren und Jahrzehnte um Lehrende und Studierende anderer Disziplinen erweitert. Mit dem Wirken Antons als dem eigentlichen Anreger und Begründer der Sorbenkunde, worüber gleich berichtet wird, ist die Gründung der ersten wissenschaftlichen Gesellschaft dieses Inhalts, der *Sorabia* im Jahre 1755/1783 verbunden, die sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten in der Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft, den Inhalten und Formen ihres öffentlichen kulturellen und wissenschaftlichen Wirkens mehrfach erweiterte und veränderte. Aus ihr wiederum entstand im Jahre 1779 durch Anton und Gersdorf in Görlitz die *Oberlausitzische Wissenschaftliche Gesellschaft*, eine regional wirkende akademische Vereinigung.

Das *Collegium*, auch *Lausitzisches* oder *Wendische Predigergemeinschaft zu Leipzig* genannt, widmete sich der Wiederentdeckung und Verbreitung der wendischen (sorbischen) Sprache, die in der Entstehungszeit der Stadt bis zum Jahre 1327 dort allgemein gebräuchlich war und erst danach abgeschafft wurde. Es wurde zum Sammel- und Treffpunkt aller in Leipzig studierenden und auf andere Weise tätigen Lausitzer Wenden (Sorben). Im Jahre 1755 veränderte diese Gemeinschaft ihre Zusammensetzung und Wirkung: Nun wurden auch Studierende nichtwendischer Herkunft aufgenommen, und zur Erweiterung der wissenschaftlichen Wirksamkeit Studiengruppen gebildet, in denen das Wendische (Sorbische) sowohl erlernt als auch vertieft und angewandt wurde: *Biblio-Theologicum*, *Hebraicum*, *Dogmaticum*, *Homileticum*, *Katecheticum*,

Philologicum, Sorabicum. Eine umfangreiche Bibliothek entstand, an Sonnabenden fanden Gottesdienste in Wendisch (Sorbisch) in der Universitätskirche statt.

Der polnische Fürst Alexander Jablonowski (1712–1777) verließ 1764 Polen und verlegte seine Tätigkeiten als Förderer der Wissenschaften und Künste nach Sachsen und 1768 nach Leipzig. Hier gründete er mit anderen die *Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften (Societas Jablonoviana)*, die sich mit der Westslawenkunde sowie der polnischen Geschichte, Literatur und Kultur beschäftigte; aus ihr kamen im Jahre 1846 die Anregungen zur Gründung der *Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig*.

Diese und andere Gemeinschafts- und Gesellschaftsbildungen hatten viel- und wechselseitige Verbindungen zur Universität; aus beiden Bereichen kamen jene Gelehrten und Personen des öffentlichen Lebens, die zur Entstehung der Ost- und Südslawen-, der Ost- und Südosteuropakunde wesentlich beitrugen.

Schließlich ist zu erwähnen, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine wendische (sorbische) Gelehrtenrichtung (»wučene basnistwo«) entstand. Der Theologe Mjén (1727–1785) begründete durch Übersetzungen aus dem »Messias« von Klopstock die Literaturfähigkeit des Sorbischen in seiner Schrift »Serbske řeče zamoženje a chwalba w rěčerkim kěrlisu« (1757 – unbekannt), »Der sorbischen Sprache Vermögen und Lob in einem Dichterlied«).

Der Privatgelehrte Karl Gottlob von (1802 Reichsadelstand) Anton kann nun nicht als Begründer der Sorabistik in einem später so verstandenen und bezeichneten engeren, wohl aber als der entscheidende Anreger der Westslawen-/Sorbenkunde in einem weiteren, sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen Sinne angesehen werden.

Anton lebte von 1751 bis 1818. Von 1770 bis 1774 studierte er in Leipzig die Rechte und erwarb den philosophischen Magister- und den juristischen Doktor-Grad. In Görlitz wurde er Stadtjurist, 1797 Senator und bekleidete weitere öffentliche Ämter. Er war mit Gersdorf Begründer der aus Leipzig nach Görlitz übernommenen *Sorabia* sowie der bereits erwähnten *Oberlausitzischen Wissenschaftlichen Gesellschaft* zwischen 1775 und 1779.

Die Heirat mit einer der reichsten Bürgertöchter und seine öffentlichen Ämter ermöglichten ihm als Privatgelehrten umfangreiche wissen-

schaftliche Studien und Veröffentlichungen.⁵ Seine wichtigste, die Westslawen- und Sorbenkunde einschließende und anregende Studie ist »Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse; Erster und Zweiter Theil« (Leipzig 1783 und 1789; Nachdruck mit einem Vorwort von P. Nedo Bautzen 1987). In der Vorrede erklärt Anton, warum dies *nur die ersten Linien eines Versuches sind*, welche Quellen er verwenden konnte, welche ihm fehlen und welche wissenschaftlichen Anliegen und Ziele er mit diesem Werk verfolgt. Er beschreibt die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts noch sehr lücken- und fehlerhaften Ansichten zu Herkunft, Sprache und Lebensweise, Kultur und Geschichte der Slawen und weist daraufhin, welche Zeitgenossen zu diesen Themen besondere Forschungen betrieben und was sie veröffentlicht haben.

Schlözer wird von ihm als Lehrer und Freund bezeichnet, Dobrovský als Vorbild und Autorität angesehen. Dieser schätzte Antons Werk sehr: »Sie haben sich ein bleibendes Denkmal bey der slawischen Nation gestiftet. Alle Liebhaber der slawischen Völkerkunde und Sprache müssen Ihnen dafür [...] dankbar seyn.« Er nannte Anton einen »Freund unserer Slawen« und begründete dies: »Die Anmerkungen zu Hrn. Antons Versuchen über Slawen sind ein dankbarer Tribut für den gegen die Slawen billiger denkenden Teil Deutschlands und für Hrn. Anton selbst, der hierin zuerst glücklich die Bahn gebrochen hat. Er nennt ihn den glücklichen Bekämpfer deutscher Vorurteile wider slawische Völker und Sitten.«⁶ Anton plante mit Dobrovský eine Literaturgeschichte der slawischen Sprache, eine Geschichte der Slawen, ein slawisches »Wurzelwörterbuch« und die Herausgabe einer slawistischen Zeitschrift mit dem Titel »Slawien«, an der Slawenkundler mitwirken können, und die in Leipzig

5 Aus der Vielzahl seiner Veröffentlichungen sind zu nennen: »Analogie der Sprachen« (Leipzig 1773/1774), »Über Sprache in Rücksicht auf die Geschichte der Menschheit« (Görlitz 1799), »Geschichte der Teutschen Nation. Theil I. Geschichte der Germanen« (Leipzig 1793), »Geschichte der teutschen Landwirtschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrhunderts. Ein Versuch« (Görlitz 1799–1802).

6 Nach Nedo (Vorwort zum Nachdruck Bautzen 1987). – Siehe besonders jedoch Miroslav Krbec/Věra Michálková: Der Briefwechsel zwischen Josef Dobrovský und Karl Gottlob von Anton. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. 21. Berlin 1959. S. 12 und 16. – Siehe dazu die Studien von Günter Jarosch und Wilhelm Zeil.

erscheinen sollte. Diese Vorhaben wurden so nicht, jedoch durch Dobrovský und Šafarik in anderer Weise verwirklicht.⁷

Antons »Erste Linien ...« enthalten: *Ursprung der Nation; Von den Serben und Jazygen; Von dem Namen Slawen; Slawische Stämme; Charakter und Bildung; Religion; Gottesdienstliche Gebräuche; Festtage; Krieg; Regierungsform, Stände, Gesetze; Häusliche Einrichtung; Lebensart; Heurath, Geburt; Tod und Begräbnis; Beschäftigung außer dem Kriege; Vergnügungen; Handwerker, Handlung, Künste; Gelehrsamkeit; Zeitrechnung; Nachtrag, Anhang.*

Es handelt sich also um eine ethno- und historiographisch angelegte Studie zu (kulturellen Inhalten und Formen) der Lebensweise slawischer Völker oder Bevölkerungen in bestimmten geographisch-regionalen Bezügen. Die in den zeitgeschichtlichen Wissenschaften kontrovers erörterten denkbaren, vermeintlichen oder nachweisbaren Herkunft der Bezeichnungen »Slave« (oder ähnlich) werden ebenso aufgegriffen wie die noch sehr ungenauen Kenntnisse über die gesamte Geschichte der slawischen Völkerschaften im östlichen und südöstlichen Europa.⁸ Antons besondere Interessen gelten jenen westslawischen Völkern oder regional, ethnisch und sprachlich zu erfassenden und beschreibenden Bevölkerungen, die als Wenden oder Serben (Sorben) verstanden wer-

7 Dobrovský gab außer seinen grundlegenden slawistischen Veröffentlichungen die von ihm begründete slawistische Zeitschrift »Slawin« heraus. Paul Joseph Schaffariks »Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten« (Ofen 1826) wurde zu einem Grundlagenwerk der sprach-, literatur- und geschichtswissenschaftlichen Slawenkunde, später von Josef Jireček (Prag 1867) vervollständigt. Šafarik (Schaffarik) hatte sich bereits 1812 als Student mit Antons Werk beschäftigt. Wenn man die genannten Werke beider vergleicht, so erscheint Antons »Versuch ...« in seiner inhaltlichen Anlage wenigstens teilweise wie eine Skizze zu Šafariks »Geschichte ...«. Eine weitere interessante Ähnlichkeit bietet ein Vergleich mit Anton Tomaš Linharts »Versuch ...«, von der noch die Rede sein wird. Es zeigen sich jedenfalls aufschlußreiche Ähnlichkeiten in den inhaltlichen, thematischen Konzeptionen dieser drei bedeutenden Anreger und Begründer der Slawenkunde, die ihre Studien übrigens in enger wechselseitiger Kenntnisnahme und Wertschätzung verfaßten.

8 Siehe dazu auch Wolfgang Geier: *Zeitbrüche im Osten. Ansätze vergleichender sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschungen*. Wiesbaden 1995. – Wolfgang Geier: *Rußland und Europa. Skizzen zu einem schwierigen Verhältnis*. Wiesbaden 1996. – Wolfgang Geier: *Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten*. Sigmund von Herberstein, Adam Olearius, Friedrich Christian Weber, August von Haxthausen. Wiesbaden 2004.

den. Insofern ist er der erste und in seiner Zeit einzige Gelehrte, der sich diesem Thema auf diese Weise widmet.

Hier entsteht nun eine aufschlußreiche Verbindung zu einem ebenfalls als Privatgelehrter tätigen Zeitgenossen, dessen Forschungsgebiet jene Völkerschaften sind, welche die geo- und ethnographische Mischzone zwischen West- und Südslawen bildeten und bis heute bilden: die Slowenen an den östlichen Ausläufern der Julischen Alpen bis zur Panonischen Ebene in den Studien von Anton Tomaš Linhart: »Versuch einer Geschichte von Krain und der übrigen südlichen Slaven Oesterreichs« (Laibach 1788) und »Versuch einer Geschichte von Krain und den übrigen Ländern der südlichen Slaven Oesterreichs« (Nürnberg 1796).⁹

Linhart (1756–1795) war k.k. Kreisschulenkommissär in Laibach, gehörte der Gesellschaft der Operosen (Academia Operosorum) und dem Kreis um Baron Sigismund Zois (Damascen, Hacquet, Kumerdej, Japelj, Pohlin, Edling, Vodnik, andere) an und war einer der Begründer der slowenischen Geschichtsschreibung in der slowenischen nationalen Wiedergeburt am Ende der europäischen Aufklärung.

Die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Anton und Linhart sind bisher nur andeutungs- oder ansatzweise erfaßt, eine gründliche und umfassende Darstellung hierzu steht noch aus. Jedenfalls entstanden beide »Versuche ...« in einer ständigen wechselseitigen Wertschätzung, in einem ausdrücklichen Bezug aufeinander.¹⁰ Die Anliegen beider Privatgelehrten waren ähnlich, wenngleich ihr methodisches Vorgehen und die Art und Weise ihrer Darstellungen verschieden waren: Beide wollten dem weit verbreiteten Unwissen über die und den ebensolchen Vorurteilen gegen die slawischen Völker entgegenwirken und die

9 Der erste Band (Laibach 1788) trägt den Untertitel: »Von den ersten Spuren einer Bevölkerung im Lande bis zur ersten Anpflanzung der krainischen Slaven«, der zweite (Nürnberg 1796) »Von der ersten Anpflanzung der krainischen Slaven bis auf ihre Unterjochung durch die Franken. Mit einer Chartre von dem alten Karantanien, und einer räsonnirenden Tabelle über das slavische Alphabet«. Beide Bände sind als Nach-/Neudruck erschienen in der Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens /Handbibliothek/Wiener Bestände, Bde. 1 und 2 (Klagenfurt 2001). Der erste Band enthält ein Vorwort von Igor Grdina »Anton Tomaž Linhart: Slowenischer Aufklärer, Dramatiker, Historiker und Volksbildner« (a. d. Slowen., übers. v. Feliks J. Bister).

10 Siehe Wolfgang Geier: Südosteuropa-Wahrnehmungen. Reiseberichte, Studien und biographische Skizzen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2006. S. 116ff.

Kenntnisse über die gesamte Geschichte jener slawischen Völker oder Bevölkerungen verbessern, denen sie nahestanden oder denen sie entstammten: Anton den Wenden/Sorben(Serben), Linhart als Slowene.

ENTWICKLUNGEN AN DER LEIPZIGER UNIVERSITÄT BIS ZUR MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Die jeweiligen zeitgeschichtlichen Umstände zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert der Sozial- und Kulturgeschichte der Sorben in der Ober- und Niederlausitz sowie die Entstehung und Entwicklung des Ober- und Niedersorbischen sind geo- und ethnographisch, sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlich hinreichend untersucht und dargestellt worden.¹¹ Allerdings ist die Sorabistik bis heute eines der »kleinen Fächer« der Leipziger Universität, von manchen als »Orchideenfach« abgetan, weil sie sich auf eine demographische Grundgesamtheit bezieht, die sozial- und kulturhistoriographisch gesehen nach den Ansichten mancher Zeitgenossen bestenfalls eine Marginalie oder nur eine Fußnote darstellt. Das soll jedoch hier nicht weiter erörtert werden; vielmehr geht es um die weitere Entstehung der Sorbenkunde, der Sorabistik an der Leipziger Universität bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Das unten genannte umfangreiche und gründliche Handbuch von Tornow bietet eine gute Zusammenfassung sowohl der sozial- und kultur- als auch der sprach- und literaturwissenschaftlichen Darstellungen zu den Sorben und des Sorbischen. Besonders interessant im Zusammenhang mit der Geschichte der Universität Leipzig sind Hinweise darauf, daß bereits seit 1539 an der brandenburgischen Landesuniversität Frankfurt/Oder (Viadrina) Sorben studierten und *Exercitationes linguae Vandalicae*¹² stattfanden. In Cottbus entstand 1514 ein (sorbisches) Gymnasium, als *Universitas Serborum* bezeichnet. Sorben studierten vom 16. bis 18. Jahrhundert an den Universitäten Wittenberg und Prag am *Collegium Pragense* (1627) sowie an einem *Serbski Seminar* (1727):

-
- 11 Siehe Siegfried Tornow: Was ist Osteuropa? Handbuch der osteuropäischen Text- und Sozialgeschichte von der Spätantike bis zum Nationalstaat. Wiesbaden 2005. S. 235ff., 341ff. und 481ff. – Miloš Okuka (Hrsg.): Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt 2002. S. 323ff.
- 12 Siehe Siegfried Tornow: Was ist Osteuropa? Handbuch der osteuropäischen Text- und Sozialgeschichte von der Spätantike bis zum Nationalstaat. Wiesbaden 2005. S. 235ff.

Wesentliche Impulse für die Verbreitung und Anwendung des Sorbischen gingen um 1700 auch von dem Hallenser Kreis um August Hermann Francke aus, der bereits die Rußlandkunde in Kolloquia und Periodika »institutionalisiert« hatte. Schließlich beschäftigten sich geistliche und weltliche Institutionen und Personen mit der Erlernung, Verbreitung und Anwendung des Nieder- und Obersorbischen in Lehrtätigkeiten und Veröffentlichungen.¹³

Die Perioden des »nationalen Erwachens, der Wiedergeburten« im 19. Jahrhundert werden in der sorbischen Geschichte vor allem durch drei Persönlichkeiten verkörpert; sie werden weiterhin von den die sorbische Sprache, Literatur, Volkskultur und Lebensweise verbreitenden geistlichen und weltlichen Institutionen und Personen gefördert und gehen auch von den Universitäten Breslau und Leipzig aus.

Handrij Zejler (1804–1872) studierte in Leipzig von 1825 bis 1829 Theologie und prägte die Anfänge der (zunächst) Studentenverbindung *Sorabia*. Er gab Zeitschriften in Sorbisch wie die »Serbska Jutnicka« heraus, versuchte eine akademische, slawistische Karriere und wurde schließlich Pfarrer. Seine Bemühungen galten der Verbreitung der Volksdichtung, Sprichwort- und Märchensammlungen sowie der Förderung des Sorbisch-Unterrichts an Schulen. Zejler ist der Dichter von »Rjana Łužica« (»Schöne Lausitz«), der später von Korla Awgust Kocor (1822 bis 1904) vertonten sorbischen Hymne. Wie schon Anton hatte er Verbindungen zu Dobrovský und Palacký. Seine poetischen Versuche erschienen in Wochenblättern und Almanachen.

Jan Arnošt Šmoler (1816–1884) gilt als hervorragender Repräsentant wendischen, sorbischen Volkstums. Während seiner Studien der Theologie in Breslau von 1836 bis 1839 trug er zur Gründung der *Akademi-schen Gesellschaft für lausitzische Geschichte und wendische Sprache* (1838) bei. Als zwischen 1845 und 1847 die *Mačica Serbska* (siehe weiter unten) entstand, war er die bestimmende Persönlichkeit dieser kulturellen Institution und Repräsentanz sowie der von ihr ausgehenden vielfältigen volkskünstlerischen, -kulturellen und wissenschaftlichen Tätigkeiten. Es kam zu einer langjährigen, vielseitigen Zusammenarbeit mit Jordan in Gestalt von Zeitungen und Zeitschriften, Jahrbüchern, Verlagen und Verlagsbuchhandlungen. So gab er die (Jordanschen) »Jahrbücher« mit der Beilage »Slawische Rundschau« und seit 1854 die »Serbske

13 Siehe ebenda. S. 341 ff.

Nowiny« heraus; sie erschien seit 1920 als Tageszeitung und bestand bis 1937.

Zur Entstehung der Slawistik an der Universität Leipzig gibt es einen interessanten Hinweis bei Ami Boué: »Allzulange hat man die slavischen Völker vernachlässigt, welche gleichwohl einen so großen Einfluß auf den gegenwärtigen politischen und moralischen Zustand in Europa genommen haben«, und er hebt hervor, daß es nun »außerhalb slavischer Lande nur einen einzigen Lehrstuhl des Slavischen gibt – zu Leipzig«,¹⁴ dem später übrigens ein weiterer in Paris folgen sollte.

Nun gab es hier zu dieser Zeit noch keinen offiziellen Lehrstuhl, wohl aber Lehrveranstaltungen zu slawischen Sprachen und Literaturen. Wahrscheinlich war Michael Abraham Trotz (1689–1769) der erste dieser Lehrenden (Lector publicus), zunächst des Polnischen. Johann Adolph Erdmann Schmidt (1770–1851) lehrte Russisch und Neugriechisch, war Übersetzer und Lexikograph; er bewirkte bei der Kgl. Sächs. Regierung, daß Jordan im Jahre 1842 das Lehramt nun für westslawische Sprachen einschließlich des Sorbischen erhielt.

Die Lehrtätigkeiten von Trotz und Schmidt standen in wechselwirkenden Zusammenhängen mit der 1768 gegründeten, 1774 von Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen bestätigten Societas Jablonowiana; so waren Stanisław Moszczeński-Nałęcz von 1772 bis 1790 und Samuel Bogumił Linde von 1792 bis 1794 bereits als Lektoren der polnischen Sprache an der Leipziger Universität tätig. Diese und andere Lehrenden verfaßten und veröffentlichten sprachwissenschaftliche Studienliteratur: Wörterbücher, Grammatiken, vergleichende Chrestomatien und anderes.

Jan Petr Jordan (1818–1891) studierte zunächst in Prag Slawistik, verfaßte eine »Grammatik der Wendisch-serbischen Sprache in der Oberlausitz« (Prag 1841), setzte seine Studien in Leipzig fort und wurde dort 1843 promoviert und Lector publicus für Slawische Sprachen und Literaturen. In seinen Lehrveranstaltungen behandelte er die *Flexion der slawischen Sprachen und ihrer einzelnen Dialekte wie Russisch, Bulgarisch, Illyroserbisch, Polnisch, Böhmisches und Sorbisch sowie die literarischen*

14 Ami Boué: Die Türkei in Europa. Wien 1889. S. I, 3, passim. – Siehe auch Wolfgang Geier/Jürgen M. Wagener: Ami Boué 1794–1881. Leben und ausgewählte Schriften. Melle 2006.

und sozialen Beziehungen der slawischen Völker Polen, Böhmen, Slowaken, wendische Serben, Russen, Südslawen, Bulgaren in der Gegenwart.

Er führte die von Anton begonnene Tätigkeit der *Sorabia* weiter, eröffnete 1841 in Leipzig eine Slawische Buchhandlung, gründete in Bautzen zwischen 1845 und 1847 mit Zejler und Šmoler die »Mačica Serbska«, veröffentlichte ein Lehrbuch »Die slawischen Sprachdialekte in kurzer Grammatik, Chrestomatie und dem nöthigen Wörterverzeichnis« (Leipzig 1845/1846), von 1843 bis 1847 die »Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft« unter dem Motto *Verständigung, Versöhnung, Vereinigung* im Verlag Robert Binder, Leipzig. Diese Jahrbücher waren eine Anregung für das von Vatroslav Jagić im Jahre 1871 begonnene und bis 1929 erscheinende »*Archiv für Slawische Philologie*«.

Jordan förderte die Gründung eines ersten Akademischen Slawischen Vereins im Jahre 1841 in Leipzig durch Korla Awgust Kłosopoński (1820–1898), in dem außer sorbischen Personen wie Šmoler auch Studierende aus anderen slawischen Völkern mitwirkten. Die Geschichte der verschiedenen slawischen Gemeinschafts-, Gesellschafts- und Vereinsbildungen an der Leipziger Universität besonders im 19. Jahrhundert steht ebenfalls noch aus.

Im Jahre 1848 gehörte Jordan zu den Anregern des Ersten Slawenkongresses im Frühsommer 1848 in Prag, der jedoch unter dem Eindruck der europäischen Revolutionsperiode nicht weiter tagen konnte. Er versuchte vergeblich, sorbische Teilnehmer zu gewinnen, wurde wie schon 1841 vor seiner Lehrtätigkeit in Leipzig erneut als »Panslawist« gemaßregelt und verlor sein Lehramt in Leipzig. Von Prag ging er nach Wien, wo er von 1860 bis zu seinem Tode lebte. Eine gründliche Biographie dieser bedeutenden Persönlichkeit des sorbischen »nationalen Erwachens, der Wiedergeburt«, insbesondere auch der fast drei Jahrzehnte seines Wiener Aufenthalts fehlt bisher.

Schließlich ist ein sorbischer Gelehrter zu nennen, der maßgeblich an den sprachwissenschaftlichen Fassungen der obersorbischen Schrift- und Literatursprache mitwirkte: Křesćan Bohuwěř Pful (1825–1889). Nach Studien der Slawistik, Theologie und Klassischer Philologie an der Leipziger Universität zwischen 1843 und 1847 war er bis 1872 in Dresden als Lehrer tätig. Nach Grammatiken sowie Laut- und Formenlehren veröffentlichte er im Jahre 1866 in Bautzen sein grundlegendes »*Łužiski*

serbski słownik«, ganz im Sinne der »slawischen Wechselseitigkeiten«,¹⁵ die bereits seit Jahrzehnten von Dobrovský, Kopitar, Linhart, Kollar, Šafarik, Karadžić und anderen angestrebt und verwirklicht wurden.

MAĆICA SERBSKA

Als besondere kulturelle Gemeinschaften in den Jahrzehnten des »nationalen Erwachens« der Wiedergeburten entstanden im östlichen und süd-östlichen Europa beziehungsweise in einigen slawischen Völkern die Matica-/Macica-Gesellschaften: Die serbische Matica Srpska 1826 in Pest, 1864 in Neusatz (Novi Sad); die tschechische Matice Česka 1831 in Prag; die illyrische Matica Ilirska beziehungsweise die kroatische Matica Hrvatska 1842 in Agram (Zagreb); die sorbische Maćica Serbska 1845/47 in Bautzen; es folgten die galizisch-russische, Galicko-russkaja beziehungsweise galizisch-ukrainische, Galicko-ukrainska 1848 in Lemberg, die mährische Matica Moravská 1852 in Brünn (Brno); die slowenische Matica Slovenská 1863 in Laibach (Ljubljana); die polnische Macierz polska 1882 in Lemberg sowie weitere slowakische und dalmatinische.

Die wesentlichen Aktivitäten und Impulse zur Gründung der sorbischen Gesellschaft gingen von den bereits genannten Personen sowie den akademischen, universitären Gemeinschaften sorbischer Lehrender und Studierender an den Universitäten Leipzig, Prag und Breslau aus; außerdem waren bereits mehrere außeruniversitäre wissenschaftliche Gemeinschaften (Gesellschaften, Vereine) entstanden, die begonnen hatten, sich auf einem akademischen Niveau mit sorbischer Geschichte, Sprache, Literatur, Kultur zu beschäftigen. Die als entscheidende Anreger tätigen Personen standen in viel- und wechselseitigen Verbindungen mit bedeutenden tschechischen, slowakischen, serbischen, kroatischen, slowenischen Gelehrten beziehungsweise Personen des öffentlichen Lebens.

15 Siehe dazu die entsprechenden Passagen bei Siegfried Tornow sowie Eduard Winter/Günter Jarosch (Hrsg.): Wegbereiter der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit. Berlin 1983. – Siehe zu diesem Abschnitt auch Jan Šolta/Hartmut Zwahr: Geschichte der Sorben. Bde. 1–4. Bautzen 1974. Besonders Bd. 3 und 4.

Am 12. April 1845 wurde in Bautzen auf Vorschlag Zejlers die Maćica Serbska gegründet; am 7. April 1847 erhielt sie ihre amtliche, vereinsrechtliche Bestätigung. Ihre Mitglieder waren von Beginn an etwa zu drei Vierteln Sorben, zu einem Viertel Nicht-Sorben. Die wissenschaftliche Zeitschrift »Časopis Maćicy Serbskeje« wurde jährlich in zwei Hefen von 1848 bis 1937 herausgegeben; im Jahre 1880 wurde nach dieser obersorbischen nun auch eine niedersorbische Mašica Serbska in Bautzen gegründet.

Weitere Entwicklungen und Wirkungen der Sorabistik an der Leipziger Universität, der sorbischen Gemeinschaften und Gesellschaften zwischen der Reichsgründung 1871, bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933, nach dem Zweiten Weltkrieg, zwischen 1949 und 1989 und seither sind Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen und der kulturellen und wissenschaftlichen Tätigkeiten der bestehenden oder wiederentstandenen sorbischen Einrichtungen und Gemeinschaften um die Institute, die Maćica Serbska und die Zeitschrift »Letopis«.¹⁶

16 Siehe dazu auch Beno Cyz: Die DDR und die Sorben. Eine Dokumentation zur Nationalitätenpolitik in der DDR. Bautzen 1969. – Manfred Thiemann (Hrsg.): Sorben. Serbja. Ein kleines Lexikon. Bautzen 1989. – Jan Šolta: Wirtschaft, Kultur und Nationalität. Ein Studienband zur sorbischen Geschichte. Bautzen 1990. – Franc Rajs (Hrsg.): Serbske towarstwa hač do leta 1937 – prehlad. Bautzen 1992. – Dietrich Scholze (Hrsg.): Die Sorben in Deutschland. Sieben Kapitel Kulturgeschichte. Bautzen 1993. – Mercin Völkel: K mestnu Maćicy Serbskeje w serbskich stawiznach (Veröffentlichung eines Vortrags über die Maćica Serbska). Bautzen 1995.

HANS-CHRISTIAN TREPTE

Zur Polonistik an der Leipziger Universität von 1945 bis zum Ende der DDR

1. DIE POLONISTIK AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG NACH 1945

Das Kapitel »Polonistik in der DDR« ist abgeschlossen und gehört der Vergangenheit an. Doch dieser Abschnitt der DDR-Wissenschaftsgeschichte wird bis heute weitgehend ausgeblendet, »vergessen« oder als »nicht wichtig« übergangen. Teilweise aus Unkenntnis, teilweise auch wissentlich möchte man die Tradition der DDR-Polonistik auf eine bloße Fußnote in der Geschichte der Slawistik und Polonistik in Deutschland reduzieren.¹

Auch bei der Rückbesinnung auf die Traditionen der Leipziger Slawistik/Polonistik sollte die DDR-Vergangenheit nicht einfach ausgegrenzt werden. Ihre objektive Aufarbeitung kann u. a. auch der eingetretenen Entwertung ostdeutschen Lebens, ostdeutscher Mentalität sowie dem willentlichen Löschen der eigenen Vergangenheit entgegenwirken.²

Der polonistische Literaturwissenschaftler, Kritiker und Übersetzer Piotr Roguski macht für die fehlende Forschung über die Geschichte der Polonistik in der DDR vor allem den »hartnäckigen Widerstand westlicher Slawisten« verantwortlich, die nicht bereit sind, die »Erfahrungen der DDR-Polonistik zu nutzen« und darüber »zu diskutieren«. »Anstatt

1 Siehe Piotr Roguski: O »polonistyce« w Niemczech [Über die Polonistik in der DDR]. In: Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): Polonistik im deutschsprachigen Bereich. westostpassagen. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York 2005 (im weiteren Piotr Roguski: O »polonistyce« w Niemczech ...). S. 37 und 49.

2 Siehe Peter Bender: Unsere Erbschaft. Was war die DDR – was bleibt von ihr? Hamburg 1992. S. 93f. – Detlev Pollack: Kommunikative Mißverständnisse. Zur Entstehung der mentalen Spaltung zwischen Ost- und Westdeutschen. In: Brigitte Sauzay/Rudolf von Thadden (Hrsg.): Europäische Integration – deutsche Desintegration? Göttingen 1997.

das Korn von der Spreu zu trennen«, schreibt Roguski, »negieren sie bzw. lehnen sie fast gänzlich ihren wissenschaftlichen Ertrag ab.«³

Diese negative Zustandsbeschreibung trifft weitgehend auch auf die Beziehungen zwischen der DDR und Polen zu, die zumeist pauschal und undifferenziert auf eine »zwangsverordnete Freundschaft«,⁴ eine einseitig überzogene, angeblich durchgehend antipolnische Einstellung der ostdeutschen Bevölkerung reduziert bzw. gar als »Kalter Krieg« in den ostdeutsch-polnischen Beziehungen dargestellt wird.⁵ In den letzten Jahren hat man auch von polnischer Seite mit der Aufarbeitung dieser komplizierten deutsch-polnischen Wechselbeziehungen begonnen.⁶ Diese werden u. a. im Zusammenhang mit der »vergessenen« DDR-Polonistik als eine deutliche Lücke in der Erforschung der deutsch-polnischen Beziehungen erkannt:⁷

»Die Bundesrepublik hat die DDR jedoch so blitzartig absorbiert, daß diese heute vielen Polen als (ein) vollkommen episodischer Staat erscheint, für dessen Geschichte man sich nicht besonders interessieren muß. Der Mangel an wissenschaftlichen Untersuchungen und historischer Publizistik leistet der Verbreitung von Stereotypen weiterhin Vorschub.«⁸

3 Piotr Roguski: O »polonistyce« w Niemczech ... S. 49.

4 Siehe Basil Kerski/Andrzej Kotula/Kazimierz Wójcicki (Hrsg.): *Zwangsverordnete Freundschaft? Die Beziehungen zwischen der DDR und Polen 1949–1990*. Osnabrück 2003 (insbesondere den hier enthaltenen Artikel von Ludwig Mehlhorn: *Zwangsverordnete Freundschaft*. Siehe ebenda. S. 36f.). – Siehe dazu auch Hans-Christian Trepte: *Blick nach Polen – (Ost)deutsche Schriftsteller zwischen Annäherung und Distanz (1945–1949)*. In: Carsten Gansel/Pawel Zimniak (Hrsg.): *Reden und Schweigen in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Fallstudien*. Wrocław, Dresden 2006. S. 59–71.

5 Siehe Sheldon Anderson: *A Cold War in the Soviet Block. Polish-East German Relations 1945–1962*. Boulder 2001. S. 38.

6 Siehe Krzysztof Ruchniewicz u. a. (Hrsg.): *Warszawa – Berlin – Bonn. Stosunki polityczne 1949–1958 [Warschau – Berlin – Bonn. Die politischen Beziehungen 1949–1958]*. Wrocław 2003. – Carsten Gansel/Pawel Zimniak: *Reden und Schweigen in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Fallstudien*. Wrocław, Dresden 2006.

7 Siehe Kazimierz Wójcicki: *DDR-Geschichte nicht nur für Deutsche*. In: Basil Kerski/Andrzej Kotula/Kazimierz Wójcicki (Hrsg.): *Zwangsverordnete Freundschaft? Die Beziehungen zwischen der DDR und Polen 1949–1990*. Osnabrück 2003. S. 27 bis 32. – Basil Kerski: *Die Beziehungen zwischen der DDR und Polen. Versuch einer Bilanz*. In: Ebenda. S. 9–25.

8 Kazimierz Wójcicki: *DDR-Geschichte nicht nur für Deutsche*. In: Ebenda. S. 28.

In Deutschland war es die Sprachwissenschaftlerin Erika Worbs (in der DDR Polonistin an der Humboldt-Universität Berlin), die als eine der ersten Polonisten nach der deutschen Wiedervereinigung zum Thema »Polonistik in der DDR« Stellung bezog.⁹ »In der DDR war die Slawistik – allein schon aus politisch-ideologischen Gründen – ebenfalls von der Russistik dominiert, dennoch blieb aufgrund der politisch gewollten großzügigen personellen Ausstattung der Slawistik genügend Raum für die übrigen Slawinen, die im Unterschied zur Bundesrepublik mit eigenen Professuren versehen wurden. Aufgrund des aus DDR-Sicht hohen politischen Stellenwerts der Polonistik nahm sie nach der Russistik den zweiten Rang ein und war mit drei Professuren in Berlin, Leipzig und Greifswald ausgestattet. In den siebziger und achtziger Jahren verfügte allein der Berliner polonistische Lehrstuhl über neun wissenschaftliche Mitarbeiter, darunter – wie an den anderen Lehrstühlen – immer auch ein polnischer Gastprofessor bzw. Gastlektor im Rahmen bilateraler Austauschprogramme. Wenn heute rückblickend auf das Verhältnis der DDR zu Polen gewöhnlich die staatlich verordnete Völkerfreundschaft in den Vordergrund gerückt wird, die, wie sich gezeigt hat, nur oberflächlich, plakativ war und die breiten Massen offenbar nicht erreicht hat, so trifft das auf die universitäre Polonistik – wie auch den Polnischunterricht an den Schulen – nicht zu: Die ca. tausend Absolventen der Polonistik, die in der DDR zu Diplomslawisten und -polonisten, Diplomübersetzern und -dolmetschern für Polnisch und Diplomlehrern ausgebildet wurden, zeichnen sich infolge eines nahezu obligatorischen einjährigen Teilstudiums in Polen und jährlichen Sommerkursstipendien durch hohe sprachliche und kulturelle Kompetenz aus und vertraten ihr Fach mit großem Engagement.«¹⁰ Dieser Einschätzung kann uneingeschränkt zugestimmt werden. Natürlich war der politisch-ideologische Druck gerade auf die universitäre Polonistik besonders hoch. Aufgrund seines vielfältigen, fast

9 Siehe Erika Worbs: Die Tätigkeit der Bilateralen Kommission Polonistik DDR – VR Polen. In: Magdalena Marszałek/Alicja Nagórko (Hrsg.): *Berührungslinien. Polnische Literatur und Sprache aus der Perspektive des deutsch-polnischen literarischen Austauschs. westostpassagen*. Bd. 2. Hildesheim, Zürich, New York 2006 (im weiteren Erika Worbs: *Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ...*). S. 303–314.

10 Erika Worbs: Die Stellung der polnischen Sprache in Deutschland. In: Franciszek Gruzca (Hrsg.): *100 Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache, Literatur, Kultur*. Warszawa. S. 132–156.

kontinuierlichen Widerstands gegen das ihm aufgezwungene »sozialistische« Gesellschaftssystem galt Polen als ein wenig zuverlässiger Partner, der mit der Gründung von »Solidarność« zu einer Gefahr für die DDR und ihres gern als »mustergültig« gepriesenen Sozialismus geworden war.

Die hier versuchte Standortbestimmung der »Polonistik« in Leipzig kann kaum ein definitives und objektives Bild vermitteln, sie wird aufgrund der eigenen Erfahrungen zwangsläufig auch subjektiv gefärbte Ansichten und Urteile aufweisen.

Es gilt generell zu hinterfragen, ob es in der DDR und in Leipzig eine funktionierende »Polonistik« gegeben hat. Der Slawist Gerd Hentschel wirft in seinem Artikel »Polonistik an deutschen Universitäten« folgende, für die weitere Entwicklung der Polonistik in Deutschland entscheidende Grundfragen auf, die sich so wahrscheinlich auch bei der Neugründung der Slawistik/Polonistik nach 1945, aber auch nach der deutschen Wiedervereinigung gestellt haben und sich heute, angesichts ständig drohender Sparmaßnahmen und Kürzungen erneut stellen: 1) Polonistik: Polnische Philologie oder Polenstudien? 2) Polonistik: »autokephal« oder integriert in eine Slawistik? 3) Polonistik: flächendeckend oder in Zentren gebündelt? 4) Universitäre Polonistik in Deutschland: für wen?¹¹

Auch der Polonist Piotr Roguski stellt die Frage, ob man im vereinten Deutschland überhaupt von der Existenz einer »Polonistik« sprechen kann. Dabei vertritt er die Auffassung, daß es eine »polonistische Disziplin« in der DDR durchaus gegeben hat. In diesem Zusammenhang verweist er darauf, daß die Geschichte – als »ewige Korrektorin« – der DDR-Polonistik den ihr gebührenden »bedeutenden Platz« in der Zukunft noch zugestehen wird.¹²

Als eine eigenständige universitäre Studien- und Wissenschaftsdisziplin im Sinne einer unabhängigen Nationalphilologie hat die Polonistik in der DDR allenfalls an der Humboldt-Universität Berlin existiert. Von ihren Anfängen an war sie jedoch ein integraler Bestandteil der Slawistik, in der die Russistik stets eine exponierte Rolle spielte. Dabei scheint die

11 Siehe Gerd Hentschel: Polonistik an deutschen Universitäten. In: Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): Polonistik im deutschsprachigen Bereich. westostpassagen. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York 2005. S. 16.

12 Piotr Roguski setzt bereits in der Überschrift seines Beitrages »Polonistik« in Anführungszeichen (siehe Piotr Roguski: O »polonistyce« w Niemcezech ... S. 37–54).

Polonistik im Osten Deutschlands noch stärker russistisch geprägt gewesen zu sein als in der alten BRD. Von polnischer Seite war man natürlich auch an der Entwicklung einer starken polonistischen Disziplin in der DDR interessiert, doch im Unterschied zu den Aufgaben und Möglichkeiten einer in Polen ausgebauten, spezialisierten und repräsentativen Polonistik sollte die Auslandspolonistik eher »gewisse Hilfsfunktionen« übernehmen, auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft z. B. eher »Rezeptionshilfe« sein.¹³ Diese Aufgabenteilung literaturwissenschaftlicher Forschung vor allem im Lande selbst und Rezeptionsforschung im Ausland taucht bis heute in den Diskussionen auf den Kongressen der Auslandspolonisten (»Związek polonistów zagranicznych«, Der Vereinigung von Lehrern für Polnisch als Fremdsprache und Auslandspolonistik »Bristol«) immer wieder auf und ist bis heute Gegenstand von Diskussionen.

Wenden wir uns im folgenden den Traditionen der Leipziger Slawistik/Polonistik zu, um im Anschluß daran etwas näher auf die Frage einzugehen, wie sich die Polonistik nach dem Zweiten Weltkrieg in Leipzig entwickelte und wie ihre Ausgangsbedingungen waren. Verwiesen sei, was den Ursprung und die Tradition der Leipziger Slawistik betrifft, an dieser Stelle u. a. auf die Arbeiten von Ernst Eichler,¹⁴ Wilhelm Zeil,¹⁵ Ewa Tomicka Krumrey¹⁶ und Eduard Merian.¹⁷

-
- 13 Siehe dazu Janusz Rohoziński: Rezeptionshilfe. Polonistik in der DDR. In: Heinz Kneip/Hubert Orłowski: Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum und die der deutschsprachigen in Polen 1945–1985. Darmstadt 1988. S. 244–266.
- 14 Siehe Ernst Eichler u. a. (Hrsg.): Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Bautzen 1993.
- 15 Siehe Wilhelm Zeil: Slawistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945. Köln, Weimar, Wien 1994.
- 16 Siehe Ewa Tomicka-Krumrey: Die Polonistik an der Leipziger Universität bis 1945/1948. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. 2. Aufl. Leipzig 2006. S. 76–81. – Ewa Tomicka-Krumrey: Die Societas Jablonoviana aus neuer Perspektive. In: Ebenda. S. 96 bis 97.
- 17 Siehe Eduard Merian: Fürst Józef Aleksander Jabłonowski und seine Bemühungen um die Gründung einer Gesellschaft der Wissenschaften – die Societas Jablonoviana. In: Ebenda. S. 90–95.

2. ZU DEN TRADITIONEN DER LEIPZIGER POLONISTIK

Heute ist die Universität Leipzig, die auf eine lange, eigenständige geisteswissenschaftliche Tradition zurückblicken kann, darum bemüht, ihre Verpflichtungen gegenüber der Polonistik (und Bohemistik) wahrzunehmen, die sich aus den Traditionen, aus der besonderen geopolitischen Lage Sachsens, nämlich den gemeinsamen Grenzen mit zwei (west)slawischen Ländern zu haben und aus seiner besonderen Regionalgeschichte mit spezifischen kulturellen Beziehungen ergeben. Hatte doch die »kulturelle Osmose« von Deutschen und Polen u. a. dazu geführt, daß die Geschichte, aber auch Kultur der einen Nation, zumindest »für bestimmte Regionen und Zeitabschnitte, zugleich zu einem Bestandteil der Geschichte der anderen geworden war«.¹⁸ Aus diesem Grund hat die Polonistik in Sachsen auch die Aufgabe und Verpflichtung, die besonderen Beziehungen zwischen Sachsen und Polen, die sich aus der Sächsisch-Polnischen Union (1697–1763) und ihren positiven Langzeitwirkungen ergaben, in der auf dem Gebiet der Kunst und Kultur beide Seiten einen bis dahin nicht gekannten Aufschwung erlebt hatten, zu berücksichtigen und als etwas Gemeinsames herauszustellen. Leipzig spielte mit seiner Universität beim polnisch-sächsischen Kultur und Wissenschaftstransfer eine wichtige Rolle. Die Anfänge der Leipziger Slawistik/Polonistik sind zum einen eng mit dem von sorbischen Theologiestudenten gegründeten »Wendischen Predigerkolloquium« (1716) verbunden.¹⁹ Zum anderen ergeben sie sich auch aus der Staatsräson der Sächsisch-Polnischen Union, aus den immer enger werdenden politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen sowie geistesgeschichtlichen Interessen beider Länder. So richtete man an der Universität Leipzig bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Lektorat für polnische Sprache als erste zu unterrichtende slawische Sprache ein. Hier wirkte von 1696 bis 1699 auch der erste polnische »Sprachmeister« A. Raphael. Erst wesentlich später setzte diese Tätigkeit der Lexikograph und Übersetzer Adam Michael Trotz (Adam Michał Troc, 1698

18 Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): *Polonistik im deutschsprachigen Bereich. westostpassagen*. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York 2005. S. 56.

19 Siehe Gerhart Schröter: Hermann Lotze. In: Ernst Eichler u. a. (Hrsg.): *Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon*. Bautzen 1993. S. 243.

bis 1769) als *lector publicus* fort, der von 1746 bis 1769 an der Universität wirkte und dort im Jahre 1728 die *Biblioteca Polono-Poetica* gründete.²⁰ Unterstützt von den aufgeklärten polnischen Magnaten Józef Andrzej Załuski und Fürst Józef Aleksander Jabłonowski gab Trotz das vier Bände zählende dreisprachige deutsch-polnisch-französische Wörterbuch (1744–1772) heraus. Der Name Trotz steht aber auch für die fruchtbaren sächsisch-polnischen Kulturbeziehungen im 18. Jahrhundert, vor allem auf dem Gebiet des Buchwesens und Buchdrucks. Der dem Piaristen-Orden angehörende Pädagoge Stanisław Nałęcz-Moszczeński (1731–1790),²¹ der mit Józef Aleksander Jabłonowski 1769 nach Leipzig gekommen war, setzte von 1772 bis zu seinem Tod im Jahre 1790 die Arbeit als Polnisch-Lektor und das wissenschaftliche Werk von Trotz fort.²² Im »glücklichen und gebildeten Sachsen« – Saxonía felix ac erudita – begann auch die traditionsreiche, 1769 vom polnischen Historiker, Dichter, Übersetzer und Verleger Fürst Józef Aleksander Jabłonowski (1711–1777) als Stiftung ins Leben gerufene, und 1774 vom sächsischen Kurfürsten Friedrich August III. offiziell bestätigte »Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaft« zu wirken.²³ Die Societas Jablonoviana, die bis 1940 an der Leipziger Universität etabliert war, hatte sich schnell zu einem wichtigen Zentrum der Erforschung der Geschichte und Kultur der westslawischen Völker entwickelt.²⁴ Die elitäre, »hochlöbliche« Gesellschaft geriet jedoch in Vergessenheit und ihr Archiv galt als verschollen. Ihr letzter Präses war der Slawist Reinhold Trautmann, der von 1926 bis 1948 dem Leipziger Lehrstuhl für Slawistik vorstand und die Gesellschaft im Jahre 1949 für aufgelöst erklärte. Als Ende der sechziger Jahre das Archiv der Societas Jablonoviana wiedergefunden wurde, kam es nach einem Vorschlag der damaligen polnischen Regierung vom 13. Juli 1977 (der in der DDR allerdings geheim gehalten wurde) und auf Anweisung des damaligen Hochschulministers

20 Siehe ebenda. S. 407.

21 Siehe ebenda. S. 273.

22 Stanisław Nałęcz-Moszczeński gab zwischen 1771 und 1779 eine Neuauflage von Trotz' Wörterbuch heraus.

23 Mitglieder der »Societas Jablonoviana« begründeten bereits 1846 die von Leibniz und Tschirnhaus konzipierte Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.

24 Siehe Heinz Pohrt/Wilhelm Zeil: Józef Aleksander Jabłonowski. In: Ernst Eichler u. a. (Hrsg.): Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Bautzen 1993. S. 158.

der DDR im Oktober 1978 zur Reaktivierung, zur offiziellen und feierlichen Wiedergründung der Jablonowskischen Gesellschaft mit einer der damaligen Zeit geschuldeten neuen Zielsetzung. Dabei berief man sich vor allem auf die großen wissenschaftsgeschichtlichen Leistungen der Gesellschaft wie auch auf die herausragenden Leistungen der Leipziger Slawisten, zu denen in erster Linie Leskien und Trautmann, aber auch andere Slawisten zählten.²⁵ Die Aufgabe der Societas Jablonoviana wurde nunmehr darin gesehen, die durch den Zweiten Weltkrieg enorm belasteten deutsch-polnischen Beziehungen »mit Hilfe der Traditionsforschung zu normalisieren«.²⁶ 1991 wurde in Folge der Um- und Neustrukturierung der Leipziger Universität die »Societas Jablonoviana« aus der bisherigen Universitätsstruktur ausgegliedert; sie verlor ihre Privilegien, die sie zweifelsohne in der DDR-Zeit hatte. Dazu gehörten u. a. eine Vollstelle für den Präses und eine weitere wissenschaftliche Stelle für die Sekretärin der Gesellschaft an der Universität Leipzig. Die Gesellschaft, die sich nunmehr verstärkt auf ihre aufklärerische Grundkonzeption und ihr reiches akademisches Erbe besann, gab sich als eingetragener Verein ein neues Statut. Sie verfolgt heute das Ziel, »auf vielfältige Weise zur Entwicklung wissenschaftlicher und kultureller Beziehungen zwischen Deutschland und Polen beizutragen und somit die Verständigung zwischen beiden Völkern zu fördern«.²⁷ Die Societas Jablonoviana organisiert u. a. auch wissenschaftliche Konferenzen zu Themen aus den wechselseitigen deutsch-polnischen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart und knüpft auch wieder an ihre frühere Publikationstätigkeit (»Acta Societatis Jablonovianae«, »Acta Societatis Jablonovianae nova«

-
- 25 Siehe Friedhilde Krause: Die Wiedergründung der Societas Jablonoviana im Jahre 1978 im politischen und kulturellen Umfeld der Zeit. In: Dietrich Scholze/Ewa Tomicka-Krumrey (Hrsg.): Mit Wort und Tat. Deutsch-Polnischer Kultur- und Wissenschaftsdialog in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 2001. S. 67–79. – Ewa Tomicka-Krumrey: Die Societas Jablonoviana aus neuer Perspektive. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 96–97.
- 26 Eduard Merian: Fürst Józef Aleksander Jabłonowski und seine Bemühungen um die Gründung einer Gesellschaft der Wissenschaften – die Societas Jablonoviana. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. 2. Aufl. Leipzig 2006. S. 95.
- 27 Ewa Tomicka-Krumrey: Zur Vorgeschichte der Slawistik in Leipzig – dargestellt am Beispiel des Wirkens von Józef Aleksander Jabłonowski. In: Jerzy Rusek u. a. (Hrsg.): Slawistyka niemiecka a kraje słowiański. [Die deutsche Slawistik und die slawischen Länder]. Warszawa 1998. S. 223–232.

sowie Preisschriften) und an die Preisverleihungen, vornehmlich an junge Nachwuchswissenschaftler aus Deutschland und Polen, an.²⁸

Der spätere Verfasser des ersten vergleichenden »Wörterbuchs der polnischen Sprache« (»Słownik języka polskiego«, sechs Bände, 1807 bis 1814), Samuel Bogumił Linde (1771–1847), Lexikograph, Übersetzer und Sprachwissenschaftler, der seit 1792 an der Leipziger Universität als Polnisch-Lektor wirkte, leistete einen entscheidenden Beitrag zur Popularisierung der polnischen Sprache und Kultur in ganz Deutschland.²⁹ Nach dem Weggang von Linde im Jahre 1794 blieben alle Bemühungen der Leipziger Universität erfolglos, die vakante Stelle erneut zu besetzen; auch schien mit der endgültigen Teilung Polens (1795) die Vermittlung der polnischen Sprache nicht mehr die Priorität zu haben, die sie noch in der Zeit der Sächsisch-Polnischen Union und der darauffolgenden Jahre hatte. Erst im Jahre 1867 begann sich die Universität Leipzig wieder auf das Polnische zu besinnen und begann Versäumtes wieder wettzumachen. Sie faßte damals den Beschluß, ein Extraordinariat für »Slavische Sprachen« einzurichten. 1870 wurde Johann Heinrich Leskien (1840–1916), außerordentlicher Professor für Slavische Sprachen und 1876 ordentlicher Professor am neu gegründeten Lehrstuhl für Slavische Philologie. Sein Nachfolger, Matthias (Matija) Murko (1861 bis 1952), der von 1917 bis 1920 lehrte, ging zwar davon aus, daß dem Russischen als einer slawischen Sprache »mit der größten Ausstrahlung« Vorzug gebühre, »da aber Polen in Zukunft seine Staatlichkeit haben werde«, erhalte für Deutschland (und damit Leipzig) »gerade die polnische als nächste slawische Sprache besondere Bedeutung [...]«. ³⁰ Der enge Zusammenhang von Sprache, Kultur und Literatur, den Murko in der Slawistik berücksichtigt sehen wollte, verlangte auch eine intensivere Beschäftigung mit der Kultur- und Literaturgeschichte und der

28 Siehe Ewa Tomicka-Krumrey: Die Societas Jablonoviana aus neuer Perspektive. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 96–97.

29 Siehe Tadeusz Lewaszkiewicz: Polnische Lektorate in Leipzig im 18. Jahrhundert. In: Dietrich Scholze/Ewa Tomicka-Krumrey (Hrsg.): Mit Wort und Tat. Deutsch-Polnischer Kultur- und Wissenschaftsdialog in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 2001. S. 81–87. – Ewa Tomicka-Krumrey: Die Polonistik an der Leipziger Universität bis 1945/1948. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 76f.

30 Ewa Tomicka-Krumrey: Die Polonistik an der Leipziger Universität bis 1945/1948. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 80.

Volkskunde der slawischen Völker. Aus diesem Grunde begannen Lehrveranstaltungen mit literarischen Themen eine wichtige Rolle zu spielen. Das zeigte sich u. a. in Spezialveranstaltungen über das literarische Werk des polnischen Nationalschriftstellers Adam Mickiewicz. Auch in der Nachfolgezeit versuchte sich die Leipziger Slawistik als eigenständige Wissenschaft zu etablieren. 1922 glückte der Versuch, im Rahmen der Philologischen Fakultät ein Slawisches Institut zu gründen. Von namhaften Slawisten wie Leskien, Murko, Vasmer oder Trautmann geleitet, kamen auch zahlreiche Wissenschaftler aus den slawischen Ländern an das Slawische Institut nach Leipzig. Bei Leskien promovierte z. B. Jean Baudouin de Cortenay und Lucjan Malinowski, der danach die Professur für Slawistik an der Jagiellonen-Universität Krakau übernahm.³¹

3. DIE ENTWICKLUNG DER POLONISTIK IN LEIPZIG NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann sich die Slawistik und damit auch die Polonistik im Westen und Osten Deutschlands sehr unterschiedlich zu entwickeln. Im Westen Deutschlands war der Ausgangspunkt für die Slawistik, was allein die personelle Lage betraf, weitaus günstiger, befand sich doch die Mehrzahl slawistischer Hochschullehrer für slawische Sprach- und Literaturwissenschaft größtenteils im Westen.³² Auf eine annähernd vergleichbare Basis konnten die Hochschulen in Ostdeutschland bei ihrem Neubeginn in der slawistischen Lehre und Forschung nicht zurückgreifen. Im Osten Deutschlands war die sowjetische Besatzungsmacht zwangsläufig an der Förderung und Entwicklung der Slawistik, vor allem der Russistik, interessiert. Sicher auch ein ausschlaggebender Grund dafür, daß es in der Entwicklung der Slawistik in der DDR personell, aber auch in Lehre und Forschung ein deutliches Übergewicht der Russistik gegenüber den anderen Slawinen gegeben hat, was sich u. a. auch auf Kongressen, Konferenzen und Tagungen

31 Siehe ebenda. S. 80.

32 Siehe Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität. In: Osteuropa in Tradition und Wandel – Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006 (im weiteren Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ...). S. 135f.

zeigte.³³ Der Befehl Nr. 12 des Obersten Chefs der SMAD vom 15. Januar 1946 bildete den Ausgangspunkt dafür, an sechs Fakultäten der Universität Leipzig, darunter auch an der Philosophische Fakultät, die Lehre wieder aufzunehmen.³⁴ Der spürbare Mangel an qualifizierten Kräften erzwang die schnelle Ausbildung wissenschaftlicher Nachwuchskräfte, vor allem auf dem Gebiet der Russistik. Der Ausbildung eines wissenschaftlichen Nachwuchses auch für die anderen Slawinen standen zum einen rigorose Maßnahmen entgegen, die angebliche »revisionistische Aufweichungen« einschränken sollten, zum anderen wurden strenge Regeln und Wertorientierungen vorgegeben, die sich strikt nach sowjetischem Vorbild zu richten hatten.³⁵

Was die Polonistik betrifft, hatte zu Beginn der fünfziger Jahre das Ministerium für Volksbildung der DDR den Rektor der Berliner Universität darüber in Kenntnis gesetzt, einen Lehrstuhl für polnische Sprache und Literatur innerhalb der Philosophischen Fakultät einzurichten, der in der DDR auch bis zu ihrem Ende als einziger rein polonistischer bestehen geblieben war.³⁶ Ein polonistisches Lehrangebot gab es neben Berlin an zwei weiteren Universitäten, in Leipzig und Greifswald. Immatrikuliert wurde in der Regel aller zwei Jahre, die Zahl der Immatrikulierten belief sich auf fünf bis zehn Studenten.³⁷ In Berlin und Leipzig wurden in erster Linie Sprachmittler (Dolmetscher und Übersetzer) in einem vier Jahre betragenden Studium ausgebildet. In Greifswald dagegen in einem fünfjährigen Zyklus Fachlehrer für Oberschulen, an denen Polnisch als Fremdsprache unterrichtet wurde. Seit Anfang der fünfziger Jahre gab es in der DDR an mehreren Oberschulen (von der 9. bis zur 12. Klasse) Unterricht in Polnisch oder Tschechisch als zweiter obligatorischer Fremdsprache. Im Zusammenhang damit entstand auch die Nachfrage nach Lehrern für Polnisch und Tschechisch, die an ausgewählten Hoch-

33 Ebenda. S. 134.

34 Siehe Ernstgert Kalbe: Zur historiographischen Osteuropadisziplin in Leipzig von 1945 bis zum Ende der DDR. In: Ebenda. S. 72f.

35 Siehe Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ... S. 140f.

36 Siehe Erika Worbs: Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ... S. 305.

37 Siehe: Janusz Rohoziński: Rezeptionshilfe Polonistik in der DDR. In: Heinz Kneip/Hubert Orłowski (Hrsg.): Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum und die der deutschsprachigen in Polen 1945–1985. Darmstadt 1988. S. 244–266.

schulen ausgebildet wurden.³⁸ In einer fünf Jahre betragenden Ausbildung wurden zeitweise auch Diplomphilologen ausgebildet, die zum wissenschaftlichen Arbeiten, zu Übersetzungen, auch im künstlerisch-literarischen Bereich, zu Literaturkritik, Lektorats- und Verlagsarbeit befähigt werden sollten.

Leipzig war beim Wiederaufbau der Slawistik insofern privilegiert, als hier mit Reinhold Trautmann (1883–1951) bis zu seiner Berufung nach Jena 1948 ein »Universal-Slawist« tätig geblieben war, der ein wichtiges Bindeglied, eine Art Kontinuum zwischen der deutschen Slawistik in der Vor- und in der Nachkriegszeit bildete. Trautmann überschaute nicht nur das gesamte sprachwissenschaftliche Spektrum der slawischen Sprachen, sondern hatte sich auch mit der Geschichte und der Volksdichtung der slawischen Völker beschäftigt, aber auch der Literaturwissenschaft zugewendet.³⁹ Ein Verdienst Trautmanns von großer Reichweite war sein bereits 1927 gemeinsam mit dem Grazer Slawisten Heinrich F. Schmid für die Weiterentwicklung der Slawistik in Deutschland aufgestelltes Programm »Wesen und Aufgaben der deutschen Slawistik«,⁴⁰ mit dem sich die Verfasser für ein größeres Gewicht der Slawistik in der Gesellschaft einsetzen und gegen die »Beschränktheit auf eine einseitig linguistisch und die ferne historische Vergangenheit orientierte Slavische Philologie« polemisieren.⁴¹ Die Denkschrift enthielt eine Reihe weitreichender Forderungen, sie vermittelte der Slawistik in Deutschland zahlreiche wichtige Anregungen und gab ihr weit in die

38 Die Motivation, Tschechisch zu lernen, war zumeist größer als beim Polnischen, zum einen wegen der sich intensiver gestaltenden Beziehungen zwischen der DDR und der ČSSR, zum anderen wegen der sich verbessernden individuellen Möglichkeiten das für DDR-Bürger attraktive Reiseland zu besuchen. In den Beziehungen zu Polen gab es dagegen unterschiedliche Komplikationen. Die Möglichkeiten, daß das Land privat zu besuchen, waren in den fünfziger und sechziger Jahren bis zur Einführung des kleinen Grenzverkehrs zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen (der im Zuge der *Solidarność*-Bewegung wieder zurückgenommen wurde), stark eingeschränkt.

39 Siehe Willi Beitz: *Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ...* S. 136f. – Siehe auch Ewa Tomicka-Krumrey: *Die Polonistik an der Leipziger Universität bis 1945/1948*. In: *Polen in Leipzig. Damals und heute*. Leipzig 2006. S. 76 bis 81.

40 Siehe Heinrich F. Schmid/Reinhold Trautmann: *Wesen und Aufgaben der deutschen Slawistik. Ein Programm*. Leipzig 1927. 91 S.

41 Siehe Gerhard Dudek: *Reinhold Trautmann und die klassische russische Literatur*. In: *Zeitschrift für Slawistik*. Berlin 30(1985). S. 312. – Siehe dazu auch Willi Beitz: *Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ...* S. 137.

Zukunft reichende Impulse. Dazu gehörte die Aufforderung, daß ein jeder Slawist seine Forschung auf die »wichtigsten Gebiete der Philologie, der Volkskunde und der Geschichte der slawischen Völker« erweitern sollte. Gleichzeitig sollten aber auch die Slawisten als Vermittler des Slawischen wirksam werden und »durch Erlernen der slawischen Sprachen sich die Möglichkeit der eigenen Beurteilung der slawischen wissenschaftlichen Leistungen schaffen«.42 Als Fachexperten sollten sie darüber hinaus auch Verlage bei der Auswahl entsprechender Literatur aus den slawischen Ländern beraten und literarische Übersetzungen betreuen. Des weiteren sollten an den Universitätsbibliotheken »slawische Abteilungen« eingerichtet werden, sollte der studentische und wissenschaftliche Austausch mit entsprechenden Partnerinstitutionen in den slawischen Ländern gefördert, eine Erhöhung der Studentenzahlen der Slawisten an deutschen Hochschulen angestrebt werden und der Sprachunterricht für slawische Sprachen (Russisch, Tschechisch, Polnisch) neben dem für Englisch und Französisch an den Schulen aufgebaut werden.43 Damit war Trautmann geradezu berufen, beim Neubeginn der Slawistik nach 1945 eine wichtige Rolle zu spielen und sich auch für die slawistische Literaturwissenschaft einzusetzen. Sein Engagement zeigte sich u. a. auf der ersten Tagung ostdeutscher Slawisten 1948 in Berlin, auf der er einen programmatischen Vortrag »Über die heutige Lage der deutschen Slawistik« hielt. Nach den leidvollen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, des Holocausts und der pauschalen Diskriminierung der slawischen Völker, ihrer Sprachen und Kulturen, sollte nach Kriegsende dieser ungunstigen Tradition gezielt entgegengetreten werden, u. a. gerade durch die Förderung des Unterrichts slawischer Sprachen (neben des Russischen auch des Polnischen und Tschechischen) an allgemeinbildenden Schulen und Hochschulen. Wegen des langwierigen Prozesses der »Entnazifizierung« konnte Trautmann erst im März des Jahres 1947 das Direktorat im Slawischen Institut in Leipzig übernehmen, das er bis zu seiner Berufung nach Jena am 1. August 1948 innehatte. Sein früher Tod im Jahre 1951 vereitelte allerdings die Verwirklichung seiner ambitionierten Pläne. Trautmann hatte weitsichtige Forderungen aufgestellt,

42 Heinrich F. Schmid/Reinhold Trautmann: *Wesen und Aufgaben der deutschen Slawistik*. Ein Programm. Leipzig 1927. S. 24.

43 Siehe dazu Ewa Tomicka-Krumrey: *Die Polonistik an der Leipziger Universität bis 1945/1948*. In: *Polen in Leipzig. Damals und heute*. 2. Aufl. Leipzig 2006. S. 81.

die in ihrer Tragweite erst nach der Jahrtausendwende in Sachsen langsam und schrittweise, gegen große, nicht nur bürokratische Widerstände verwirklicht werden.

Die politische Situation sah in Deutschland zur Zeit der Entstehung der Trautmannschen Denkschrift allerdings ganz anders aus. Nach immer größeren Kürzungen war die Lehre während des Zweiten Weltkriegs 1943 schrittweise durch Lehrveranstaltungen wie z. B. »Deutsche Aufbaukräfte in den Volkskulturen der Westslawen« ersetzt worden, deren wichtigste Aufgabe darin bestand, die Slawen und ihre Kultur zu diskriminieren, die Überlegenheit der germanischen Rasse gegenüber den minderwertigen slawischen Völkern nachzuweisen und die noch slawistisch tätigen Institutionen für die Ostpolitik des Dritten Reichs zu mißbrauchen.⁴⁴ Trautmann war im Dritten Reich allerdings nicht von seinen universitären Pflichten entbunden worden. Die Slawistik firmierte zu jener Zeit unter anderen, bewußt irreführenden Sammelbezeichnungen, zu denen beispielsweise »Vereinigte sprachwissenschaftliche Institute« gehörte.⁴⁵

Neben Trautmann ist auch der Historiker Felix-Heinrich Gentzen zu erwähnen (1914–1969), der nach langjähriger Tätigkeit am Institut für Geschichte der europäischen Volksdemokratien seit 1956 auch am Institut für Internationale Studien seit 1968 eine Professur innehatte und vor allem über die deutsch-polnischen Beziehungen gearbeitet hat.⁴⁶ Gentzen beschäftigte sich auch mit polnischer Kultur und Literatur und schrieb beispielsweise ein Nachwort zu Jerzy Andrzejewskis Roman »Die Karwoche« (»Wielki Tydzień«).⁴⁷

An der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig wurde erst im Sommersemester des Jahres 1949 unter Prorektor Eduard Erkes eine »Philologisch-historische Abteilung« ins Leben gerufen. Unter der kommissarischen Leitung von Julius Forssmann, der zwar die erforderliche wissenschaftliche Qualifikation für die russische Sprache, nicht aber für

44 Siehe ebenda. S. 81. – Siehe auch Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ... S. 134.

45 Siehe Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ... S. 134.

46 Siehe Felix Heinrich Gentzen: Großpolen im Januaraufstand. Das Großherzogtum Posen 1858–1964. Berlin 1958. – Adam Galos/ Witold Jakóbczyk/Felix Heinrich Gentzen: Die Hakatisten. Der deutsche Ostmarkenverein 1894–1934. Berlin 1966.

47 Siehe Jerzy Andrzejewski: Die Karwoche. Nachwort von Felix Heinrich Gentzen. Dresden 1950.

die von ihm in jener Zeit ebenfalls wahrgenommenen literaturwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen besaß, wurde das Slawische Institut mit Sitz Peterssteinweg 2 gegründet.⁴⁸ Mit dem Slawischen Institut wurde zunächst die alte, der traditionellen philologischen Tradition entsprechende Struktur im Rahmen der Philologischen Fakultät fortgeführt. So beschränkte sich der Unterricht zunächst nur auf zwei slawische Sprachen, auf Russisch und Tschechisch, auf die Ausbildung von Diplomslawisten und Russischlehrern.

Im Wintersemester 1949/1950 wurde Reinhold Olesch nach Leipzig berufen und zum Direktor des Slawischen Instituts ernannt.⁴⁹ Das Institut übersiedelte damals in ein Villengebäude in der Zöllnerstr. 1, wo es bis 1970 ansässig war. Mit Olesch, der alle polonistische Fächer selbst unterrichtete, erfuhr die polnische Sprache und Literatur einen Schub. Zunächst beschränkten sich seine Lehraktivitäten auf polnische Sprachübungen für Anfänger, die jedoch ständig erweitert wurden. So begann Olesch im Wintersemester 1950/1951 mit Vorlesungen über polnische Sprachwissenschaft, die sich zunächst vor allem auf die polnische historische Lautlehre beschränkten. Im Sommersemester 1951 folgten Lehrveranstaltungen zur polnischen Sprache: Polnisch für Anfänger und Polnisch für Fortgeschrittene; die Vorlesung über die historische Lautlehre des Polnischen wurde gleichzeitig fortgesetzt. Hinzu kamen auch Veranstaltungen zur Polnischen Literatur, wie z. B. Übungen zur polnischen Literatur des 19. Jahrhunderts, ein Lektüreseminar »Moderne polnische Schriftsteller« sowie Übersetzungsübungen am Beispiel literarischer Texte.

Die Verbreiterung des polonistischen Profils am Slawischen Institut unter Olesch führte im April des Jahres 1951 zur Gründung einer eigenständigen »Abteilung für polnische Sprache und Literatur«, die ihre Arbeit im Wintersemester 1951/1952 begann. Innerhalb des Instituts für Slawistik waren insgesamt fünf slawistische Abteilungen entstanden. Mit Gustav Rahn begann in jener Zeit auch ein Lehrbeauftragter für Polnisch seine Arbeit; im Wintersemester 1952/1953 hatte auch Frau Margitta Weber ihre Arbeit als Polnischlektorin aufgenommen. Damit schien die per-

48 Siehe Erhard Hexelschneider: Vom Neubeginn der Leipziger Slawistik nach 1945. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin 22(1977). S. 126–130.

49 Siehe Ernst Eichler: Reinhold Olesch. In: Ernst Eichler u. a. (Hrsg.): Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Bautzen 1993. S. 292f.

sonelle wie fachliche Erweiterung der polonistischen Abteilung gesichert. Das führte in der Lehre dazu, daß Polnisch nunmehr im Hauptfach für Lehrer, im Hauptfach für Nichtlehrer und als zweite slawische Sprache bzw. Zusatzsprache, Stufe I und Stufe II, für Russischlehrer und Studierende mit anderen Berufszielen belegt werden konnte. Nachdem Olesch 1953 die Leipziger Universität verlassen und nach Hamburg gegangen war, änderte sich die Lage der Leipziger »Polonistik« dramatisch. Zwar gehörten auch danach noch Lehrveranstaltungen zur älteren tschechischen, slowakischen und polnischen Literatur zum Lehrangebot, doch aufgrund fehlenden Fachpersonals wurde der Literaturunterricht zumeist nur sporadisch im Rahmen der Sprachausbildung wahrgenommen.

Nach dem Weggang von Reinhold Olesch wurde im Wintersemester 1953/1954 Rudolf Fischer, ausgewiesener Bohemist, zum Direktor des Slawischen Instituts ernannt, der in den fünfziger und sechziger Jahren gleichzeitig auch der Abteilung Bohemistik vorstand. Fischer konnte seine bohemistischen Kenntnisse in die Lehre und Forschung einbringen. Neben sprachwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen, z. B. zur Grammatik des Tschechischen, beschäftigte er sich auch mit tschechischer Literatur und hielt Vorlesungen u. a. zur Tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Die tschechische Literatur des 20. Jahrhunderts konnte nur durch ein einstündiges Seminar »Lektüre zur tschechischen Literatur« abgedeckt werden.⁵⁰ Ilse Seehase begann während ihrer Qualifikation als Bohemistin/Slowakistin (Literaturwissenschaft) zeitweilig und seit 1970 ständig Lehrveranstaltungen zur tschechischen und slowakischen Literatur zu halten. Das Amt des Direktors übte Rudolf Fischer fünfzehn Jahre aus. Damit stand er für eine gewisse Kontinuität in der weiteren Entwicklung der Leipziger Slawistik. Das traf jedoch nicht für die Polonistik zu. Polnisch konnte nur noch als Zusatzsprache, d. h. als zweite bzw. dritte Sprache, zumeist in Kombination mit Russisch, Tschechisch oder Sorbisch, studiert werden. Der wissenschaftliche Oberassistent am Slawischen Institut, Julius Schultz, hatte die sprachwissenschaftlichen Fächer (Geschichte der polnischen Sprache und Polnische Sprache der Gegenwart) übernommen, Frau Weber arbeitete weiterhin als Polnisch-

50 Siehe Bernd Koenitz: Persönlicher Rückblick auf die Bohemistik und Slowakistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig. In: Osteuropa in Tradition und Wandel – Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 506f.

lektorin; sie übernahm auch eine Veranstaltung zur polnischen Literatur des 19. Jahrhunderts.⁵¹ Das Vorlesungsverzeichnis der 1953 in Karl-Marx-Universität umbenannten *alma mater lipsiensis* weist insgesamt nur noch zwei polonistische Lehrveranstaltungen auf: Geschichte der polnischen Sprache, von Julius Schultz unterrichtet und Polnische Sprachübungen von Wilhelm Reinholz, dem neuen Polnischlektor, der von 1953/1954 bis 1983 Polnisch unterrichtete. Schultz wie auch nach ihm Reinholz waren für alle polonistischen Fächer zuständig. Ab 1958 zeichnete der Slawist und Sorabist Heinz Schuster-Sewc für die polonistischen Disziplinen verantwortlich.⁵² Polnische Literatur wurde fast nur auszugsweise und sporadisch unterrichtet. Ab 1974 begann Otto Mallek neben der polnischen Sprache auch polnische Kulturgeschichte und Literatur zu unterrichten. Geschichte, Kulturgeschichte und Literatur einer bestimmten Epoche oder Periode wurden zumeist zusammen in einer Blockveranstaltung behandelt, was angesichts mangelnder Geschichtskennntnisse der Studenten zu einem besseren Verständnis der stark geschichtsbestimmten polnischen Kultur und Literatur beitragen sollte. Mit der literaturwissenschaftlich-polonistischen Ausbildung von Hans-Christian Trepte am Fachbereich Slawische Literaturen (ab 1973/1974) wurde polnische Literatur nunmehr auch als eigenständige wissenschaftliche Disziplin anerkannt. Zunächst übernahm Trepte einzelne Seminare, nach seiner Promotion (1978) wurde dann die polnische Literatur vollständig in das Lehrangebot integriert.⁵³

Schaut man heute auf die fünfziger Jahre zurück, so kann man darauf verweisen, daß sich in jenen Jahren eine eigenständige polonistische Disziplin zu entwickeln begann. Wahrscheinlich konnte man nur zur Zeit Oleschs von einer Polonistik im eigentlichen Sinne dieses Wortes sprechen. Wahrscheinlich hatte sich die Unterteilung des Slawischen Instituts in einzelne Abteilungen zu jener Zeit als verfrüht erwiesen.⁵⁴ Ein Grund dafür war sicher die prekäre Personalsituation am Slawischen Institut, die nicht zuletzt auch wegen der Übersiedlung von Lehrenden des Slawischen Instituts in die Bundesrepublik (Günter Schallich, Hubert

51 Siehe Jolantha Rudolph: Die Leipziger Polonistik seit 1945. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 82–84.

52 Siehe ebenda. S. 83.

53 Siehe ebenda. S. 84.

54 Siehe Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ... S. 145.

Rösel, Rolf Ulbricht u. a.) immer schwieriger geworden war. Aus diesem Grunde konnte auch eine eigenständige Ausbildung in allen Bereichen der Westslawistik, in der Bohemistik/Slowakistik wie Polonistik nicht gewährleistet werden.

Nach der »Neustrukturierung« der Philologischen Fakultät der Leipziger Universität zum Wintersemester 1968/1969 gab es wiederum fünf Abteilungen: für Russische Sprachwissenschaft, Russische und Sowjetische Literatur, für Bohemistik sowie für Bulgaristik. Eine Abteilung für Polonistik gab es ebenso wie für Bohemistik/Slowakistik nicht mehr. Polnisch wurde weiterhin nur als zweites bzw. drittes Fach angeboten. Mit den Reformbestrebungen des »Prager Frühlings« in der Tschechoslowakei, dem »polnischen März« von 1968 und den nachfolgenden Krisenerscheinungen in den »sozialistischen Bruderstaaten« sowie dem hektischen Kampf gegen alle »revisionistischen Auffassungen« in der DDR schien es allein aus politisch-ideologischen Gründen kein großes Interesse an einer Stärkung der Westslawistik zu geben.

Im März des Jahres 1968 wurden Rudolf Fischer aus »ideologischen Gründen« als Institutsdirektor abberufen und der Russischmethodiker Harald Hellmich kommissarisch als Leiter des Instituts eingesetzt.

Für die Entwicklung der Leipziger Slawistik/Polonistik war die 1945 gegründete »Fremdsprachenschule der Stadt Leipzig« nicht ohne Bedeutung, die am 1. April 1949 den Status einer staatlichen Fachschule erhielt und sich nunmehr »Staatliche Fachschule für Fremdsprachen« nannte. An ihr wurden neben den klassischen Welt Sprachen Englisch und Französisch auch Russisch, und mit Beginn des Jahres 1950 Tschechisch und Polnisch unterrichtet. Die Ausbildung in jeder Fremdsprache wurde einheitlich auf drei Jahre beschränkt. 1953 wurde auf Anordnung des Ministeriums für Volksbildung der DDR die bis dahin selbständige Fachschule in die Fachrichtung »Dolmetschen und Übersetzen« des neu gegründeten Pädagogischen Instituts Leipzig integriert, das damit Hochschulcharakter erhielt. Mit dem Herbstsemester 1956/1957 wurde diese Fachrichtung von der Karl-Marx-Universität (KMU) Leipzig als eigenständiges »Dolmetscherinstitut« übernommen.⁵⁵ Mit dem Dolmetscherinstitut (mit Sitz in der Lumumbastraße), das über eine Abteilung für slawische Sprachen: Russisch, Tschechisch und Polnisch verfügte (Pol-

55 Siehe Jolantha Rudolph: Die Leipziger Polonistik seit 1945. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 83.

nischlektor war von 1956 bis 1962 Ladislaus Jakowczyk), konnte sich die Sprachmittlerausbildung von Übersetzern und Dolmetschern an der KMU Leipzig als universitärer Studiengang etablieren. Zunächst gab es Polnisch auch in Kombination mit einer »Westsprache«, dann jedoch nur noch in Verbindung mit Russisch. Die festgelegte Studienzeit betrug für Übersetzer und Dolmetscher jeweils vier Jahre, für Auslandskorrespondenten drei Jahre. Für Sekretärinnen, Stenotypistinnen und Stewardessen mit ausgewiesenen Fremdsprachenkenntnissen betrug die Studienzeit zwei Jahre.⁵⁶ 1964 wurde das Dolmetscherinstitut der Philologischen Fakultät angegliedert.⁵⁷

Im Zuge der 3. (sozialistischen) Hochschulreform in der DDR (1968/1969) kam es zur Trennung der bisher bestehenden Philologischen Institute in einen linguistischen und literaturwissenschaftlichen Teil. Wahrscheinlich ging diese Entscheidung der institutionellen Trennung vor allem auf die Überzeugung der Sprachwissenschaftler zurück, daß Linguistik und Literaturwissenschaft zwei selbständige und unabhängige wissenschaftliche Disziplinen mit unterschiedlichen methodologischen Ansätzen und Methoden darstellten. Das hatte bereits vor der Trennung zu einer Distanzierung bzw. Abgrenzung von der Literaturwissenschaft geführt.⁵⁸ Im Ergebnis dieser »Reform« wurde am 24. Januar 1969 die Sektion »Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft« (TAS) gegründet, in der Linguistik und Sprachunterricht verschiedener Philologien zusammengeschlossen wurden, um eine vergleichende Sprachwissenschaft zu ermöglichen. Die Trennung der philologischen Institute war eine entscheidende Zäsur in der Geschichte der Slawistik, der Sprach- und Literaturwissenschaft und Fremdsprachenausbildung an der Universität Leipzig. Im Rahmen der Sektion TAS wurden zunächst »Wissenschaftsgebiete« (WG) gegründet, die später in »Wissenschaftsbereiche« (WB) umbenannt wurden. Zu ihnen gehörte das »Wissenschaftsgebiet Allgemeine und westslawische Übersetzungswissenschaft«. Ihm gehörten für die Ausbildung in Polnisch, Tschechisch und Slowakisch zuständige Wissenschaftler und Lehrkräfte aus dem ehemaligen Slawischen

56 Siehe ebenda. S. 83.

57 Siehe ebenda. S. 82–84.

58 Siehe Bernd Koenitz: Persönlicher Rückblick auf die Bohemistik und Slowakistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig. In: Osteuropa in Tradition und Wandel – Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 499.

Institut und dem Dolmetscherinstitut an. Seit dem Jahr 1972 nannte sich das vormalige »Wissenschaftsgebiet« »Wissenschaftsbereich West- und Südslawische Sprachen«, da ihm auch die Südslawisten angegliedert wurden. Mit dem Herbstsemester 1970/1971 wurden auch die Sprachwissenschaft und Übersetzungswissenschaft zusammengeführt.⁵⁹ Mit der Sektion TAS war nicht nur eine neue administrative, sondern auch eine neue wissenschaftliche Struktur entstanden. Für die Polonistik war ebenso wie für die Bohemistik/Slowakistik die Einschränkung des Studienprofils auf die Ausbildung von »Sprachmittlern« (Übersetzer und Dolmetscher) bindend. Einjährige Studienaufenthalte im Ausland waren ebenso wie der Besuch von Sommerkursen, für Studierende der Polonistik vor allem am Warschauer »Polonicum«, fester Bestandteil des zu absolvierenden Studienprogramms.⁶⁰ Der Studienplan für ein fünf Jahre betragendes Slawistikstudium fand, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, keine weitere Anwendung, da sich die Ausbildung in jener Zeit in erster Linie auf die universitäre Ausbildung von Sprachmittlern zu konzentrieren hatte. Projekte zur Ausarbeitung von Lehrmaterialien (Grundkurse für Tschechisch, Slowakisch und Polnisch – Faulstich, Rudolph, Müller) wurden an der TAS ebenso in Angriff genommen wie linguistische Konzeptionen, die sich auf Übersetzungstheorien stützten. Des weiteren gehörten zu den Aufgaben des Wissenschaftsbereichs die weitere Qualifizierung der Lehrkräfte und die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, vor allem auf dem Gebiet des Sprachvergleichs.⁶¹

Infolge der beschlossenen Teilung der Philologien und der Gründung der Sektion TAS stellte sich die Frage, wo die literaturwissenschaftlichen Disziplinen organisatorisch nunmehr anzusiedeln waren. Ein literaturwissenschaftliches Pendant zur Sektion TAS entstand nicht. Dafür wurde die slawistische, ähnlich wie auch die anglistisch-amerikanistische und romanistische Literaturwissenschaft der zum Studienjahr 1969/1970 gegründeten »Sektion Kulturwissenschaften und Germanistik« zugeschlagen. Begründet wurde dies u. a. mit der Förderung interphilologischer Zusammenarbeit, der Herausbildung vergleichender Sichtweisen und des fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch über methodologi-

59 Siehe ebenda. S. 499f.

60 Siehe ebenda.

61 Siehe ebenda.

sche, literaturwissenschaftliche und literaturtheoretische Fragen, nicht nur mit der germanistischen Literaturwissenschaft, sondern auch mit der anglistisch-amerikanistischen und romanistischen. Durch die Zusammenführung mit der Germanistik sollte nicht zuletzt auch die Planung und Durchführung gemeinsamer wissenschaftlicher Projekte, Tagungen, Konferenzen u.ä. gefördert werden. Die gestärkte literaturwissenschaftliche Komponente zeigte sich letztendlich auch in der Umbenennung der germanistischen Sektion in »Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft«. Das in Leipzig auf dem Gebiet der Slawistik, Anglistik/Amerikanistik und Romanistik praktizierte Prinzip der Trennung von Sprach- und Literaturwissenschaft wurde nicht konsequent realisiert. Die Trennung blieb der Germanistik, wie auch der Sorabistik erspart, u. a. wegen ihrer besonderen gesellschaftlichen und kulturpolitischen Aufgaben und der daraus erwachsenden Verantwortung. Als Pendant zu dem der TAS angehörenden »Wissenschaftsbereich West- und Südslawische Sprachen« entstand im Rahmen der germanistischen Sektion der »Fachbereich Slawische Literaturen« (u. a. unter den Fachbereichsleitern Günter Warm und Gerhard Dudek), dem alle literaturhistorisch bzw. literaturwissenschaftlich profilierten Slawisten des ehemaligen Slawischen Instituts angehörten. Der »Fachbereich« hatte nur über die Sektion TAS Zugang zu den Studierenden.⁶² Der Anteil von kulturgeschichtlichen wie auch literaturgeschichtlichen bzw. literaturwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen in den von den Sprachwissenschaftlern der TAS aufgestellten Studienplänen war, von den wenigen Fällen des vor allem auf dem Papier stehenden Diplomstudiengangs Slawistik abgesehen, zunächst relativ gering, wurden doch die slawischen Literaturen (und Kulturen) seitens der Sektion TAS eher als ein nur geringe Bedeutung zu schenkendes »Nebenprodukt« in der Ausbildung von Sprachmittler angesehen. Das änderte sich im wesentlichen auch nicht, als Ende der achtziger Jahre von einigen Sprach- und Literaturwissenschaftlern der Slawistik der Versuch unternommen worden war, die Studienprogramme für die Ausbildung von Diplomslawisten zu aktualisieren, um damit die Ausbildung wissenschaftlicher Nachwuchskräfte gezielter fördern zu können. Hatte sich doch in jener Zeit herausgestellt, dass diejenigen Studierenden, die ein sogenanntes »Vollstudium« in der ČSSR bzw. in der VR Polen absol-

62 Siehe Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ... S. 145f.

viert hatten, nur geringes Interesse an einer wissenschaftlichen Karriere zeigten. Wahrscheinlich war die nicht zufriedenstellende Ausbildung von Slawisten im Ausland auch ein Grund dafür, daß in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre die Studenten nur noch ein »Auslandsteilstudium« von einem Semester zu absolvieren hatten.⁶³

Ähnlich wie auch die anderen nichtgermanistischen Literaturwissenschaften war der Fachbereich »Slawische Literaturen« zunächst eher ein »Anhängsel« als ein integraler Bestandteil der Sektion Germanistik. Mit der Trennung der alten Institutsstrukturen gehörten die Sprachwissenschaft und der Sprachunterricht auf der einen Seite und die Literaturwissenschaft auf der anderen zwei unterschiedliche Sektionen an, die ein wissenschaftliches Eigenleben führten und nur wenig Gemeinsames aufwiesen. Das hatte negative Auswirkungen auf die Lehrtätigkeit, führte zu organisatorischen wie fachlichen Kompetenzstreitigkeiten. Es zeigte sich u. a. auch ein mehr oder weniger demonstriertes Überlegenheitsgefühl der Sprachwissenschaftler gegenüber den Literaturwissenschaftlern. Verhängnisvoll war die Trennung der Institute, die seinerzeit übrigens nicht von allen Wissenschaftlern begrüßt worden war, in ihren Auswirkungen auf die Studenten. Die Institutstrennung betraf auch die Buchbestände der jeweiligen Institutsbibliotheken, die im Rahmen einer »Zentralisierung und Rationalisierung«, nach sprachwissenschaftlichen bzw. literaturwissenschaftlichen Kriterien getrennt, in die Bestände der Universitätsbibliothek übernommen wurden. Die Bibliothek des Instituts für Slawistik verfügte seinerzeit über gute Bestände an slawistischer, russistischer, südslawischer, bohemistischer und polonistischer Literatur. Infolge der Beseitigung der slawistischen Bibliothek waren viele Bücher über viele Jahre nicht mehr zugänglich, sie waren nicht mehr auffindbar oder galten (und gelten teilweise bis heute!) als verschollen; ein schmerzlicher und nicht wieder gut zu machender Verlust für alle Studierenden und Lehrenden aller slawistischer Disziplinen. Von einer gemeinsamen philologischen, interdisziplinären wissenschaftlichen Kooperation bzw. Forschung unter sprach- und literaturwissenschaftlichem Aspekt konnte nach der Trennung kaum mehr die Rede sein.

63 Siehe Bernd Koenitz: Persönlicher Rückblick auf die Bohemistik und Slowakistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig. In: Osteuropa in Tradition und Wandel – Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 522f.

Der »Fachbereich slawische Literaturen« umfaßte nicht nur slawische Literaturen wie die russische, bulgarische, tschechische, slowakische und polnische, sondern auch die »multinationale Sowjetliteratur«, für die neben erfahrenen Wissenschaftlern (z. B. Adelheid Latchinian – armenische Literatur, Helga Conrad – baltische Literaturen, Ingrid Schäfer – weißrussische Literatur, Günter Warm – ukrainische Literatur) verstärkt wissenschaftliche Nachwuchskräfte (darunter für die litauische Literatur – Claudia Sinnig, für die estnische Literatur – Beate Biehl, für die Literatur der Nordvölker der Sowjetunion – Christine Range) ausgebildet wurden. Die in großer Anzahl geförderten jungen Nachwuchswissenschaftler wurden in literarische und literaturwissenschaftliche Diskussionen, Tagungen und Konferenzen, zumeist mit eigenen Beiträgen, einbezogen. Das galt zum Beispiel für die internationale Dostojewski-Konferenz (1982), die über die Grenzen der Russistik reichende Arbeitstagung »Puschkin und wir« (1987), aber auch für gemeinsam mit Germanisten durchgeführte wissenschaftliche Veranstaltungen.⁶⁴ Eine wichtige Rolle spielte die vielfältige und erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit mit breit angelegten Weiterbildungsveranstaltungen für Lehrer, Bibliothekare und Buchhändler, für Journalisten und Kulturfunktionäre.⁶⁵ Dazu gehörten u. a. auch Vorträge (darunter gemeinsam mit Germanisten), beispielsweise für die URANIA, die DSF, Literaturdiskussionen mit Schriftstellern, aber auch Schauspielern und Regisseuren. Im Polnischen Kultur- und Informationszentrum am Brühl wurden neben den gut besuchten Polnischkursen, musikalisch-literarische Abende, Schriftstellertreffen und Diskussionen zu einem festen Bestandteil des Programms. Diese geförderte Öffentlichkeitsarbeit, die auf großes Interesse nicht nur der Leipziger Öffentlichkeit stieß, stellte für den wissenschaftlichen Nachwuchs ein breites, praxisorientiertes und über die Grenzen rein wissenschaftlicher bzw. wissenschaftstheoretischer Tätigkeit reichendes Bewährungsfeld dar.

64 Siehe Alexander Puschkin in unserer Zeit. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Leipzig (1988)3. – Siehe dazu auch Hans-Christian Trepte: Jarosław Iwaszkiewicz und Aleksander Puschkin. In: Ebenda. S. 188–196. – Hans-Christian Trepte: Zu einigen Aspekten der Puschkin-Rezeption in Polen. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin 4(1984). S. 616–622.

65 Siehe Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität ... S. 133–152.

Die marxistische Literaturwissenschaftlerin Ilse Seehase, die 1960 noch zu einem bohemistischen literaturwissenschaftlichen Thema: »Zur Entwicklung der Satire im Schaffen Karel Havlíček« promovierte und in den Fachbereich »Slawische Literaturen« übergewechselt war, wurde 1978, nach Abschluß ihrer »Promotion B« zum ideologieträchtigen Thema »Tschechische Beiträge zur marxistischen Literaturbetrachtung 1918–1938«, zur Professorin für Tschechische und Slowakische Literatur berufen. Damit erfuhr die westslawistische literaturwissenschaftliche Komponente innerhalb des Fachbereichs »Slawische Literaturen« eine entscheidende Stärkung. Die westslawischen Literaturen wurden von nun an nicht mehr allein mit der omnipräsenten, führenden russischen und sowjetischen Literatur verglichen, sondern es wurde nunmehr auch ein Vergleich der Literatur sozialistischer Länder mit eigenen westslawischen Themen begonnen, der sich beispielsweise in der theoretischen Erörterung von »Traditions- und Erbebezug« sowie in wissenschaftlichen Beiträgen zum Thema »Erbeverhältnis und Traditionsbildung« zeigte.⁶⁶ Jeder »Neuansatz« ging jedoch stets von orthodox-marxistischen Positionen aus.⁶⁷ Hinzu kamen ständig neue Ansätze in der Methodologie, häufige Positionswechsel gegenüber neuen Literaturtheorien, sozialistischen »Mustern« und »Vorbildern«, die vor allem beim wissenschaftlichen Nachwuchs zu Verunsicherungen und Problemen führte.

Zunächst vertrat Seehase die bohemistische wie slowakistische Literaturwissenschaft allein, zunehmend begann sie sich jedoch auch in der vom Fachbereich »Slawische Literaturen« energisch betriebenen Ausbildung und Förderung wissenschaftlicher Nachwuchskräfte, vor allem auf dem Gebiet der Bohemistik, zu engagieren. Zu den von Ilse Seehase betreuten Bohemisten/Slowakisten gehörten u. a. Gabi Adler, Henning Schlegel, Birgit Krehl, Bert Ludwig und Doris Boden.

Da an der Sektion TAS polnische Literatur nach wie vor nur in einer Blockveranstaltung zusammen mit polnischer Geschichte und Kulturge-

66 Siehe Erbeverhältnis und Traditionsbildung in sozialistischen Literaturen. Leipzig 1986. – Siehe dazu auch den seinerzeit entstandenen Beitrag von Hans-Christian Trepte: Zur Problematik des romantischen Helden in der polnischen Prosa der vierziger Jahre. In: Ebenda.

67 Die Publikation »Ladislav Štoll. Kunst und ideologischer Kampf« schein dafür geradezu richtungweisend gewesen zu sein (siehe Ilse Seehase: Ladislav Štoll. Kunst und ideologischer Kampf. Berlin 1975). Die Publikation erschien notabene im Dietz-Verlag, in dem die Werke von Marx, Engels und Lenin gedruckt wurden.

schichte unterrichtet wurde, entschied sich die Leitung des »Fachbereich Slawische Literaturen« 1973, auch für die polnische Literatur wissenschaftliche Nachwuchskräfte auszubilden. Zu ihnen gehörten außer Hans-Christian Trepte auch Angelika Strohbach, Ute Bewernick und Karsten Wolf. Während Angelika Strohbach (Gdańsk/Danzig) und Ute Bewernick (Poznań/Posen) in Polen studiert hatten, wurde Hans-Christian Trepte, der von 1969 bis 1973 Russisch/Englisch (Erwachsenenbildung) an den Universitäten Greifswald und Leipzig studierte, in einem Forschungsstudium drei Jahre in Leipzig (sprachlich an der Sektion TAS) und in einem nachfolgenden einjährigen Auslandsteilstudium in Warschau zum polonistischen Literaturwissenschaftler ausgebildet. Seine Arbeit über den polnischen Schriftsteller Jarosław Iwaszkiewicz (Epochengestaltung in Jarosław Iwaszkiewicz's Romanepopöe »Sława i chwala« [Ruhm und Ehre]),⁶⁸ die sich in ein seinerzeit in der slawistischen Literaturwissenschaft des Fachbereichs laufendes Projekt zur Untersuchung der »Epochengestaltung« in epischen Werken slawischer Literaturen im 20. Jahrhundert einpaßte, wurde von Günter Warm, Russist und Ukrainist, betreut. Sie wurde aber auch von anderen Kollegen wie z. B. von Gert Dudek, der sich hervorragend nicht nur in der klassischen polnischen Literatur auskannte, durch viele wertvolle Hinweise und Ratschläge unterstützt. Mit der Ausbildung eines polonistischen Nachwuchses sollte eine spürbare Lücke in den »Slawischen Literaturen« geschlossen werden, sollte eine vergleichende Literaturwissenschaft der sozialistischen Länder im Rahmen des Fachbereichs »Slawische Literaturen«, aber auch der Sektion »Germanistik und Literaturwissenschaft« ermöglicht werden. Andererseits wollte man aber auch entsprechenden Forderungen von polnischer Seite, die Polonistik in der DDR zu stärken, nachkommen.

In der Forschung konzentrierte man sich im Fachbereich zumeist auf Universelles, Gemeinsames in der Entwicklung »der Literaturen der sozialistischen Staatengemeinschaft«, um dann Abweichendes, Andersartiges, die »nationale Eigenart« anderer sozialistischer Literaturen hervorheben zu können. Dabei durften gewisse Grenzen bei der Untersuchung der einzelnen Nationalliteraturen nicht überschritten werden, was sich

68 Siehe Hans-Christian Trepte: Zu einigen Fragen der Geschichts- und Menschengestaltung in Jarosław Iwaszkiewicz' Epochenroman »Sława i chwala«. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin (1980)25. S. 621–636.

zwangsläufig auf eine unabhängige und eigenständige Betrachtungsweise nicht nur der westslawischen Literaturen auswirkte.⁶⁹ Verstärkt wurden nunmehr auch wissenschaftliche Kontakte zu anderen Wissenschaftsdisziplinen wie zur Osteuropageschichte bzw. Osteuropakunde, zur Leipziger Theaterwissenschaft (Wolfgang Kröplin) gesucht, versuchte man sich wissenschaftlich interdisziplinär zu öffnen. Dazu gehörten u. a. die aller zwei Jahre stattfindenden Konferenzen zu verschiedenen Themenbereichen der deutsch-polnischen Beziehungen, die vom Historiker Johannes Kalisch an der Universität Rostock organisiert wurden. Kalisch hatte eine Professur für Geschichte der UdSSR und des sozialistischen Weltsystems inne und vertrat das Fach Osteuropäische Geschichte. Ab Mitte der siebziger Jahre baute er die Forschungsgruppe Geschichte Polens und der deutsch-polnischen Beziehungen auf. An diesen Konferenzen nahmen neben Fachvertretern aus Polen auch Leipziger Literaturwissenschaftler (Ilse Seehase, Hans-Christian Trepte) und Historiker wie z. B. Eva Seeber teil. Die Ergebnisse dieser Konferenzen wurden in einer speziellen Publikationsserie, »Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen« (insgesamt 15 Hefte) in Rostock herausgegeben.⁷⁰ Hinzu kam die Mitarbeit von Kollegen des Fachbereichs an zahlreichen DDR-Projekten. Dazu gehörten u. a. Nachschlagewerke, Enzyklopädien und Schriftstellerlexika.⁷¹

69 Siehe dazu Heinrich Olschowsky/Ludwig Richter/Gerhard Ziegengeist (Hrsg.): Literaturen europäischer sozialistischer Länder. Universeller Charakter und nationale Eigenart sozialistischer Literatur. Berlin und Weimar 1975. – Lothar Nettelmann/Dariusz Adamczyk (Hrsg.): Zur Frage einer polnischen Nationalkultur. Polen in Europa.: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Texte aus der Arbeit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Hannover. Sonderheft. Hannover (2002)1. – Hans-Christian Trepte: Zur Narration nationaler Vergangenheit in der polnischen Literatur. In: Ebenda. S. 24–36.

70 Siehe z. B. Völkerfreundschaft – eine Vision wird Wirklichkeit. Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen. Heft 11. Rostock 1986.

71 Siehe dazu Gerhard Steiner (Hrsg.): Fremdsprachige Schriftsteller. Leipzig 1972. – Gerhard Steiner/Herbert Greiner-Mai/Wolfgang Lehmann (Hrsg.): Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. 3 Bände, Leipzig 1977. – Heinrich Olschowsky/Ludwig Richter/Gerhard Ziegengeist (Hrsg.): Literaturen europäischer sozialistischer Länder. Universeller Charakter und nationale Eigenart sozialistischer Literatur. Berlin und Weimar 1975. – Claus Träger: Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Leipzig 1986. – Herbert Greiner-Mai (Hrsg.): Kleines Wörterbuch der Weltliteratur, Leipzig 1983. – Hannelore Gärtner u. a.: BI Schriftsteller LEXIKON. Autoren aus aller Welt. Leipzig 1988. – Andrzej Lam u. a. (Hrsg.): Literatur Polens 1944 bis 1985. Einzeldarstellungen. Berlin 1990.

Aber auch wissenschaftsgeschichtliche Themen standen damals im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses im Fachbereich. Dazu gehörte z. B. das Wirken von Matija Murko. Aus Anlaß der siebzigsten Wiederkehr der Berufung dieses slowenischen Gelehrten, Mitbegründer des Osteuropa- und Islam-Instituts, Initiator des I. Internationalen Slawistenkongresses (Prag 1929), Gründer der Zeitschrift »Slavia« und Bahnbrecher der folkloristischen Terrainforschung, fand 1986 ein von Ilse Seehase initiiertes Kolloquium in Leipzig statt.⁷² Die Materialien dieser Konferenz erschienen in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig.⁷³

Neben den obligatorischen politischen Diskussionen, den »offenen Parteiversammlungen«, Veranstaltungen der Gewerkschaft und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF), die der Entwicklung des »double think« förderlich waren, gab es interessante, fachbezogene literarische und literaturtheoretische Diskussion. In bleibender Erinnerung ist diesbezüglich die intensive Beschäftigung und Diskussion mit den Theorien Bachtins⁷⁴ und Lotmans geblieben. Diskutiert wurden im Fachbereich vor allem Arbeiten des wissenschaftlichen Nachwuchses, Themen, Gliederungen, Textbeispiele, aber auch Vorträge, Referate, wissenschaftliche Beiträge und Publikationen »reiferer« KollegInnen. Die wissenschaftliche Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses war zwar Aufgabe des wissenschaftlichen Betreuers, sie war aber zugleich auch eine Aufgabe des ganzen Fachbereichs. Was die Leipziger Slawistik (Literaturwissenschaft) auszeichnete, war die enge Beziehung zu Fachkollegen, zu zahlreichen Hochschuleinrichtungen und wissenschaftlichen Institutionen. Dazu gehörten auch regelmäßige kontinuierlichen Studien- und Forschungsaufenthalte an Partneruniversitäten sowie die Mitbetreuung von Qualifikationsschriften durch ausländische Fachkollegen. So wurde beispielsweise die polonistische Arbeit von

72 Siehe Ilse Seehase: Matija Murko. In Ernst Eichler u. a. (Hrsg.): Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Bautzen 1993. S. 279ff.

73 Siehe Ilse Seehase: Matija Murko 1970–1920. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. Leipzig 36(1987)1. – Siehe dazu auch Hans-Christian Trepte: Die Forschung des Murko-Schülers Karel Krejčís zur polnischen Romantik. In: Ebenda.

74 Siehe Edward Kowalski/Michael Wegner (Hrsg.): Michail M. Bachtin: Untersuchungen zur Poetik und Theorie des Romans. Berlin und Weimar 1986.

Hans-Christian Trepte von polnischer Seite, u. a. durch den Warschauer Literaturhistoriker Janusz Rohozinski unterstützt und betreut.

Die Studien- und Forschungsaufenthalte im Ausland, die Kontakte zu polnischen Studenten, Wissenschaftlern und Schriftstellern führten im liberaleren, weniger dogmatischen Polen zu einer anderen Sicht auf die Literatur, aber auch auf die DDR-Wissenschaft und die DDR insgesamt. In Polen befand sich die »marxistische Literaturwissenschaft« in der Minderheit, hier zeigte man sich offen gegenüber anderen Meinungen, Theorien und Schulen. Literatur, Theater, Film, Kunst, auch westlicher Provenienz, waren zugänglich und immer wieder Gegenstand heftiger Diskussionen. Polen, zwar östlicher als die DDR gelegen, war auch für die Mehrzahl der DDR-Bürger, die nach dem seit Januar 1972 geltenden visafreien Reisebestimmungen nach Polen reisen durften, zu einem westlicheren, freieren Land, zu einem »Fenster nach Westen« geworden.⁷⁵ Die zahlreichen Auslandsaufenthalte in Polen halfen (Ähnliches berichteten auch KollegInnen, die in den baltischen Republiken oder während der Perestroika in der Sowjetunion waren), die Augen zu öffnen, sich mit freiheitlichem und demokratischem Gedankengut bekannt zu machen, die DDR-Scheuklappen abzuwerfen und den eigenen geistigen wie kulturellen Horizont zu erweitern.⁷⁶ Offen, freimütig und unverkrampft wurden Fragen der jeweiligen Literaturgeschichte, Literaturtheorie und Literaturästhetik diskutiert. Hinzu kamen vornehmlich von der Literatur aufgegriffene Tabuthemen, von denen man in der DDR nicht einmal gehört hatte.⁷⁷ Diese neue Sicht, die mit einem großen Erkenntnisgewinn einherging, förderte bei mir auch das Interesse für damalige Tabuthemen

75 Siehe dazu Hans-Christian Trepte: Exotisch und gefährlich. Polnische Literatur und Kultur in der DDR – ein Rückblick. In: Polen und wir. Zeitschrift für deutsch-polnische Verständigung. Berlin (1995)3. S. 21–22. – Hans-Christian Trepte: Polish literature and culture in East Germany: A Window to the West? In: The Polish Review. New York. XLI(1996)1. S. 63–72.

76 Siehe Hans-Christian Trepte: Polish literature and culture in East Germany: A Window to the West? In: The Polish Review. New York. XLI(1996)1. S. 63–72. – Henryk Bereska: Polnische Literatur in der DDR. Glanz und Elend – ein Epilog. In: Bożena Chrzastowska/Hans Dieter Zimmermann (Hrsg.): Umgang mit Freiheit. Literarische Dialoge mit Polen. Berlin 1994. S. 225–232.

77 Siehe Hans-Christian Trepte: Aspekty obalenia tabu w polskiej literaturze emigracyjnej [Aspekte des Tabubruchs in der polnischen Exilliteratur]. In: Dekada Literacka Literatury Emigracyjnej w Polsce 1989–1999 [Die literarische Dekade der Exilliteratur in Polen 1989–1999]. Kraków 2000. S. 82–91.

wie die Untergrund- (Samizdat-) und Exilliteratur. So konnte ich mehrere Jahre an einem interphilologischen und interdisziplinären Projekt zu den Exilliteraturen Ostmitteleuropas mitarbeiten und mich während zahlreicher Aufenthalte in klassischen Exilländern, auf Konferenzen, Tagungen und Kongressen vor allem mit dem polnischen Exil vertraut machen.⁷⁸

Deprimierend war dann die Rückkehr in die irritierende Enge der DDR, in den dort nach wie vor gefeierten kleingeistigen »real existierenden Sozialismus« mit seiner in der Solidarność-Zeit mehr oder weniger offen gezeigten Arroganz, Schadenfreude und Überheblichkeit gegenüber Polen. Die DDR-Wissenschaft erschien mit ihren ständig wiederholten marxistisch-leninistischen Grundsätzen, Prinzipien und Dogmen einer »sozialistischen« Kunst und Literatur im Stillstand der bleiernen Zeit weltfremd, isoliert, unverstanden. Jegliche Reformbewegung wurde selbst noch nach Gorbatschows »Perestroika« abgelehnt und verurteilt, rangierten doch im Feindbild der SED die kritischen oppositionellen osteuropäischen Intellektuellen, Künstler und Journalisten gleich nach dem »Imperialismus« und noch vor den »Gegnern von innen«.⁷⁹ In seiner nicht veröffentlichten, am 13. Oktober 1980 zur Eröffnung des Parteilehrjahres dem Politbüro der SED vorgestellten Rede über die Entwicklung der Ereignisse in der Volksrepublik Polen, die von Funktionären auf staatlicher und gesellschaftlicher Leitungsebenen »seminaristisch durchzuarbeiten« war, um anschließend die Diskussion im jeweiligen Verantwortungsbereich zu führen, bezeichnete Erich Honecker Polen als einen »Nährboden« für die »Formierung« der »Konterrevolution« und forderte »hart und kompromißlos durch(zu)greifen«.⁸⁰ Die DDR schloß zum 1.

78 Siehe Eva Behring/Alfrun Kliems/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945–1989. Ein Beitrag zur Systematisierung und Typologisierung. Stuttgart 2004. – Siehe auch Hans-Christian Trepte: Aspekty obalenia tabu w polskiej literaturze emigracyjnej [Aspekte des Tabubruchs in der polnischen Exilliteratur]. In: Dekada Literacka Literatury Emigracyjnej w Polsce 1989–1999. Kraków 2000. S. 82–91.

79 Marion Brandt: Für eure und unsere Freiheit? Der Polnische Oktober und die Solidarność-Revolution in der Wahrnehmung von Schriftstellern aus der DDR. Berlin 2002. S. 276.

80 Rede des Generalsekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR Erich Honecker zur Eröffnung des Parteilehrjahres 1980/1981 auf der propagandistischen Großveranstaltung in Gera am 13. Oktober 1980 (zitiert nach Marion Brandt: Für eure und unsere Freiheit? Der Polnische Oktober und die Solidarność-Revolution in der Wahrnehmung von Schriftstellern aus der DDR. Berlin 2002. S. 292).

November 1980, also kurz nach der offiziellen Registrierung von »Solidarność«, die Grenze zu Polen, der Reiseverkehr und die Kontakte zu Polen wurden auf gesellschaftlicher wie institutioneller Ebene (wie bereits in Folge des liberalen polnischen Oktobers von 1956), erheblich eingeschränkt.

Unvergessen sind die beschämenden, arroganten Belehrungen der während der Solidarność-Zeit durchgeführten Weiterbildungen »polnischer Genossen« der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP), die von dogmatisch-konservativen Vertretern der Universität, darunter auch »Polonisten«, organisiert und durchgeführt wurden. Jene von der SED-Kreisleitung der Karl-Marx-Universität Leipzig initiierten »Kurse« sollten gezielt und politisch-ideologisch »korrekt« Diskussionen unter ausgewählten parteipolitischen Aspekten steuern und die polnischen Genossen über die Gefahren der »Konterrevolution« in Polen aufklären.

Wahrscheinlich hat das »Erlebnis Polen«, der gefürchtete »polnische Bazillus« mit dazu beigetragen, daß sich die Polonisten in der DDR weit aus immuner gegenüber dem in der DDR vorherrschenden politisch-ideologischen Druck verhielten. So gehörte die Mehrzahl der DDR-Polonisten nicht der SED an; bei polonistischen Treffen, Tagungen und Konferenzen entwickelte sich bereits eine andere Diskussionskultur.

Ein Beispiel dafür war der auf Initiative von Janusz Rohoziński (Universität Warschau) gegründete polonistische Arbeitskreis, dem nicht nur Vertreter der universitären DDR-Polonistik angehörten, sondern auch zahlreiche Mitglieder, die sich beruflich mit Polen beschäftigten bzw. an Polen interessiert waren.⁸¹ Dem Arbeitskreis gehörten u. a. Friederike Krause, Generaldirektorin der Deutschen Staatsbibliothek, Ingrid Kuhnke, Fachreferentin für Polnisch an dieser Bibliothek, Joachim Zeller, Referent für Slawistik an der Universitätsbibliothek Berlin, die Verlagslektorin Jutta Janke (Verlag Volk und Welt, Berlin), Übersetzer schöngestiger polnischer Literatur wie Henryk Bereska, Kurt Kelm, Kristiane Lichtenfeld an.⁸² Die universitäre Polonistik war u. a. vertreten durch Erika

81 Janusz Rohoziński hatte von 1985 bis 1989 die polonistische Literaturwissenschaft in Berlin vertreten.

82 Siehe Janusz Rohoziński: Rezeptionshilfe. Polonistik in der DDR. In: Heinz Kneip/Hubert Orłowski: Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum und die der deutschsprachigen in Polen 1945–1985. Darmstadt 1988. S. 244 bis 266.

Ehegötz, Gabriela Matuszek, Hans-Christian Trepte wie auch Dietrich Scholze und Heinrich Olschowsky vom Berliner Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Zum ersten Mal gab es damit in regelmäßigen Abständen stattfindende polonistische Treffen, die fast ausschließlich in Berlin stattfanden, auf denen auch wissenschaftliche Arbeiten, Projekte, Qualifizierungsschriften u. ä., aber auch literarische Neuerscheinungen, polnische Kunst, Theater und Film diskutiert wurden.

Viele der jungen KollegInnen des Fachbereichs »Slawische Literaturen« suchten (ebenso wie auch Studenten) nach Alternativen außerhalb der immer stärker als Hort politisch-ideologischer Indoktrination angesehenen Leipziger Universität. Sie zeigten sich enttäuscht von der Starrheit und Unbeweglichkeit zahlreicher KollegInnen, die selbst im Jahre 1989 noch nicht die veränderten »Zeichen der Zeit« erkannten oder nicht erkennen wollten, auch wenn sich neben den starren »Betonköpfen« liberaler eingestellte und den sich in Ostmitteleuropa und in der DDR sich abzeichnenden Veränderungen aufgeschlosseneren Haltungen bei einigen flexibleren Mitgliedern des Fachbereichs abzuzeichnen begannen. Zu den Alternativen, zumal für Polonisten, gehörte traditionell die evangelische und katholische Studentengemeinde Leipzig, die Aktion »Sühnezeichen«, das Anna-Morawska-Seminar und die unabhängigen »Polen-Seminare«. Das Polnische Institut Leipzig war in der ersten Hälfte der achtziger Jahren zu einer, was Presse, Kunst, Kultur und Literatur betraf, wahren »Insel des freien Wortes« geworden, das immer mehr Menschen, vor allem Studenten anzog. Hier konnte man nach wie vor ungehindert die polnische Presse lesen, die an der Karl-Marx-Universität in der Solidarność-Zeit als »Giftliteratur« eingeschätzt worden war. Das bedeutete, daß man, um polnische Zeitungen lesen zu können, eine besondere Genehmigung, den sogenannten »Giftschein« brauchte.⁸³

83 Siehe Hans-Christian Trepte: Exotisch und gefährlich. Polnische Literatur und Kultur in der DDR – ein Rückblick. In: Polen und wir. Zeitschrift für deutsch-polnische Verständigung. Berlin (1995)3. S. 21–22. – Hans-Christian Trepte: Polish literature and culture in East Germany: A Window to the West? In: The Polish Review. New York. XLI(1996)1. S. 63–72.

4. DIE BILATERALE KOMMISSION POLONISTIK DDR – VR POLEN

Eine besondere Rolle in der Arbeit der DDR-Polonistik wie auch der bilateralen Wissenschaftsbeziehungen spielte die paritätische, mit je acht Wissenschaftlern besetzte »Bilaterale Kommission«,⁸⁴ die auf die 1960 gegründete »Arbeitsgruppe Polonistik der DDR« zurückgeht.⁸⁵ Das Aufgabenspektrum der Arbeitsgruppe war breit angelegt, zu ihren wichtigsten Aufgaben gehörte: die »Entwicklung der Polonistik in der DDR«, ihre »Ausbildungsprofile«, aber auch die Festlegung von Schwerpunkten bei der Vergabe von Examensarbeiten und Dissertationen. Hinzu kamen »Maßnahmen zur Verbesserung der Publikationstätigkeit« und die Ausarbeitung neuer »Studienpläne und Vorlesungsprogramme« für die »Studienrichtung Polnische Sprache und Literatur«.⁸⁶ Mit Hilfe der Arbeitsgruppe resp. Kommission sollten die Forschungsvorhaben »zentralisiert« werden, sollten die »geringen personellen polonistischen Ressourcen der DDR im universitären und außeruniversitären Bereich« gebündelt werden.⁸⁷ Andererseits sollte natürlich auch der polonistische Wissenschaftsbetrieb in der DDR diszipliniert und kontrolliert werden. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe setzten sich überwiegend aus Polonisten der Universitäten und des Berliner Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR zusammen; es gehörten ihr aber auch »Vertreter der sozialistischen Praxis« wie Polnischlehrer, Übersetzer, Verlagslektoren und Kulturfunktionäre an. Was die Polonistik in der DDR betraf, zählte die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zu den vorrangigen Aufgaben der Arbeitsgruppe resp. Kommission. Deshalb entwickelte sie sich auch zu einem wissenschaftlichen Forum. Insgesamt fanden bis zum Jahr 1968 elf literaturwissenschaftlich-linguistische Kolloquien statt, an denen sich immer auch polnische Wissenschaftler beteiligten. Trotz enger politisch-ideologischer Vorgaben und einer ent-

84 Siehe Erika Worbs: *Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ...* S. 303 bis 314.

85 Die erste Sitzung der Arbeitsgruppe Polonistik fand am 4. Mai 1960 am Slawischen Institut der Humboldt-Universität Berlin statt (siehe dazu ebenda. S. 306).

86 Siehe ebenda. S. 306.

87 Siehe Viktor Falkenhahn: Rede auf der dritten Sitzung der Arbeitsgruppe am 7. Juni 1963 über Stand und Aufgaben der Polonistik nach dem VI. Parteitag der SED (zitiert nach Erika Worbs: *Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ...* S. 306).

sprechenden politischen Rhetorik förderten diese Veranstaltungen den wissenschaftlichen Austausch zwischen Polonisten aus der DDR und Polen.⁸⁸ So wurden bis Ende der sechziger Jahre mehrere polonistische Arbeiten sowie eine Habilitationsschrift verteidigt. Des Weiteren wurden im Rahmen der Arbeitsgruppe auch wissenschaftliche Projekte initiiert und realisiert. Dazu zählten u. a. die ersten Schullehrbücher für Polnisch »Lehrbuch der polnischen Sprache« I und II (1951 und 1954) von Falkenhahn und Zielke, das Lesebuch »Po Polsce – o Polsce« von Josef Kotyczka (1962) sowie das Leipziger »Taschenwörterbuch Polnisch« von Ladislaus Jakowczyk und Wilhelm Reinholz (1962 und 1965).⁸⁹ Im Februar 1969 wurde auf einem weiteren Treffen des Arbeitskreises die »Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen« gegründet, in der die Arbeitsgruppe Polonistik aufging. Die Tradition wissenschaftlicher Kolloquien der Arbeitsgruppe wurde weitgehend übernommen.⁹⁰ Ihre Aufgabe sah die Kommission in der »Erhaltung und Entwicklung der traditionellen wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den Partnerländern«, ihre Arbeit wurde von der übergeordneten »Gemeinsamen Kommission DDR – VRP für das Hochschulwesen« evaluiert.⁹¹ Der Kommission, die sich einmal im Jahr abwechselnd in Polen bzw. in der DDR traf, gehörten von DDR-Seite Polonisten aller drei Universitäten mit polonistischer Komponente, also Berlin, Leipzig und Greifswald an. Den Vorsitz übernahm bis zu seinem Tode (1984) der Berliner Literaturwissenschaftler Alois Hermann, danach der Greifswalder Linguist Ulrich Drechsel. Weiterhin gehörten der Kommission u. a. die Berliner Linguistin Erika Worbs, die Leipziger Linguisten Gert Jäger und Dietrich Müller, der Leipziger Literaturwissenschaftler Hans-Christian Trepte sowie Eduard Merian von der Societas Jablonoviana zu Leipzig an. Die polnische Seite wurde dagegen ausschließlich von Vertretern der Warschauer Universität vertreten. Zu ihnen zählten die Linguisten Stanisław Skorupa, Mieczysław Szymczak, Władysław Kupiszewski, Halina Rybicka, Barbara Bartnicka und die Literaturwissenschaftler Janina Kulczycka-Saloni, Zdzisław Libera, Roman Taborski, Stanisław Ma-

88 Siehe ebenda. S. 306.

89 Siehe ebenda. S. 306f.

90 Bilaterale Kommissionen gab es in der DDR, was die deutsch-polnischen Beziehungen betraf, auch für Germanisten und Historiker und auch für andere slawische Philologien (siehe Erika Worbs: Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ... S. 309).

kowski, Andrzej Lam, Janusz Rohoziński und Stanisław Tomala. Bis zu ihrer Selbstauflösung im Oktober 1990 trat die Kommission 21mal zusammen. Im Protokoll heißt es dazu: »In einer Situation des Zerfalls der Organisationsstrukturen, in deren Rahmen die Tätigkeit der BK Polonistik Polen – DDR bisher erfolgte, wurde beschlossen, die Arbeit dieser Kommission mit Wirkung vom 31. Oktober 1990 einzustellen.«⁹² Die Bilaterale Kommission konzentrierte sich in ihrer Zusammenarbeit in erster Linie auf die Forschung; dazu gehörten Konferenzen, gemeinsame Publikationen und Forschungsprojekte, die Lehre sowie die Aus- und Weiterbildung (Teil- und Vollstudium, Ausarbeitung von Lehrmaterialien, Austausch von Gastlektoren, Hochschulferienkurse). Insgesamt wurden auf der Grundlage von Fünfjahresplänen ca. 15 wissenschaftliche Konferenzen in der DDR bzw. in Polen organisiert und durchgeführt. Zu den Konferenzen, die fachlich wie öffentlich am stärksten Anklang fanden, gehören: Die Adam-Mickiewicz-Konferenz Berlin 1974, die Linde-Konferenz 1977 Warschau, die Brückner-Gedenkkonferenz Berlin 1979, die Leipziger Konferenz zum Sprachvergleich 1983. Für die universitäre Ausbildung wurden im Rahmen der Bilateralen Kommission zwei Lehrwerke entwickelt: In Leipzig in den achtziger Jahren das Hochschullehrbuch Polnisch und das in Warschau erarbeitete Polnisch-Lehrbuch für Ausländer, »Mówimy po polsku«, das erst nach dem Ende der DDR im Jahre 1996 unter dem Titel »Wir lernen Polnisch« herauskam.⁹³ Nicht realisiert wurde das in die Planung der Kommission aufgenommene Projekt eines Hochschullehrbuches für polnische Literatur. Die Eröffnungsverteidigung hatte dazu 1977 stattgefunden, ohne jedoch eine konkrete Aufgabenaufteilung zu besprechen.⁹⁴ Dieses als sehr wichtig eingestufte wissenschaftliche Projekt kann stellvertretend für die ehrgeizigen und hochgesteckten Ziele der Kommission stehen. Sein Mißlingen ist sicher

91 Siehe ebenda. S. 304.

92 Protokoll der 21. Sitzung der Bilateralen Kommission für Polonistik DDR – VR Polen am 31. Oktober 1990. Zitiert nach ebenda. S. 313.

93 Siehe ebenda. S. 311.

94 Der Schweizer Polonist German Ritz beschäftigt sich in seinem Beitrag »Eine polnische Literaturgeschichte aus deutscher Sicht« ausführlich mit dieser bis heute im deutschsprachigen Raum nicht realisierten Aufgabe (siehe German Ritz: Eine polnische Literaturgeschichte aus deutscher Sicht. In: Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): Polonistik im deutschsprachigen Bereich. westostpassagen. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York 2005. S. 179–194).

nicht zuletzt auf die vor allem personell bedingten geringen Möglichkeiten der DDR-Polonistik gerade auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft zurückzuführen. Aus diesem Grunde hatte auch der damalige Vorsitzende der DDR-Seite der Kommission, Alois Hermann (1923–1984), der an der Humboldt-Universität Berlin die Polonistik vertrat, einen »deutlichen personellen Ausbau« der DDR-Polonistik gefordert. Durch »die Wahrnehmung einer Vielzahl von Nebenaufgaben« sei das ohnehin stark belastete »Hochschulpersonal« nicht in der Lage, sich im »ausreichendem Maße um die Forschung zu kümmern«.⁹⁵ Hermann, der sich in seinen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen in erster Linie auf die Romantik konzentrierte, sich aber auch mit der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts und den deutsch-polnischen Kultur- und Literaturbeziehungen beschäftigt und zahlreiche Einzelstudien zur polnischen Literatur verfaßt hatte, wollte sich am Projekt einer polnischen Literaturgeschichte für deutschsprachige Leser beteiligen. Sein früher Tod im Jahre 1984 vereitelte dieses Vorhaben. Nach Alois Hermann wurde die polnische Literatur von 1985 bis 1989 in Berlin durch Janusz Rohoziński von der Universität Warschau vertreten. Rohoziński griff das Projekt auf, eine polnische Literaturgeschichte aus deutscher Perspektive zu schreiben. Es wurde auch auf den Polonistentreffen diskutiert und eine Arbeitsaufteilung anvisiert. Leider wurde das Projekt nicht realisiert. Ebenso scheiterten Versuche von German Ritz und Andreas Lawatty, Literaturwissenschaftler aus dem deutschsprachigen Gebiet, in erster Linie Nachwuchswissenschaftler, in einem entsprechend zu fördernden Projekt zu engagieren, um dem deutschsprachigen Leser eine deutsche Geschichte der polnischen Literatur in die Hand zu geben.⁹⁶

In einem aufgrund polnischer diplomatischer Intervention angeforderten Bericht des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesens der DDR über die Entwicklung der Polonistik in der DDR werden für die drei Universitäten (Berlin, Leipzig, Greiswald) »neun promovierte bzw.

95 Alois Hermann: Prognostische Überlegungen zur Entwicklung der Polonistik in der DDR für den Zeitraum 1970–1980. In: Bundesarchiv DR 3 MHF (2. Schicht). B 1551/6b (zitiert nach Erika Worbs: Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ... S. 311).

96 Siehe dazu German Ritz: Eine polnische Literaturgeschichte aus deutscher Sicht. In: P. Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): Polonistik im deutschsprachigen Bereich. westostpassagen. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York 2005. S. 179–194.

habilitierte Lehrkräfte und drei Lehrkräfte ohne Promotion« genannt. Das bedeutete, daß damit »nahezu die komplette universitäre DDR-Polonistik in der Bilateralen Kommission vertreten« war.⁹⁷ Auch die sogenannten »Zuweisungskader«, Absolventen, die Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre »nach einem intensiven Vorbereitungsstudium an der Arbeiter- und Bauernfakultät ›Walter Ulbricht‹ in Halle« ein Philologie-Vollstudium in Polen abgeschlossen hatten, brachten nicht die erhoffte Verbesserung im Personalbestand der DDR-Polonistik. Von der Bilateralen Kommission wurde des weiteren das Projekt »Phraseologisches Wörterbuch Polnisch-Deutsch« betreut, das im Jahr 1977 verteidigt und 1990 veröffentlicht wurde.

Das Gros der DDR-Forschung zur polnischen Literatur wurde zweifelsohne in Berlin an der Humboldt-Universität (Alois Hermann, Janusz Rohoziński, später Heinrich Olschowsky) und am Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR (Heinrich Olschowsky, Dietrich Scholze) geleistet. In Leipzig hatte Otto Mallek über den bedeutenden Vertreter des polnischen Positivismus und Nobelpreisträger Władysław Stanisław Reymont geforscht und sich mit Erbebezug und Rezeption dieses Autors in Deutschland in zwei wissenschaftlichen Studien auseinandergesetzt.⁹⁸ Was den Neubeginn der ostdeutsch-polnischen Beziehungen betrifft war eine Leipziger Publikation wichtig, die heute fast vergessen scheint. Sie entstand seinerzeit an der Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft, auch unter Mitarbeit von Polonisten. Es handelt sich um den 1983 vom polnischen Germanisten Hubert Orłowski und dem DDR-Germanisten Manfred Diersch herausgegebenen Band mit dem bezeichnenden Titel »Annäherung und Distanz. DDR-Literatur in der polnischen Literaturkritik«.⁹⁹ Mehrere polonistischen Charakter tragende Tagungen und Konferenzen wurden von der Societas Jablonoviana zu Leipzig initiiert. Dazu gehört z. B. die zum 100. Todestag des Schriftstellers im Jahre 1987 organisierte Kraszewski-Tagung »Kraszewski und Sachsen«. Trotz seiner großen Popularität stellte

97 Siehe ebenda. S. 312.

98 Siehe Otto Mallek: Zu einigen Fragen der Erberezeption am Beispiel des literarischen Werkes von Władysław Stanisław Reymont. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin (1977)22. S. 766–773. – Otto Mallek: Dzieje »Chłopów« Reymonta na niemieckim obszarze językowym. In: Żeromski i Reymont. Warszawa 1978. S. 209–229.

99 Siehe Manfred Diersch/Hubert Orłowski: Annäherung und Distanz. DDR-Literatur in der polnischen Literaturkritik. Halle, Leipzig 1983.

das vielfältige literarische Schaffen von Józef Ignacy Krzewski ein auffälliges Desiderat in der DDR-Forschung zur polnischen Literatur dar. Diesem Zustand sollte die Konferenz, an der sich auch Leipziger Slawisten/Polonisten wie Eduard Merian, Heinz Schuster-Sewc, Hans-Christian Trepte und Kersten Bunke beteiligten, entgegenwirken.¹⁰⁰

Unvergessen ist die 11. Sitzung der Bilateralen Kommission, die am 26. November 1981 in Warschau, kurz vor der Ausrufung des Kriegszustands in Polen durch General Jaruzelski stattfand. Die Warschauer Universität war zu jener Zeit von streikenden Studenten besetzt. Um den Campus zu betreten, benötigten die Mitglieder der Kommission die Erlaubnis der Solidarność-Vertretung an der Warschauer Universität. Die entsprechenden Genehmigungen wurden schließlich für die polnischen und deutschen Mitglieder erteilt und ein spezieller Passierschein (przepustka) ausgestellt.¹⁰¹ Auch in der Zeit angespannter Beziehungen zwischen der DDR und Polen in den achtziger Jahren ist es nicht zu einer Unterbrechung oder gar zu einem Abbruch der Zusammenarbeit gekommen. Selbst dann nicht, als die DDR-Studenten, die an polnischen Hochschulen studierten, aufgrund des Politbürobeschlusses vom 3. August 1981 in einer Nacht- und Nebelaktion in die DDR zurückgeholt wurden. Begründet wurde diese Aktion mit »konterrevolutionären Ereignissen« in Polen. Unvergessen ist diesbezüglich der zynische Hinweis eines Leipziger Vertreters der Bilateralen Kommission, daß man in Leipzig doch besser Polnisch studieren könne als im politisch und ideologisch unsicheren Polen.

Bereits im Jahre 1983 wurden wieder DDR-Studenten, allerdings unter strengen Auflagen (u. a. mußte man sich wöchentlich in der DDR-Botschaft bzw. in den Konsulaten melden) zu einem einsemestrigen Teilstudium nach Polen geschickt. Auch ich durfte während des »Kriegszustands« 1981 und 1984 jeweils ein Semester als »Praktikant« an der Breslauer Universität arbeiten. Eine aufregende, sehr interessante, unvergeßliche Zeit, die u. a. auch die Erkenntnis brachte, daß Polen, selbst in

100 Siehe Józef Krzewski. Seine Werke und ihr Wiederhall. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Leipzig (1988)2. – Siehe dazu auch Hans-Christian Trepte: Krzewskis Unterstützung des tschechischen Volkes im Kampf gegen die Germanisierung. In: Ebenda. S. 62–70.

101 Siehe dazu auch Erika Worbs: Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ... S. 312.

der Zeit des Kriegs- und Ausnahmezustands, freier als die DDR war. Die Arbeit der Bilateralen Kommission wurde während des Kriegsrechts fortgesetzt, auch wenn man sich auf DDR-Seite durchaus darüber im klaren war, »daß das Eindringen der Konterrevolution [...] in den Wissenschaftsdisziplinen Polonistik, Geschichte, Philosophie und Wirtschaftswissenschaften« am umfangreichsten sein würde«. ¹⁰² Den polnischen Kollegen in der Kommission bescheinigte man »erhebliche ideologische Probleme«, man warf ihnen eine »beträchtliche Unsicherheit in den ideologischen Grundfragen« und bei der »Einschätzung literarischer Werke und Prozesse« vor, die nicht nur die »Debatten um moderne sozialistische Gegenwartsliteratur« betreffen, sondern sich auch auf »literaturgeschichtliche Epochenbegriffe, Strömungen« beziehen würden. ¹⁰³

5. DIE LEIPZIGER POLONISTIK NACH 1989/1990

Die Entwicklung der Polonistik nach dem demokratischen Umbruch des Jahres 1989 war zunächst gekennzeichnet von einer unsicheren, verwirrenden Übergangszeit, einer Zeit der begonnenen Reformen und Demokratisierung innerhalb der Universität, die zunächst zu einer zeitweiligen Koexistenz alter und neuer Strukturen führte. In diesem Prozeß besann sich die Leipziger Slawistik erneut auf die Tradition des Slawischen Instituts. Doch eigene demokratische Reformbestrebungen innerhalb der Universität mußten zunehmend von außen kommenden, sich im wesentlichen nach Vorbildern und Mustern der alten Bundesländer richtenden Struktur- und Personalveränderungen weichen. ¹⁰⁴

102 Siehe Zusammenarbeit mit der VRP, ohne Angabe des Datums (wahrscheinlich 1981). In: Bundesarchiv. DR 3 MHF 2. Schicht 2700, Bl. 3 (zitiert nach Erika Worbs: Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ... S. 313).

103 Siehe »Information zu Stand und Perspektive der Kooperation mit der Universität Warschau« vom 19. November 1982 der Sektion Slawistik an das Sekretariat der Kreisleitung der SED (zitiert nach Erika Worbs: Bilaterale Kommission Polonistik DDR – VR Polen ... S. 313).

104 An der Leipziger Universität arbeiteten nach 1945 folgende Slawisten/Polonisten: Reinhold Olesch (1949–1953), Julius Schultz (1953–1959), Wilhelm Reinholz (1954–1983), Ladislaus Jakowczyk (1956–1962), Heinz Schuster-Šewc (1958 bis 1969), Gert Jäger (1958–1992), Dietrich Müller (1962–1992), Marko Meschgang (1964–1992), Otto Mallek (1974–1977), Gisela Faulstich (1974–1995), Maritta Hagendorf (1986–1992), Karl-Heinz Beschoner (1974–1985 und erneut seit

An der neugegründeten Philologischen Fakultät war 1994 wieder ein Institut für Slawistik mit der für Leipzig typischen Differenzierung in Ost-, West- und Südslawistik sowie Onomastik entstanden, befanden sich alle Slawisten, Linguisten wie Literaturwissenschaftler in einer einheitlichen Institutsstruktur. Heute ist die Polonistik in Lehre und Forschung, gemeinsam mit der Bohemistik/Slowakistik, ein integraler Bestandteil der Leipziger Westslawistik.¹⁰⁵ Für die weitere Entwicklung der universitären Polonistik im Rahmen der Westslawistik an der Leipziger Universität bietet der Wissenschaftsstandort Leipzig durchaus günstige Bedingungen. Die Leipziger Westslawisten, die innerhalb der *alma mater lipsiensis* in erster Linie mit den Kulturstudien Ostmitteleuropas und dem Historischen Seminar kooperieren, arbeiten des Weiteren mit zahlreichen in Leipzig angesiedelten Institutionen zusammen, zu denen das Geisteswissenschaftliche Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO), das Polnische Institut Leipzig, die *Societas Jablonoviana e. V.*, das Simon-Dubnow-Institut, das Kompetenzzentrum Mittel- und Osteuropa (KOMOEL) und die Leipziger Außenstelle der Kulturgemeinschaft Borussia (Olsztyn) gehören.¹⁰⁶

Durchaus erwähnenswert ist eine wichtige, die Polonistik im deutschsprachigen Bereich betreffende Publikation, die auf eine internationale Konferenz zum Thema »Polonistik im deutschsprachigen Bereich« in Leipzig zurückgeht. Diese Konferenz, die in Zusammenarbeit der Westslawistik des Instituts für Slawistik der Universität Leipzig mit der *Societas Jablonoviana zu Leipzig e.V.* und dem Polnischen Institut Leipzig vorbereitet wurde, fand vom 7. bis 9. Juni 2001 in Leipzig statt. Ihre Beiträge wurden von den Leipziger Westslawisten Danuta Rytel-Kuc, Wolfgang F. Schwarz und Hans-Christian Trepte herausgegeben. Mit

1992), Hans-Christian Trepte (seit 1976), Wolfgang F. Schwarz (seit 1993) und Danuta Rytel-Kuc (seit 2000). – Angaben nach Jolantha Rudolph: Die Leipziger Polonistik seit 1945. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 84.

105 Siehe Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz: Die Leipziger Polonistik heute. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 85–89.

106 Zur weiteren Entwicklung der Leipziger Polonistik siehe Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte: Die Leipziger Westslawistik – Traditionen und Perspektiven. In: Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): Polonistik im deutschsprachigen Bereich. *westostpassagen*. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York 2005. S. 55–71. – Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz: Die Leipziger Polonistik heute. In: Polen in Leipzig. Damals und heute. Leipzig 2006. S. 85–89.

diesem Polonistik-Band wurde zugleich eine wissenschaftliche Buchreihe, »westostpassagen« genannt, eröffnet, die sich das Ziel stellt, die Entwicklung von Forschung und Didaktik, auch hinsichtlich der Publikationsmöglichkeiten des wissenschaftlichen Nachwuchses, zu befördern und »den Brückenschlag« zu den slawischen Nachbarvölkern, ihren Sprachen, Kulturen und Literaturen weiter voran zu bringen.¹⁰⁷ So wird im »Teil I« des Bandes die Frage nach dem Fremd- und Selbstverständnis des Faches Polonistik und dessen Institutionalisierung im deutschsprachigen Raum gestellt. In scheinbar kein Ende nehmenden Umstrukturierungs- und Kürzungsdebatten werden immer wieder die Geisteswissenschaften heftig attackiert und die Stabilisierung der Polonistik (wie auch der Bohemistik) durch die Frage nach der Zukunft der Slawistik in Deutschland zunehmend konterkariert.¹⁰⁸ Das hat natürlich Auswirkungen auf die Studienstruktur u. a. auch in Folge des Bologna-Prozesses und der damit einhergehenden Modularisierung von Bachelor- und Masterstudiengängen. Gerade im Bereich der Slawistik/Polonistik zeigt sich deutlich die Diskrepanz zwischen Sonntagsrhetorik und Lippenbekenntnissen auf der einen Seite und den tatsächlichen Möglichkeiten der Universitäten und ihrer slawischen Institute auf der anderen. »Teil II« der Publikation umfaßt Beiträge aus der Außenperspektive der polonistischen Literaturwissenschaft und zeigt, »welchen Reichtum es aus zeitgenössischer und kulturgeschichtlicher Perspektive zu erschließen gilt«. Er demonstriert des weiteren, daß sich für die Auslandspolonistik andere Ziele und Aufgaben und ein anderer Zuschnitt ergeben als das im Ursprungsland Polen der Fall ist.¹⁰⁹ »Teil III« des Bandes erörtert dagegen Probleme des Polnischen als Fremdsprache. Dabei kommt der pragmatischen Linguistik ein besonderer Stellenwert zu.

Für die Polonistik in der DDR wie auch für die heutige Lage der Polonistik im »deutschsprachigen Bereich« trifft die Feststellung zu, daß »polonistische Zentren *und* ein flächendeckendes Polonistikangebot in Deutschland« gebraucht werden,¹¹⁰ daß es generell nicht nur quantitativ,

107 Siehe Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): Polonistik im deutschsprachigen Bereich. westostpassagen. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York 2005.

108 Siehe ebenda. S. 8.

109 Siehe ebenda. S. 9.

110 Siehe Gerd Hentschel: Polonistik an deutschen Universitäten. In: Danuta Rytel-Kuc/Wolfgang F. Schwarz/Hans-Christian Trepte (Hrsg.): Polonistik im deutsch-

sondern auch qualitativ »zu wenig Polonistik an deutschen Universitäten« und »zu wenig auf Polen orientierte universitäre Lehre und Forschung« gibt.¹¹¹ Die heutige Leipziger Westslawistik/Polonistik gehört diesbezüglich zu den wenigen positiven Ausnahmen in den deutschsprachigen Ländern.

sprachigen Bereich. westostpassagen. Bd. 1. Hildesheim, Zürich, New York 2005. S. 23.

111 Siehe ebenda. S. 15.

ERWIN LEWIN

Nachtrag zum Beitrag über albanologische Forschungen

Ich möchte ergänzend einige Bemerkungen zur Institutionalisierung der Albanologie in der DDR sowie zu Erfahrungen geschichtswissenschaftlicher Arbeit am Leipziger Institut für Geschichte der europäischen Volksdemokratien machen.

Zum ersten Aspekt: Die wissenschaftliche Beschäftigung mit albanischer Sprache, Literatur und Geschichte war nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst nahezu ausnahmslos mit Leipzig verbunden. Das hatte mit jener hier bereits von Wolfgang Geier angesprochenen Traditionslinie zu tun, die ihren Anfang bei den Albanologen Friedrich Thunmann und Johann Georg von Hahn genommen hatte und später von Gustav Meyer, Norbert Jokl und speziell in Leipzig von Gustav Weigand und dessen Schüler Maximilian Lambertz fortgeführt worden war.

Lambertz, den Georg Stadtmüller 1943 nach Leipzig geholt hatte, war seit 1946 Ordinarius für vergleichende Sprachwissenschaft an der Leipziger Universität und fühlte sich in diesem Rahmen auch für die Albanologie verantwortlich. Er legte mit seinem Albanischen Lesebuch, Teil I und II, gewissermaßen den Grundstein sowohl für Lehre und Ausbildung als auch für wissenschaftliche Arbeiten, Übersetzungen und internationale Kooperation. Lambertz wirkte zudem bis 1949 als Dekan der Pädagogischen Fakultät und ab 1955 bis 1958 als stellvertretender Direktor des neugegründeten Instituts für Geschichte der europäischen Volksdemokratien, in dem auch albanische Geschichte bearbeitet wurde.

Nach seiner Emeritierung 1957 als Inhaber des Lehrstuhles für Indogermanistik verlagerte sich der sprachliche Zweig der Albanologie zu Beginn der sechziger Jahre an die Humboldt-Universität Berlin, wo Eugen Seidel 1959 als Ordinarius das Indogermanische Seminar übernommen und damit begonnen hatte, in Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Volkskunde an der Akademie der Wissenschaften eine leistungsfähige Arbeitsgruppe für die albanische Sprache und Literatur aufzubauen, in der vor allem Wilfried Fiedler und Oda Buchholz prägend waren.

Mit diesen – wissenschaftspolitisch geförderten – institutionellen Voraussetzungen mußten zugleich auch die personellen Bedingungen für die Bearbeitung des Fachgebietes geschaffen werden. Es war wiederum Maximilian Lambert, der 1956 einen Studiengang Albanologie in Kombination mit Indogermanistik und Gräzistik am Indogermanischen Institut in Leipzig einrichtete, in den sich vier Studenten einschrieben. Was die Albanologie-Ausbildung betrifft, so wurde sie vom seinerzeitigen Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen planmäßig und – das kann auch heute ohne Übertreibung festgestellt werden – weitsichtig in Angriff genommen. Sie wurde »zweigleisig« durchgeführt, und zwar:

- sollte zum einen ein drei bis vier Jahre währendes Studium in Leipzig mit grundlegender theoretischer Ausbildung und abschließendem einjährigen Studienaufenthalt in Tirana stattfinden zur Verbesserung sprachpraktischer Fertigkeiten. Die betreffenden Absolventen waren für eine wissenschaftliche Tätigkeit vorgesehen;

- ebenso sollten Studenten in Tirana ein Studium beginnen, dieses allerdings in der DDR abschließen. Diese Absolventen mit guten Kenntnissen des Landes und Fertigkeiten in der Beherrschung der albanischen Standardsprache sollten deshalb eher »praktisch« arbeiten.

Diesen zweiten Ausbildungsweg beschränkten insgesamt sechs Studenten von 1956–1961, die zu den ersten deutschen Studenten an der 1957 gegründeten Universität Tirana gehörten. In der Praxis durchdrangen sich die unterschiedlichen Formen der Ausbildung respektive dann auch die Einsatzgebiete. So war ich beispielsweise schon im Sommer/Herbst 1958 darauf eingestellt worden, daß ich nach der Rückkehr aus Tirana das Studium in Leipzig beenden und am dortigen Institut für Geschichte der europäischen Volksdemokratien tätig werden sollte. Das habe ich einem Kommilitonen im November 1958 in einem Brief ganz stolz mitgeteilt. Mit der Ausbildung junger Nachwuchskräfte im In- und Ausland wurde ein gewichtiger Beitrag zur Grundlegung albanologischer Arbeit geleistet und konnte sich die Albanologie – wenn auch hinsichtlich ihres personellen Bestandes zahlenmäßig begrenzt – als eigenständiges Fachgebiet etablieren.

Ebenso wie andere osteuropakundliche Disziplinen war auch die Albanistik den in der DDR üblichen politischen Entwicklungen untergeordnet. Insbesondere die Forschungen zur Geschichte waren davon geprägt, daß sie in einer konkreten gesellschaftlichen und politischen Situation entstanden. Herangehensweise, methodisch-konzeptionelle Überlegungen und nicht zuletzt wertende Aussagen trugen dem Rechnung. Nicht im-

mer war das ein Vorteil. Dabei traten Schwierigkeiten auf und die Entwicklung verlief nicht frei von Widersprüchen und Rückschlägen.

Das wurde spürbar, als nach dem politischen Bruch zwischen Albanien und den anderen sozialistischen Ländern zu Beginn der sechziger Jahre die Ausbildung von Studenten im Fach Albanisch ausgesetzt wurde und erst wieder im Studienjahr 1978/1979 an der Sektion Slawistik der Humboldt-Universität aufgenommen werden konnte. Zu schmerzlichen Folgen für die weitere Bearbeitung von historischen albanischen Themen führte der 1968 aus politischen Motiven an das Leipziger Institut für Geschichte der europäischen Volksdemokratien gerichtete Vorwurf des »Revisionismus«. Mit der Auflösung des Instituts wurden die Mitarbeiter teilweise in fachfremden Disziplinen und Einrichtungen eingesetzt; nur wenige Spezialisten konnten an der Akademie der Wissenschaften in Berlin weiterarbeiten. Danach bestand keine eigenständige Einrichtung mehr, an der zur albanischen Geschichte geforscht wurde – wenn man von einem kurzen Zwischenspiel in den achtziger Jahren an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED absieht.

Bei einer Bewertung bleibt indessen festzuhalten, daß die wissenschaftliche Beschäftigung, insbesondere mit der albanischen Sprache und Literatur, in gewissen Grenzen – d. h. im Rahmen der Möglichkeiten – an der Akademie der Wissenschaften sowie an der Humboldt-Universität betrieben und eine solide Arbeit geleistet wurde. Die Albanologie gehörte dabei zu den sogenannten »kleinen Fächern«. Sie erbrachte dennoch – im Vergleich zu heute, wo sie nur noch in einem beklagenswerten marginalen Zustand besteht – einen meßbaren und bleibenden Beitrag.

Zum zweiten Aspekt, zu einigen speziellen Erfahrungen geschichtswissenschaftlicher Arbeit am Leipziger Institut. Gerd-Dieter Nehring und ich haben in unserem Beitrag im Band 8(2) die verschiedenen Ergebnisformen im Zeitraum bis 1990 zusammengetragen, daher beschränke ich mich auf folgende Bemerkungen: Eine Bestandsaufnahme historischer Forschungen macht deutlich, daß für die Beschäftigung mit albanischer Geschichte ein Neuanfang und linguistische Grundlagen unumgänglich waren. Galt es doch, über die in der Vergangenheit – namentlich während der faschistischen Herrschaft in Deutschland – behandelte patriarchalische Rückständigkeit und den »anarchischen« Geist des albanischen »Hirtenvolkes« hinaus, jene Grundzüge der gesellschaftlichen Entwicklung herauszustellen, die die Identität des Volkes und seiner Nationalgeschichte wesentlich geprägt haben. Am neu geschaffenen Leipziger

Institut wurde in der von Ernstgert Kalbe geleiteten Abteilung für Geschichte Südosteuropas schon frühzeitig das Augenmerk auf den Nachholbedarf hinsichtlich innerer Entwicklungsprozesse der Länder, darunter Albaniens, gelenkt. Entschiedenes Engagement für Neues und den Nachwuchs gehörten in der Abteilung zum Selbstverständlichen. Die ursprünglichen Intentionen, mit einer Arbeit über den albanischen Nationalhelden Gjergj Kastrioti Skënderbeu Zugang zur albanischen Geschichte zu erlangen, gingen wegen eines durch Krankheit bedingten frühen Ausscheidens Willy Steltners aus der wissenschaftlichen Arbeit leider nicht auf. Dagegen reichten die vom Institut initiierten und geförderten Untersuchungen zur albanischen Volks- und Nationalbewegung im 19./20. Jahrhundert über die seinerzeit üblichen Beziehungsthemen zur Geschichte ost- und südosteuropäischer Völker hinaus und beschritten im deutschsprachigen Raum wissenschaftliches Neuland.

Was mich noch heute, 45 Jahre nach meinem Eintritt in diese Abteilung, beeindruckt, waren die Herangehensweise an den Gegenstand und die Prinzipien wissenschaftlicher Arbeit. So gehörte denn auch zu einem Anliegen der Beschäftigung mit der albanischen Thematik, neue Quellen zu erschließen und den Informationsstand über die innere Entwicklung des Landes zu verbessern. Gründliches Quellenstudium und Kritik der historischen Überlieferung wurden als Grundlage der Forschung vermittelt und praktiziert – Tugenden, die bei weitem nicht überall beherzigt worden sind.

Hinzu kam eine weitere sehr wichtige Erfahrung: die offenen und konstruktiven Debatten der Länderspezialisten über vorgelegte Ausarbeitungen, sei es im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten oder zu abteilungsübergreifenden Projekten. Sie haben stets Denkanstöße gegeben und dazu beigetragen, die Ergebnisse vergleichend zu betrachten. Positiv dabei war, daß sowohl die nationalen Ausgangsbedingungen und speziellen Antriebskräfte eingeordnet als auch die jeweiligen Eigenheiten, zum Beispiel der wirtschaftlichen Voraussetzungen, des politischen Verhaltens, der sozialen und Klassenschichtung, in Bezug zu den Nachbarländern gesetzt und die möglichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet werden konnten. Das war eine gute Schule, vorgelegte Überlegungen zu überdenken und zu präzisieren und vor allem den Blick über den »eigenen Tellerrand« hinaus zu weiten und ihn auf ein allseitiges Herangehen an historische Fakten und Zusammenhänge zu richten.

Eine Rückschau fordert zugleich eine kritische und selbstkritische Reflexion der Arbeit und der vorgelegten Ergebnisse. Ich sage das nicht

mit der Absicht, eine Klage anzuheben, sondern um das Bewußtsein darüber weiterhin produktiv zu machen für Veränderungen. Dabei geht es zum einen um die politischen Rahmenbedingungen, die Vorgaben für geschichtswissenschaftliche Arbeiten durch die Politik. Doch wurde in die Historiographie nicht nur hineindirigiert. Bestimmte Auffassungen sind auch verinnerlicht worden. So ist nicht zu übersehen, daß historisch-theoretische Vorgaben, wie jene zum Epochenverständnis oder zur historischen Mission der Arbeiterklasse nicht genügend hinterfragt worden sind. Das hat kritischen Geist beeinträchtigt und teilweise dazu geführt, daß reales historisches Geschehen mitunter schematischen Erklärungsmustern angepaßt wurde. Dennoch geht es um eine ausgewogene Position zwischen berechtigter Kritik und Anerkennung erreichter Ergebnisse. Auch wenn hier und da eine den ideologischen Vorgaben geschuldete Verengung des Blickwinkels zu finden sein mag, so waren diese Arbeiten differenziert und durch gründliche Quellenarbeit fundiert. Und das bevorstehende Jubiläum der Leipziger Universität erscheint als natürlicher Anlaß, die erbrachten Leistungen von Albanologen in der DDR im öffentlichen Bewußtsein präsent zu halten.

WILLI BEITZ

Nochmals zur slawistischen Literaturwissenschaft

In meinem gedruckt vorliegenden Beitrag¹ zur slawistischen Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität (von 1945 bis zur »Wende«) wurde Wert auf eine *faktenreiche* Darstellung mit den Namen aller Beteiligten gelegt – um möglichst viele Dinge (Projekte, Konferenzen, Publikationen ebenso wie Daten zum Ausbau und zur Qualifizierung des Personalbestandes) festzuhalten, an denen auch eine weniger wohlgesinnte Historiographie nicht so leicht wird vorübergehen können. Von alledem will ich an dieser Stelle abstrahierend ein wenig abrücken, um statt dessen in verallgemeinernder Abschätzung des Erreichten wie auch des Problematischen ein Stück über das Geschriebene hinauszugehen. Dabei wird womöglich noch stärker zur Geltung kommen, daß die Leipziger Entwicklungen im größeren Kontext der DDR-Slawistik gesehen werden mußten; es ist dabei in Kauf zu nehmen, daß manches Leipziger Spezifikum unter den Tisch fällt.

In dem zitierten Beitrag habe ich mich bemüht, mit dem Blick auf die *Gesamtsituation* der Nachkriegsslawistik deutlich zu machen, daß die großzügige staatliche Förderung der Slawistik (in den Anfängen auch kräftige Anschübe durch die sowjetische Besatzungsmacht) für ein gutes Jahrzehnt einen sichtbaren *Tempogewinn* erbrachte, der sich im Vorsprung gegenüber Westdeutschland hinsichtlich der Installierung von Lehrstühlen und Mitarbeiterstellen und der zielstrebigem Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses äußerte. Die Realprobe dafür wurde auf dem IV. Internationalen Slawistenkongreß im September 1958 in Moskau durch Anzahl, thematische Streubreite und Qualität der Beiträge (insgesamt 16 zur Literaturwissenschaft) erbracht. Man kann für den ins Auge gefaßten Zeitraum auch sagen: Die marxistische Grundorientie-

1 Siehe Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität. In: Osteuropa in Tradition und Wandel – Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 133–152.

nung wurde weithin angenommen (womit Beziehungen von Literatur und Gesellschaft ins Blickfeld rückten), die volksbildnerische Verpflichtung (Stichwort flächendeckender obligatorischer Russisch-Unterricht) rückte dauerhaft die *Lehre* als zentrales Arbeitsgebiet ins Blickfeld, und gegenüber der aufklärerischen Funktion von Literatur (namentlich von russischer und Sowjetliteratur) und ihrer propagandistischen Nutzung gab es kaum Vorbehalte. Die seit Ende der fünfziger Jahre geforderten *kollektiven Arbeitsformen* (von westdeutscher Seite distanziert-kritisch betrachtet) müssen heute differenziert beurteilt werden. Sie haben sicher die Klärung bestimmter Positionen erleichtert und auf jeden Fall zur Herausbildung einer echten Diskussionskultur in den Autorenkollektiven beigetragen. Im Vertrauen auf die gemeinsame Kraft konnte sich das junge Leipziger literaturwissenschaftliche Kollektiv auch erkuhen, im März 1965 das Internationale Scholochow-Symposium in Leipzig zu veranstalten (es war das erste außerhalb der UdSSR überhaupt – wie Erhard Hexelschneider in seinem hochinteressanten Beitrag im gleichen Band des Osteuropa-Jahrbuches² herausgestellt hat). Allerdings führte Kollektivität als Dauerveranstaltung auch dazu, daß sich mancher im »Geleitzug« mitziehen und Ideen zu individuellen Projekten vermissen ließ, und der »Geleitzug« konnte (wie es der Berliner Verlagsbetreuer unserer in der Vorwendezeit begonnenen neuen Literaturgeschichte ausdrückte) nur so schnell vorankommen wie der langsamste Kapitelnreber.

Summarisch läßt sich sagen: Die slawistische Literaturwissenschaft wurde im Realsozialismus ostdeutscher Prägung von vielen Seiten ebenso gefördert wie auch in den Dienst genommen: politisch, propagandistisch, nicht zuletzt auch als Helfer bei der Sprachaneignung (Stichwort »Russischsprachigkeit« der Lehrveranstaltungen). Die Nähe zur Politik (bei der immer das Verhältnis zum »großen Bruder« Sowjetunion im Spiel war) ist ihr am wenigsten bekommen. Gerade die Leipziger Slawistik hat darunter mehr als einmal schwer gelitten, und zwar in doppelter Hinsicht – nämlich nicht nur durch die Verhaftung und Aburteilung des hochbefähigten Dr. Ralf Schröder wegen angeblicher staatsfeindlicher Aktivitäten – und die entsprechenden Nachwirkungen. Sondern auch wegen der überzogenen Gegenreaktion, nämlich der Konferenz vom März 1959, die sich faktisch zum Ziel setzte, »revisionistischen« Tendenzen in

2 Siehe Erhard Hexelschneider: Als Michail Scholochow Ehrendoktor der Philologischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig wurde. In: Ebenda. S. 311–335.

der slawistischen Literaturwissenschaft *republikweit* das Wasser abzugraben, indem ein striktes *Regularium* für die künftige wissenschaftliche Arbeit samt einschlägigen Publikationen vorgegeben wurde. Damit wurden dogmatische Tendenzen und die Abschottung gegenüber anregenden Ideen aus der westlichen, nichtmarxistischen Literaturwissenschaft geradezu normativ gefordert; eine Zeit weitgehender Liberalität schien beendet. Zum Glück ist die weitere Entwicklung vielschichtiger vor sich gegangen, und in Leipzig selbst gab es bald Zeichen auflebender Kreativität – nicht nur durch das erwähnte Scholochow-Symposium 1965, sondern auch mit einem von Roland Opitz initiierten Sammelband »Moderne sowjetische Prosa« (1967), der sich aufmüpfig gegen literaturgeschichtliche Schönfärberei wandte und sogar einen Beitrag über Alexander Solshenizyn enthielt. Die nachfolgende Abstrafung der Verantwortlichen hielt sich diesmal zwar in Grenzen, doch untergrub sie nachhaltig die Kollegialität unter den Betroffenen, und vermutlich war die bald folgende Ablösung des langjährigen Institutsdirektors, Professor Fischer, eine der Konsequenzen.

Soweit zu den Rahmenbedingungen und abgeforderten Diensten der Literaturwissenschaft. Schwieriger zu beurteilen sind die *spezifischen* Probleme und Ergebnisse der *Wissenschaftsentwicklung* zwischen Nachkriegsbeginn und sogenannten »Wende«. Die Literaturwissenschaft hat es mit einem Zweig *künstlerischen Schaffens* zu tun, sie muß daher, will sie auf der Höhe ihrer Zeit sein, möglichst über das jeweils fortgeschrittenste Instrumentarium verfügen, um literarische Texte zu analysieren, zu deuten und geschichtlich einzuordnen. Dafür standen in Ostdeutschland nach dem Kriege die Zeichen nicht sonderlich günstig, denn es gab hier unter den Männern auf der Lehrkanzel im Unterschied zum Westen außer Reinhold Trautmann (kurzzeitig) niemanden, der sich mit slawischen Literaturen auf professionell kunstgemäße Art beschäftigt hatte. Hier sprang nun allerdings die *sowjetische Literaturwissenschaft* ein – etwa durch Edel Mirowa-Florin im Sonderkurs für junge Slawisten, durch Gastlehrkräfte (auch in Leipzig), durch Transfer wissenschaftlicher Literatur und bald auch durch Qualifizierung von Aspiranten an sowjetischen Hochschulen. Oder man bediente sich – wie der Verfasser dieses Beitrags – autodidaktisch bei Georg Lukács.

Eine differenzierte Einschätzung dessen, was auf diesem Wege erreicht wurde, ist zur Zeit noch schwierig. Man liegt wohl nicht ganz daneben, wenn man in der Russistik von einer gewissen Parallelität (etwas zeitversetzt) mit der sowjetischen Literaturwissenschaft ausgeht.

Diese war in den fünfziger Jahren noch stark von vulgärsoziologischen und dogmatischen Tendenzen belastet und begann sich davon erst während des »*Tauwetters*« allmählich zu befreien, eine gewisse Pluralität der Sichtweisen zu gewinnen. Doch blieben bis in die Perestroika-Jahre hinein wesentliche Zweige soliden philologischen Arbeitens, wie Textkritik und historisch-biographische Forschungen, stark vernachlässigt. Und auf so manchen von uns übertrug sich wie eine schwer heilbare Erkrankung eine generelle Untugend: nämlich das Abheben in Abstraktionen, ins Begriffsgeklapper, statt genauer analytischer Arbeit am Text. In sowjetischen Breiten wie bei uns galt wohl, daß bei der Beschäftigung mit *älteren* Epochen der Literaturgeschichte oder mit der Volksdichtung in der Regel mehr Gründlichkeit und Akribie walteten, eher mit gesichertem und bereits gesichtetem Material gearbeitet werden konnte als in der Sowjetepoche, wo allzu vieles ins Ideologisch-Spekulative und Propagandistische glitt. Von solchen Unterschieden waren natürlich auch Forscherpersönlichkeiten geprägt. Die angedeuteten *Parallelen* zur sowjetischen Literaturwissenschaft mögen nicht mit völliger *Abhängigkeit* von deren Konzepten verwechselt werden. Um ein Beispiel zu nehmen: Ich erinnere mich gut, wie wir uns beim Abfassen der »*Geschichte der russischen Sowjetliteratur*« dezidiert darum bemühten, bereits in der Anlage des Ganzen (gegenüber der stereotypen »Porträtgalerie« der »Klassiker« im sowjetischen Pendant wurden bei uns herausragende Autoren schon durch ihren Kapitelort in die allgemeinen Entwicklungen eingefügt) wie auch beim Herausarbeiten literarischer »Entwicklungstendenzen« eigene Wege zu gehen. Und während man in Moskau und Leningrad bei der Gegenwartsliteratur aus politisch-konjunkturellen Gründen auch drittklassigen Autoren viel Platz einräumte, galten bei uns strengere Maßstäbe.

Lange Zeit stand die slawistische Literaturwissenschaft – wie andere Philologien auch – im Banne der *Widerspiegelungstheorie*, d. h. Literatur wurde vorwiegend als Abbild gesellschaftlicher Realität gefaßt, während andere funktionale Zusammenhänge ihrer Entstehung und Wirkung (beispielsweise die Tatsache, daß Literatur auf *Literatur* reagiert und antwortet) unterbelichtet blieben. Und bei einer so gearteten Orientierung mußte sich ein zweiter Umstand nachteilig auswirken: nämlich daß das Bild der »widergespiegelten« Realität, von dem wir ausgingen, vor allem ab 1917 in vielem nicht den *tatsächlichen* Vorgängen und Verhältnissen entsprach. Die Anstöße zur Veränderung kamen zum einen aus Kreisen der Theoretiker am Berliner Zentralinstitut für Literaturgeschichte, wo in Kolloquien und entsprechenden Publikationen seit Mitte der siebziger

Jahre Fragen der Funktion der Literatur, der Literaturrezeption herausgearbeitet wurden und nicht zuletzt auch das Widerspiegelungskonzept eine historisierende Behandlung erfuhr. Dabei wurden auch (wenn auch in teilweise verdeckter Form) Anregungen aus der westdeutschen Literaturtheorie aufgenommen, wo sich bereits seit Mitte der sechziger Jahre ein wahrer *Methodenpluralismus* herausgebildet hatte und ständig debattiert wurde. Zum anderen kamen die Anstöße sozusagen in mehreren Schüben aus Vorgängen in der sowjetischen Gesellschafts- und Literaturszene: zuerst während des »*Tauwetters*«, sodann durch Phänomene wie die *Dorfprosa* in den siebziger Jahren und die einschlägigen Debatten, die einen kritischen Blick auf sogenannte »Errungenschaften« evozierten, schließlich und am nachhaltigsten natürlich durch die *Perestrojka*. Auf die theoretischen Anregungen wurde zu zögerlich reagiert. Der unter Verschulungstendenzen leidende Lehrbetrieb schluckte allzu viel Energien; demgegenüber hätte mehr methodologische Besinnung in Fragen der eigenen Philologie gutgetan. Hingegen wirkten die Impulse, die direkt aus der Literatur und dann aus den Publikationen und Debatten der *Perestrojka* kamen, mobilisierend und setzten ein Umdenken in Gang. Vieles war hier schon auf neue Weise angedacht, als sich die »Wende« ereignete und viele Lehrmeister kamen, um uns das schon Angeeignete nochmals zu erklären – bis schließlich die Administration das Wort nahm.

Eine pauschale Wertung ist in der Literaturwissenschaft fehl am Platze, denn die Beschäftigung mit Dichtern und ihren Werken war immer schon eine sehr individuelle Angelegenheit, und mancher hatte eben den *Blick* für poetologische Eigenheiten eines Autors und vermochte – auch ohne methodologisches Up-to-date-Wissen – in die subtile Ideenwelt und die Strukturen eines Werkes tief einzudringen. Ich möchte hier unseren unvergessenen Kollegen Gerhard Dudek zitieren, der zu den herausragenden Slawisten der DDR gehörte. Ich habe ihn ein paar Mal äußern gehört, gewisse neue Methoden in der Literaturwissenschaft (er hatte damit wohl vor allem die *Semiotik* oder die gerade in Mode gekommene *Intertextualität* im Auge) würden auch nicht viel mehr als die sogenannten *traditionellen* erbringen. Und seine Arbeiten über Lew Tolstoj oder Dostojewski oder russische Lyriker gaben ihm recht, denn in ihnen steckte viel Kunst- und Welterkenntnis.

NYOTA THUN

Der Neuanfang der Slawistik nach 1945 aus der Sicht einer Studentin. Erinnerungen an Frau Professor von Swinzow

Der Neuanfang des Slawistikstudiums an der Leipziger Universität unmittelbar nach Kriegsende 1945 ist noch nicht beschrieben worden. Diese »erste Stunde« der Wiederaufnahme des Lehrbetriebs nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Einflußnahme auf den Lehrplan und unter den Auswirkungen der verheerenden Kriegszerstörungen ist für die *Wissenschaftsgeschichte* sicher nicht sehr aufschlußreich. In einschlägigen Studien wird diese allererste Zeit nicht erwähnt, auch nicht der Name von Frau Professor von Swinzow, obwohl sie in den ersten zweieinhalb Semestern bis zu ihrem plötzlichen Tod im Dezember 1946 im wahrsten Sinne des Wortes Pionierarbeit geleistet hatte. Ihrem unermüdlichen Eifer verdankte unser damals noch sehr kleines Häuflein Studenten das Gefühl für den Klang der russischen Sprache und die Entdeckung der Schönheit russischer Dichtkunst.

Meine Erinnerungen nach sechzig Jahren sind persönlicher Art. Da ist niemand mehr, den ich in aller Welt finden und befragen könnte, obwohl ich mich noch an drei Namen genau erinnere.

Zunächst einige Worte zur Person.¹ Ich kann mich nicht entsinnen, daß uns Frau von Swinzow von sich selbst erzählt hätte. Ich dachte, sie stamme aus dem Baltikum, aber in ihrem Personalfragebogen vom 23. November 1945 gab sie als Geburtsort Riwne an, den ukrainischen Namen des heutigen Rovno. Geboren 1888 im zaristischen Rußland, war sie also im Februar 1946, zu Beginn des Wintersemesters 1945/1946, als wir sie kennenlernten, 57 Jahre alt. Von kleiner Statur, weißhaarig, ein vom Leben gezeichnetes Gesicht, flößte sie Vertrauen ein, trotz ihrer milden Strenge, wenn wir sie durch unsere totale Ignoranz mitunter fast zur Verzweiflung brachten. Ich erinnere mich, wie sie mich an die Tafel

1 Die Angaben zur Person von Helene von Swinzow stützen sich auf Unterlagen im Universitätsarchiv Leipzig unter der Signatur PA 49.

rief, mir einige russische Verse diktierte und nicht verstehen konnte, warum ich das von ihr doch so deutlich gesprochene »Weichheitszeichen« nicht hörte. Woher auch? Ich galt nicht mehr als Anfängerin, da ich im Herbst 1945 in Privatstunden die russische Grammatik durchgenommen und bereits einige russische Erzählungen im Original gelesen hatte. Mein Privatlehrer, ein ehemaliger Studienrat, war jedoch ein Sachse. Und diesen Tonfall mir auszutreiben war nicht leicht.

Das Beispiel mit dem an der Tafel diktierten Vers Puschkins ist bezeichnend für die damalige Situation. Anfang Dezember 1943 war auch das Slawische Institut durch Bomben zerstört worden, so daß es – wie das Romanische – bis 1949 provisorisch in einem langgestreckten Gebäudekomplex Karl-Liebknecht-Straße/Wächterstraße untergebracht war. Unser Eingang befand sich direkt an der Straßenecke. Vernichtet war auch die international einzigartige Bibliothek, denn die Leipziger Behörden hatten mit dem Argument, Leipzig werde nicht bombardiert, die rechtzeitige Verlagerung vieler wertvoller Archive, Bibliotheken, Kunstschatze unterlassen. Für uns Russischstudenten kam das einer Katastrophe gleich. Es fehlte an allem, an Grammatiken, an Wörterbüchern und vor allem an literarischen Texten, abgesehen von dem empfindlichen Mangel an Schreibutensilien jeglicher Art, vor allem Papier.

Frau von Swinow war sich der Schwierigkeit ihrer Situation als Lehrkraft wohl bewußt. In einem Arbeitsplan für den Kursus »Einführung in das russische Schrifttum« heißt es u. a.: »... jegliches Dozieren, Auslegen theoretischen und historischen literarischen Materials ohne Illustration durch literarische Werke ist tot und führt zu Scholastik«. Als erfahrene Lektorin an verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen vertrat sie eine kombinierte Unterrichtsmethode, die auf drei Assoziationen fußte, der des Gehörs, der des Gesichtes (Augen) und der motorischen. Ersterer stütze sich auf das akustische, die zweite auf das optische und die dritte auf das logische Gedächtnis. Alle drei Arten würden auf diese Weise gleichmäßig trainiert, was beim Sprachstudium wichtig sei.

Zur Realisierung dieses Plans entfaltete sie viel Energie, denn die einschlägigen Bibliotheken blieben Anfang des Jahres 1946 noch so lange geschlossen, bis die nazistische Literatur ausgesondert war. Offenbar hatte sie sich damals an die sowjetische Kommandantur gewandt, um eine Sondergenehmigung für einen Zugang zu russischen Texten zu erwirken. Ich entsinne mich nur, daß ein Student und ich, er hieß Ulrich, in die Deutsche Bücherei gingen und aus einer Werkausgabe Puschkins

einige Kapitel aus dem Versroman »Eugen Onegin« mit der Hand abschrieben. Zu Hause tippte der Student den Text mit mehreren Durchschlägen ab, so daß wir im Hauptseminar zur Vorlesung über Puschkin wenigstens etwas Lesestoff hatten.

Leider weiß ich nicht mehr, ab wann wir Studenten in der sowjetischen Kommandantur russische Bücher kaufen durften, die zumeist in Leipzig gedruckt worden waren. Ich kaufte vor allem Ausgaben in einem Band von Puschkin, Lermontow, Nekrassow, Tolstojs »Krieg und Frieden«, laut Inschrift bereits 1946, in derselben Ausgabe Scholochows »Stillen Don«, den ich jedoch erst 1947 billiger einer Studentin abkaufte. Bereits damals hätte ich mir eine kleine Bibliothek wichtiger russischer Werke anschaffen können, was jedoch am Geldmangel scheiterte. Das betraf auch die in Antiquariaten Leipzigs noch vorhandene russischsprachige Literatur. Sie stammte häufig aus Bibliotheken emigrierter Russen, die Anfang der zwanziger Jahre zuerst nach Deutschland kamen und zum Teil bald in andere Länder übersiedelten. Das Wenige, das ich mir kaufen konnte, war vom Studium angeregt, denn 1945 waren in meiner Generation, so auch bei mir, die Kenntnisse russischer Literatur gleich Null. Weder in der Schulzeit noch im Elternhaus war von russischer Literatur die Rede. Lediglich Puschkin und Leo Tolstoi waren mir dem Namen nach ein Begriff gewesen, dank der Filme »Der Postmeister« (1940) mit Heinrich George und »Anna Karenina« (1935) mit Greta Garbo, die meine Mutter stark beeindruckt hatten. Daher kaufte sie sich damals eine deutsche Ausgabe des Romans »Anna Karenina«. Sie wußte nicht, daß das eine auf die Liebesgeschichte reduzierte Fassung war, was ich erst viel später erkannte. Bis Kriegsende war diese Ausgabe bei uns zu Hause das einzige Buch eines russischen Schriftstellers.

An dieser Stelle muß ich einflechten, wie es überhaupt dazu gekommen ist, daß ich mich für ein Russischstudium entschieden hatte. Ursprünglich war mein Berufsziel Übersetzerin und Dolmetscherin für Französisch. Im Sommersemester 1944 begann ich am Dolmetscherinstitut der Handelshochschule Leipzig zu studieren. Im Zuge des »Totalen Krieges« wurde auch das Institut geschlossen, und nach Kriegsende wurde an der Handelshochschule der gesamte Lehrbetrieb nicht wieder aufgenommen. Die Leipziger Universität übernahm alle dort immatrikulierten Studenten ohne erneute Immatrikulationsverfahren. Sicherlich bedurfte es nur einer Erklärung über politische Aktivitäten während der Nazizeit. Aber daran erinnere ich mich nicht. Ich hatte mich in eine Liste für Französisch im Hauptfach und Russisch im Nebenfach eingetragen,

wurde dann jedoch in umgekehrter Reihenfolge bestätigt, d. h. Russisch im Hauptfach, was ich zunächst ablehnte, aber nicht verändern konnte, da sich zu viele Bewerber für das Französischstudium gemeldet hätten, die nicht alle zugelassen werden könnten. Offenbar hatte ich mich, wie für das Lehrerstudium an der Universität üblich, für zwei Fächer eintragen müssen. Englisch mochte ich nicht, trotz oder gerade wegen der acht Jahre Schulunterricht. Ich entschied mich für Russisch, da es mich als Sprache interessierte. So wurde ich wider Erwarten Slawistin, was mir anfangs noch gar nicht bewußt war.

Das Wintersemester 1945/1946, das erste Nachkriegssemester, begann erst Anfang Februar 1946, so daß wir in diesem Jahr zunächst nur zwei kurze Semester hatten, bis dann schließlich mit dem Wintersemester 1946/1947 der regelrechte Studienbetrieb begann. Im ersten Nachkriegssemester war der Lehrbetrieb noch stark eingeschränkt. Ich hatte laut Studienbuch, auf das sich meine Angaben stützen, nur 13 Wochenstunden belegt, von denen die meisten Sprachübungen waren. Frau Helene Proppe, eine mir bereits aus der Fremdsprachenschule bekannte Lektorin, befaßte sich mit Übersetzungsübungen und Russisch für Fortgeschrittene. Frau von Swinzow verband grammatische Studien mit literarischen Texten.

Im Verlaufe des Jahres verbesserte sich in unserer kleinen Institutsbibliothek die Materiallage. Der Bestand an Texten im russischen Original wie an Sekundärliteratur war aus der Bibliothek der Handels-Hochschule aufgestockt worden, darunter auch slawistische Schriftenreihen aus den zwanziger und dreißiger Jahren, broschierte Studienhefte, zum Teil in Neuauflagen und in mehreren Exemplaren.

Der Schwerpunkt der Lehrtätigkeit Frau von Swinzows lag auf der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts. In ihren Vorlesungen und Seminaren behandelte sie das Werk jeweils eines Schriftstellers: Puschkin, Lermontow und Gogol. Die Veranstaltungen zu Gogol brachen am Jahresende durch ihren Tod jäh ab.

Frau von Swinzow war eine erfahrene Pädagogin. Sie vermittelte den Studenten, die wie ich ohne irgendwelche Vorkenntnisse waren, ein plastisches Bild vom Leben und Werk uns unbekannter Dichter. Gewiß, wissenschaftliche Werkanalysen waren nicht ihr Anliegen. Ihre Lehrveranstaltungen ähnelten eher Schulstunden in einer Abiturklasse. Aber vielleicht war gerade diese Art der Einführung in eine fremde Literatur, die in der Schulzeit meiner Generation tabu gewesen war, der geeignete Weg, uns an den neuen Gegenstand heranzuführen. Und da kaum Über-

setzungen vorlagen und das Schwergewicht anfangs auf der Sprachvermittlung lag, lernten wir Studenten relativ schnell, russische Texte im Original zu lesen. So entdeckte ich Lermontows Poem »Mzyri« (das ist das georgische Wort für Novize). Angeregt durch Frau von Swinzow, erschloß mir die Lektüre Schönheit und Reichtum des Lermontowschen Verses wie auch das bohrende Suchen des ruhelosen Dichters hundert Jahre zuvor nach Antwort auf Fragen, die meine Generation in der ersten Nachkriegszeit ebenfalls belasteten: »Erfahren, ob die Erde schön ist./ Erfahren, ob wir für Freiheit oder Kerker geboren werden.« Diese Verse aus dem 8. Kapitel, von mir wörtlich übersetzt, waren die einzige Textstelle, die ich damals angestrichen hatte.

Mein Weg zur Slawistik als Wissenschaft war nicht geradlinig. Das Studium für Russisch, Französisch und Tschechisch beendete ich an der Leipziger Universität bereits im Mai 1949 mit der sogenannten Wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an der Oberstufe der Einheitschule, wie damals das Staatsexamen noch hieß, denn einen deutschen Staat gab es noch nicht. Mein Berufsziel war jedoch weder das Lehramt noch die »reine Kathederwissenschaft«, wie H. R. Schmid und R. Trautmann 1927 die Slawistik alten Stils bezeichnet hatten. Ich befürchtete sogar, daß die Annahme einer Assistentenstelle mich in diese Richtung führen könnte, denn ich dachte, die Slawistik als Wissenschaft reduziere sich vorwiegend auf die Arbeit mit altkirchenslawischen Texten, historischer Grammatik und vergleichender Sprachwissenschaft. Aber mich interessierte doch vor allem die Literatur. Dabei war ich mir der Schwächen des Angebots an russischen Lehrveranstaltungen bis 1949 wohl bewußt gewesen. Die Lehrmethode von Werner Krauss und sein hoher Anspruch an die Mitarbeit in seinem Hauptseminar über französische Literatur hatten mich stark beeindruckt, ohne daß ich jedoch bereits in der Lage gewesen wäre, diese Methode auf meine Studien russischer Literatur anzuwenden.

In unserem Fach entsprach die Qualifikation der älteren Generation von Hochschullehrern nicht den in den ersten Nachkriegsjahren schnell wachsenden Anforderungen. Zudem waren empfindliche Lücken durch die Übersiedlung befähigter Wissenschaftler nach Westdeutschland entstanden. Dennoch war es trotz ungünstiger Bedingungen an ostdeutschen Universitäten gelungen, junge Slawisten mit soliden russischen Sprach- und Literaturkenntnissen auszubilden, frei von den Vorurteilen ihrer Kindheit und Jugend im nazistischen Deutschland. Binnen weniger Jahre bildeten sie den Kern einer neuen Slawistengeneration in Ost und

West. So betrachtet, zeitigte der anfangs auf praktische Kenntnisse ausgerichtete Lehrbetrieb beachtliche Erfolge. Und Helene von Swinow hatte in dem ersten Nachkriegsstudienjahr durch ihren hohen Einsatz an geistiger und physischer Kraft maßgeblichen Anteil an dem Neuanfang der Slawistik an der Leipziger Universität.

ERHARD HEXELSCHNEIDER

Über einige »weiße Flecken« in der Leipziger Universitätsgeschichte in den Bereichen Slawistik und Osteuropaforschung

Nach dem Zusammenbruch der DDR öffneten sich die Archive und es wurde möglich, eine Reihe von »weißen Flecken« in der Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig (KMU) zu tilgen. »Weiße Flecken« bedeuten hier die Aufklärung verschwiegener oder in einem Wust von Worthülsen verhüllter Episoden in der Entwicklung einzelner Wissenschaftsdisziplinen oder die (nicht nur juristische), sondern vor allem moralische Rehabilitierung repressierter Wissenschaftler. Davon waren alle damals so genannten gesellschaftswissenschaftlichen, also die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen betroffen. Die Aufarbeitung dieser oft finsternen Kapitel des Universitätsgeschehens und der beschämenden Ereignisse, der Verleumdungen und administrativen Maßnahmen hat inzwischen nicht unerhebliche Fortschritte gemacht, wobei im bürgerlich-akademischen Spektrum aus diesen Erscheinungen, die durch nichts zu rechtfertigen sind, häufig (natürlich nicht immer und in jedem Fall!) Schlüsse gezogen werden, die die herrschende Wissenschaftspolitik in der DDR und die erreichten wissenschaftlichen Ergebnisse generell und pauschal verteufeln. Die im linken Spektrum angesiedelte Forschung, wie sie sich in Leipzig vor allem innerhalb der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. angesiedelt hat, sucht diesen Erscheinungen mit einer ganzheitlichen Analyse beizukommen, um so ihren Beitrag zur historischen Wahrheitsfindung zu leisten. Dabei geht es natürlich vor allem darum, sich der tatsächlich erbrachten wissenschaftlichen Leistungen zu versichern (was hat auch heute noch Bestand?), schon um jeder heute so üblichen Entwertung der DDR-Forschung zu begegnen.

Beispiele dafür sind die insgesamt sieben Kolloquia der Stiftung zum Leben und Wirken bedeutender Gelehrter an der Karl-Marx-Universität in der DDR-Zeit in den Jahren 1995 bis 2002, von denen hier die Veranstaltungen über den Historiker Walter Markov (1995), den Germanisten Hans Mayer (1997), den Ökonomen Fritz Behrens (1999), den Philoso-

phen Ernst Bloch (2001) und das Kolloquium »Universität im Aufbruch. Leipzig 1945–1956« (2002) genannt werden sollen. Ein solcher Prozeß der Aufarbeitung fand und findet auch in der Slawistik und Osteuropafor- schung Leipzigs statt. Dabei wird immer deutlicher, daß die damaligen Akteure oftmals nicht nur über ein hervorragendes Erinnerungsvermö- gen an das damalige Geschehen verfügen, sondern teilweise auch Privat- archive und Dokumentensammlungen besitzen, die so in den staatlichen oder universitären Archiven nicht verfügbar sind. Gerade die Nutzung der Erfahrungen und vor allem Erinnerungen von Zeitzeugen, so schmerz- haft das für den betreffenden Wissenschaftler selbst auch sein mag und sofern er sich diesem Prozeß der öffentlichen Auseinandersetzung mit der nötigen Portion Selbstkritik selbst stellen will und stellt, ist unabding- bar, will man überhaupt zu Erkenntnissen kommen, »wie es wirklich war«. Das ist eine, wenngleich natürlich nicht die einzige Quelle der Wahrheitsfindung.

Als ich meinen Beitrag »Als Michail Scholochow Ehrendoktor der Philologischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig wurde ...«¹ vorbereitete, war mir von vornherein klar, daß es nicht um einen nostal- gischen Erlebnisbericht gehen konnte, so sehr auch die Reise in das »geheimnisvolle« Wjoschenskaja am Don im Januar 1966 zur Überrei- chung der Ehrenurkunde an den Nobelpreisträger besondere Erlebnisse, ja Abenteuer bot. Die Darstellung selbst aber mußte mit der Konferenz über Michail Scholochow (1965) beginnen. Sehr schnell zeigte sich, daß diese Ereignisse in einem bestimmten Kontext standen und man sowohl die Entwicklung der literaturwissenschaftlichen Russistik in Leipzig vor 1965/1966 als auch die folgenreiche spätere Entwicklung berücksichti- gen mußte. Dabei erwies sich deutlich für mich (was mir freilich auch schon vorher klar war), daß bei weitem nicht alles abrufbereit und ge- druckt in der Historiographie verfügbar war. Die Erforschung der eige- nen Vergangenheit (und auch darum ging es mir zu wesentlichen Teilen in dem Scholochow-Beitrag) führte mich zum Problem der »weißen Flecken« in der Geschichte der Leipziger Slawistik.

Sicher, auch hier ist in den letzten Jahren manches geschehen. Die drei von der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft Sachsen e. V. edierten Bände über das Wirken des Slawisten Ralf Schröder bieten eine exzellente Ma-

1 Siehe Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuro- pakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 311–335.

terialbasis für weitere Recherchen.² Willi Beitz hat dabei auch eine zutreffende Analyse jener Leipziger Slawistentagung vom März 1959 vorgelegt, in der vor allem die disziplinierende Rolle dieser Tagung für die literaturwissenschaftlichen Disziplinen der Universitäten herausgearbeitet wurde.³ Daß die folgenden Maßregelungen und die unrechtmäßige Repressierung Ralf Schröders (immerhin erhielt er als führender Kopf einer »partei- und staatsfeindlichen Gruppe« wegen »konterrevolutionärer Gruppenbildung« eine Zuchthausstrafe von zehn Jahren, von denen er die Jahre 1958–1964 bis zu seiner Amnestierung in Bautzen absitzen mußte) und die sich daran anschließende Disziplinierung der aufgeschreckten Slawisten im Rahmen der 1959er Konferenz erhebliche Folgen hatte, läßt sich an der weitgehenden Auswechslung des Bestandes an Lehrkräften (des »Kaderbestandes«) bei einem Vergleich der Vorlesungsverzeichnisse der KMU von 1956 und 1959 unschwer feststellen.

Aber selbst bei diesem relativ gut erforschten »Gegenstand«, der den Zeitraum von etwa 1953 bis 1960 erfaßt, gibt es noch Lücken. So hat m. W. bisher niemand die Akten jener Prozesse gegen die inzwischen längst rehabilitierten Angeklagten ausgewertet, die vor dem Bezirksgericht in Halle 1958 geführt wurden. Einzig der Schriftsteller Erich Loest, damals selbst Mitangeklagter und unschuldig zu 7½ Jahren Zuchthaus verurteilt, dann rehabilitiert und seitdem (wie seine Publizistik zeigt) in einer Haßsituation gegenüber der DDR befangen, hat sich damit in seinem belletristisch überhöhten Memoirenwerk »Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf« (1981) mit diesen Problemen auseinandergesetzt; Schröder figuriert hier als Dr. Lehmann. Aber darf Loest allein die Deutungshoheit über diese insgesamt beschämenden Vorgänge haben? Wie vielschichtig diese ganze, für die DDR auch im Rückblick schäbige Affäre wirklich ist, zeigte unlängst der Linguist und Sorabist Ronald Löttsch, der ebenfalls (nach einem Studium in Leningrad) dieser Leipziger Gruppe angehörte. Er wurde 1958 im Prozeß gegen Schröder und Loest zu drei Jahren Zuchthaus in Bautzen verurteilt und arbeitete später (auch das war möglich, ebenso wie Ralf Schröder, der bald leitend im

2 Hier soll besonders der erste Band, herausgegeben von Willi Beitz, genannt werden, der sich dieses Themas besonders annimmt (siehe Ralf Schröder (1927–2001). Das schwierige Leben eines bedeutenden Slawisten. Bd. 1. Erinnerungen. Beiträge zu seinem Werk. Bibliographie. Leipzig 2003).

3 Siehe Willi Beitz: Die literaturwissenschaftlichen Anfänge Ralf Schröders und die DDR-Universitätsslawistik. In: Ebenda. S. 9–15.

Verlag Volk und Welt tätig war) an der Akademie der Wissenschaften. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistungen und aufgrund der in der DDR erlittenen Repressalien wurde Ronald Löttsch nach der Wende zum Professor und Lehrstuhlinhaber an die Universität Leipzig und gleichzeitig zum Direktor des Sorbischen Instituts berufen, mußte aber – weil er sich von der Staatssicherheit hatte anwerben lassen (über die Motive hat er selbst geschrieben⁴) – diesen Posten wieder räumen; die nun bürgerliche Leitung der Universität entledigte sich 1995 mit der Stasi-Keule eines international anerkannten Wissenschaftlers, der leider nur einer anderen Partei angehört ...

Auch die Geschehnisse um das Verbot des Essay-Bandes »Moderne sowjetische Prosa. Vom Beginn der fünfziger Jahre bis zur Gegenwart« (1967) unter der Leitung von Roland Opitz müßten genauer untersucht werden, vor allem anhand von Unterlagen im Universitätsarchiv, aber auch von zentralen Materialien, die in der Stiftung der Parteien und Massenorganisationen im Bundesarchiv Berlin (SAPMO) zu suchen und sicher auch zu finden wären. Gerade die generellen politischen Bedingungen, unter denen dieses Verbot erfolgt ist (was im übrigen zu langwierigen und quälenden Auseinandersetzungen unter und mit den Autoren auf Parteebene führte), bedürfen dringend einer Klärung. Immerhin entstand der Band im Vorfeld des »Prager Frühlings« und der heftigen politischen Auseinandersetzungen um das Werk Alexander Solshenizyns, um Personenkult und Verbrechen im Sozialismus, in einer Atmosphäre der Angst der DDR-Oberen vor politischer »Aufweichung« und »ideologischer Diversion«. Die Diskussionen mit den beteiligten Autoren verliefen unter dem Motto »Wehret den Anfängen!«, dementsprechend groß waren die Vorwürfe. Die Folgen waren erheblich: Es erfolgte wieder eine vor allem parteidisziplinarische Abstrafung einiger Akteure sowie ein bestimmter Austausch von wissenschaftlichen Kräften.

Genauso sollte darüber weiter geforscht werden, wie die Situation in der historischen Osteuropaforschung der Universität Leipzig zu beurteilen ist und wie auch hier mit ordnungspolitischen Mitteln die herrschende Parteilinie mit weitreichenden Folgen für einzelne Mitarbeiter durchgesetzt wurde. Über die Maßregelungen Walter Markovs wurde schon

4 Siehe Ronald Löttsch: Die Opfer und die Täter. Gedanken von einem, der in Bautzen saß. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 20./21. Mai 2006 (Nr. 117).

ausführlich geschrieben.⁵ Auch Aufstieg und Niedergang des Instituts für die Geschichte der europäischen Volksdemokratien in den Jahren 1955 bis zur Auflösung 1968 sind teilweise behandelt, etwa durch Lutz-Dieter Behrendt und neuerdings Ernstgert Kalbe.⁶ Aber auch hier gilt: Niemand hat bisher die Quellen ausgewertet, die sich sicherlich in den Archivbeständen der damaligen Universitätsparteileitung der SED, in der Bezirksleitung Leipzig der SED oder der Abteilung Wissenschaften beim Zentralkomitee der SED, aber auch im damaligen Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen der DDR befinden.

Gleiches betrifft wohl auch Entstehung und Leistungen, aber vor allem Fehlleistungen jener Untersuchungen, die sich mit der sogenannten westlichen »Ostforschung« auseinandergesetzt haben. Sie stellten – so muß man heute rückblickend sagen – eine wesentlich undifferenzierte, ausschließlich ideologisch-politisch, nicht aber wissenschaftlich bestimmte Auseinandersetzung mit dem »imperialistischen Gegner« dar, der allerdings in der Wahl seiner Mittel und in der Einschätzung der DDR-Forschung seinerseits auch nicht zimperlich war, sondern ebenfalls einseitig und eindimensional im Geiste des Kalten Krieges agierte und reagierte. So wurde wertvolle Forschungskapazität »im Dienste der Partei« verschenkt für Arbeiten, die eher Alibicharakter (»Wir tun etwas in der geistigen Auseinandersetzung mit dem Imperialismus!«) trugen, als daß sie zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen geführt hätten. Da ich mich im Gefolge der Auseinandersetzungen um den Band »Moderne sowjetische Prosa« verstärkt mit dieser Thematik im Bereich der Literaturwissenschaft befaßt habe, weiß ich, wovon ich rede. Daß eine Reihe von damals gefällten Urteilen möglicherweise auch heute noch in mancherlei Richtung zumindest aufschlußreich sein könnte, wäre genauer zu prüfen.

Will man zu diesen und allen anderen »weißen Flecken« Grundlegendes sagen, so wird es einfach nicht ausreichen, sich mit den reichen

5 Siehe Manfred Neuhaus/Helmut Seidel u. a. (Hrsg.): »Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhält ...« Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Leipzig 1995.

6 Siehe Lutz-Dieter Behrendt: Die Osteuropahistoriographie in der DDR. Das Beispiel Leipzig. In: Dittmar Dahlmann (Hrsg.): Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Stuttgart 2005. S. 185–187. – Ernstgert Kalbe: Zur historiographischen Osteuropadisziplin in Leipzig von 1945 bis zum Ende der DDR. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 77–83.

Beständen des Leipziger Universitätsarchivs oder den persönlichen Erinnerungen zu begnügen. Man muß ganz einfach, wie gesagt, in die umfanglichen Bestände der zentralen Berliner Archive eindringen und sich darin vertiefen. Das ist nicht ganz einfach, weil das Arbeiten in Berlin Geld kostet (hinter den meisten Forschern des linken Spektrums steht keine zahlende Organisation oder ein Sponsor), aber gerade die noch übrig gebliebenen Zeitzeugen müßten gemeinsam mit anderen Forschern diese Arbeit leisten. Letztlich sind sie die einzigen, die ihre subjektive Sicht von damals mit der heute gewonnenen Erfahrung und Selbsterfahrung kombiniert in eine solche historische Arbeit einbringen könnten. Das tut manchmal weh, aber es ist für die Wahrheitsfindung in der historischen Entwicklung nötig.

SONJA STRIEGNITZ

Eine »Sonderstruktur«. Über das Ende meines Arbeitslebens an der Humboldt-Universität zu Berlin

Der letzte Abschnitt des Bestehens der traditionsreichen wissenschaftlichen Einrichtung für Osteuropageschichte an den Universitäten der DDR, des Seminars für Osteuropäische Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, hat sich tief in mein Gedächtnis eingegraben. Erinnerungen daran sind in unterschiedlichen Zusammenhängen unschwer und sehr konkret abrufbar. Natürlich wiesen die Ereignisse und Abläufe seit dem Herbst 1989 viel Einmaliges, möglicherweise in der geschichtlichen Aufarbeitung zu Vernachlässigendes auf. Doch Fakten können im Nachhinein ihre Gewichtigkeit im historischen Gedächtnis erlangen, was in der damaligen überaus schnellebigen Zeit nur annähernd vermutet werden konnte. Das betrifft sowohl die Bestrebungen zur demokratischen Erneuerung der HUB, die Bestandteil im letzten Jahr der DDR waren, als auch die Ereignisse und Entscheidungen, die den gesamten Prozeß des »Elitenaustauschs« an den Universitäten zum Zwecke ihrer Einpassung in die BRD-Wissenschaft bestimmten und sich in persönlichem Betroffensein nachhaltig manifestierten.

Auf einige Aspekte dieses Prozesses sei hier eingegangen, die den Beitrag über die Geschichte der Osteuropawissenschaft an der HUB zu DDR-Zeiten im Band 8/1 der Leipziger Jahrbücher in gewisser Hinsicht ergänzen.¹ Im voraus sei um Nachsicht gebeten, wenn individuelle Bezüge eine größere Rolle spielen als dies gemeinhin in wissenschaftlichen Darlegungen der Fall zu sein pflegt: Es sollte so sein, daß ich eine Wegstrecke dieser letzten Entwicklungsetappe des Bereichs/Seminars weitgehend allein zurücklegen mußte.

1 Eckart Mehls/Horst Schützler/Sonja Striegnitz: Seminar – Institut – Fachbereich. Die Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität zu Berlin: Blick auf ein halbes Jahrhundert. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 99 bis 131.

Die Mitarbeiter des Bereichs hatten gleich allen Angehörigen der Sektion Geschichte im Herbst 1989 wie gewohnt und gefordert, Studenten anderer Sektionen der HUB in »aktuell-politischen Seminaren« auf die ideologisch-politischen Schwerpunktaufgaben des neuen Studienjahres, vor allem auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik im Zusammenhang mit dem anstehenden XII. Parteitag der SED einzuschwören. Unter dem Eindruck der massenhaften Flucht junger DDR-Bürger im Spätsommer hatte sich bei vielen bereits eine große Nachdenklichkeit eingestellt. Der Verlauf der sogenannten Einführungswoche mit den genannten Seminaren beförderte die Erkenntnis, daß es nicht die vorgegebenen Fragen waren, die die Menschen des Landes bewegten, sondern daß sie die weitere Lebensfähigkeit der DDR in den engen Grenzen bisher geltender Normen und parteipolitischer Richtlinien grundsätzlich hinterfragten. Nachhaltig sind mir die in einer emotionsgeladenen Atmosphäre formulierten Worte einer Studentin der Gruppe 4. Studienjahr Stomatologen – hier hatte ich das aktuell-politische Seminar durchzuführen – erinnerlich: »Aber wir sind doch aus unserem Ungarnurlaub zurückgekommen!« Irgendwie glaubte ich, darin eine ziemlich zuverlässige Haltung zu unserem Land zu erkennen und den Wunsch, es besser zu machen ... Meine Kollegen wußten Ähnliches zu berichten.

Obwohl die Situation von Tag zu Tag dramatischer wurde, auf studentischen Massenversammlungen im Innenhof der Universität, im Kinosaal und anderswo nachdrücklich und lautstark Forderungen nach einem demokratischen Sozialismus in der DDR erhoben wurden und die Mitarbeiter dem nicht gerade verständig gegenüberstanden – immerhin aber bereit, sich gemäß der von der politischen Führung der Universität gegebenen Orientierung erforderlichenfalls »einzumischen« – mochte sich damals wohl kaum jemand vorzustellen, daß die Herbsttage des Jahres 1989 die letzte Etappe in der Existenz des Staates DDR und auch unseres Wissenschaftsbereiches einleiteten.

Zunächst schöpften wir aus dieser Umbruchsituation, die beträchtliches Potential zur Selbstgestaltung, Selbsterneuerung und des demokratischen Mittuns freigelegt hatte, Kraft und Zuversicht. Aktiv beteiligten wir uns an den Erneuerungsprozessen an der Sektion und in der Universität, nahmen u. a. an den Wahlen zu den Leitungsgremien teil, entsandten Professor Dr. Günter Rosenfeld und Dr. Martin Hoffmann in die erste Personal- und Strukturkommission der Sektion, wählten Martin Hoffmann sodann auch in das Direktorium der neuen Sektionsleitung. Die bereichsinternen Anstrengungen galten hauptsächlich der Gewährlei-

stung des regulären Lehrprozesses, der Ausarbeitung neuer Lehrinhalte, die den tiefgreifenden aktuellen Wandlungen in der Sowjetunion und den anderen osteuropäischen Ländern Rechnung trugen. Darüber hinaus wurden Überlegungen über eine grundlegende Neugestaltung der Ausbildungsinhalte des Fachgebietes Geschichte Osteuropas angestellt und entsprechendes Material ausgearbeitet.

Im Januar 1990 wurden Kontakte zur Abteilung Geschichte des Osteuropa-Instituts der Freien Universität hergestellt. Im Rahmen des Hochschultages Freie Universität – Humboldt-Universität (26. Januar 1990) machten sich die Bereichsmitarbeiter mit der Tätigkeit der Westberliner Kollegen bekannt, konnten deren Arbeitsräume und vor allem die Bibliothek besichtigen. Mir, die ich fast 30 Jahre für die wissenschaftliche Betreuung der Bereichsbibliothek bzw. nach Bildung der Sektionsbibliothek für deren Osteuropabestand zuständig war, fiel eine gewisse Sterilität ins Auge, die vor allem von den sorgfältig aufgereihten Zeitschriftenbeständen, darunter Nachdrucke von Periodika aus den zwanziger und dreißiger Jahren, ausging. Und ich entdeckte nicht wenige Bücher, die in unseren Katalogen unter »ausgelagert« oder »Verlust« figurierten. Mit den Westberliner Osteuropahistorikern wurden Absprachen über gemeinsame Lehrveranstaltungen für die Lehrerweiterbildung an der Sektion Geschichte zum Thema »Stalinismus und Großer Vaterländischer Krieg« getroffen (und verwirklicht). Schließlich wurde ein gemeinsames wissenschaftliches Kolloquium über 100 Jahre Osteuropäische Geschichte in Berlin geplant.² Am 10. November des gleichen Jahres fand der »Gegenbesuch« der Westberliner Universitätshistoriker an der HUB statt. Auch hierbei standen vor allem Fragen der Lehre im Mittelpunkt des Gedankenaustauschs, der wie schon das erste Zusammentreffen in einer kollegialen Atmosphäre verlief.

In deutlichem Gegensatz dazu stand eine wenig später (14. November 1990) veröffentlichte Stellungnahme des Fachbereichsrates Geschichte der FU zur Lage an der HUB, in der in scharfem Ton die weitere Mitwirkung von Wissenschaftlern dieser Universität an der Ausbildung von Historikern und bei der Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses strikt abgelehnt wurde.³ Mit einer kaum zu überbietenden

2 Siehe ebenda. S. 129–130.

3 Siehe Dokumente gegen Legenden. Chronik und Geschichte der Abwicklung der MitarbeiterInnen des Instituts für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1996 (im weiteren Dokumente gegen Legenden ...). S. 19.

Anmaßung wurde die allseitige Verstrickung der Historiker mit dem »Machtapparat der SED« konstatiert, wurden »unabhängige« Personal-kommissionen und »unabhängige Berufungskommissionen« aus Vertretern von Freier Universität, Technischer Universität und »unbelasteten« Angehörigen der HUB gefordert sowie die aktive Beteiligung von FU-Historikern in solchen Gremien angeboten. Unter den zuvörderst mit Neuberufungen auszustattenden Fachgebieten figurierte in dem Papier die Osteuropageschichte ganz weit vorn.⁴

Diese Wortmeldung bedeutete nicht nur eine massive Einmischung in die inneren Angelegenheiten der HUB, sondern verdeutlichte erstmals, in welch brisantem Umfeld die Erneuerungsbemühungen an unserer Universität nach Anschluß der DDR an die BRD verliefen und gab einen bitteren Vorgeschmack auf den fast zeitgleich einsetzenden umfassenden Eingriff der offiziellen Politik in diesen Prozeß und auf dessen nachhaltige Beeinflussung. Dem Wissenschaftsstandort Westberlin war dabei ganz offensichtlich keine geringe Rolle zugehört worden (eine Tatsache, die sicher einen merklichen Unterschied zu analogen Vorgängen an den anderen Universitäten der untergegangenen DDR darstellte).

Nur wenige Tage vor Weihnachten 1990 beschloß die bereits abgewählte, aber noch geschäftsführende Gesamtberliner Landesregierung die Abwicklung der geisteswissenschaftlichen Fachbereiche und Institute der HUB: Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften, Philosophie und Geschichte.⁵ Der ebenfalls nur noch kurzzeitig amtierende Ostberliner Oberbürgermeister Tino Schwierzina (SPD) umriß in einem Interview für die »Berliner Zeitung« unumwunden die dahinter stehende Absicht: »Es ist einfach so, daß man belastete Professoren einer Universität im Einzelprüfverfahren nur sehr schwer los wird. Deshalb wollen wir abwickeln und sofort neu gründen.«⁶ Unter der neuen, nun schon CDU-geführten Berliner Landesregierung betrieb der aus Baden-Württemberg herbeigeholte Wissenschaftssenator Manfred Erhardt im Februar 1991 den Historiker Gerhard A. Ritter aus München zum Planungsbeauftragten und Vorsitzenden der »Struktur-

4 Hier beziehe ich mich auf meine Aufzeichnungen über eine Institutsversammlung am 22. November 1990, wo das Schreiben in Teilen bekannt gegeben wurde.

5 Siehe Dokumente gegen Legenden ... S. 85.

6 »Berliner Zeitung« vom 31. Dezember 1990. – Siehe auch Dokumente gegen Legenden ... S. 22.

und Berufungskommission für den Neuaufbau der Geschichtswissenschaft an der HU zu Berlin« (SBK). Die von ihm installierte Kommission – ihr gehörten neben Westmitgliedern, unter anderem aus Bochum und Göttingen, zwei Mitarbeiter des Instituts für Geschichtswissenschaften (das sich Ende November 1990 aus der Sektion Geschichte konstituiert hatte), zwei Historiker aus der AdW⁷ sowie ein studentischer Vertreter an – nahm Mitte März ihre Tätigkeit auf und beschloß in rascher Folge einen Strukturplan für das Fach Geschichte, auf dessen Grundlage die nachfolgenden Ausschreibungen erfolgten. Die »Grunewald-Kommission« – so von den Mitarbeitern des Instituts wegen ihres »neutralen« Tagungsortes im noblen Westberliner Villenvorort benannt – legte schließlich gegen Jahresende 1991 ihre »Empfehlungen« für eine befristete bzw. unbefristete Weiterbeschäftigung vor. Dem Druck von Wissenschaftssenator und inzwischen neuer, d. h. westlich besetzter Institutsleitung folgend, reichte sie alsbald auch die von ihr geforderten »Negativentscheidungen« nach. Eine öffentlich zu machenden Evaluierung fand nicht statt. Den Institutsmitarbeitern wurde das Kommissionsvotum über eine (befristete) Weiterbeschäftigung ohne jedwede Begründung in einer Versammlung mitgeteilt. Für mich lautete es: Weiterbeschäftigung bis Rentenbeginn. Ich hatte am 29. Oktober 1991 vor der »Grunewald-Kommission« erscheinen müssen, hatte mich indes »fristgerecht« bereits für die ausgeschriebene C-4-Professur für Osteuropäische Geschichte beworben. Im Kommissionsgespräch spielte das keine Rolle, obwohl noch rechtzeitig davor der Eingang meiner Bewerbungsunterlagen bestätigt worden war. Fünf Monate später teilte mir Ritter mit »freundlichen Grüßen« mit, daß ich nicht in den Berufungsvorschlag aufgenommen wurde.⁸ Eine Begründung war nicht vorgesehen. Ich vermute, daß Ausführungen in meiner Biographie diese Entscheidung erleichtert haben dürften. Darin schrieb ich seinerzeit: »Ich habe mich in meiner beruflichen Arbeit bewußt an den in der DDR an mich

7 In der »Ritter-Kommission« arbeitete längere Zeit Fritz Klein mit, »einer der wenigen international renommierten Historiker der ehemaligen DDR«, wie Ritter in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« am 10. Juni 1991 verlauten ließ und dies an der Tatsache festmachte, daß Klein seit Mitte der siebziger Jahre Verbindungen zu Wissenschaftseinrichtungen der USA unterhalten konnte und Mitbegründer der International Commission of History of International Relations war.

8 Brief des Vorsitzenden der Struktur- und Berufungskommission Geschichte, Prof. Dr. Gerhard A. Ritter, vom 16. März 1992 an mich – S. St.

gestellten politischen Anforderungen orientiert und mich damit identifiziert. Wie jetzt erkennbar, schließt dies ein, daß ich auch politischen Irrtümern und Fehleinschätzungen unterlegen bin. Dazu bekenne ich mich [...] Meine gesamte Tätigkeit ist nicht von der Arbeitsatmosphäre zu abstrahieren, die im Bereich/Seminar herrschte und herrscht, für die das Zusammenwirken mit der sowjetischen Geschichtswissenschaft ein bestimmendes Merkmal ist, ohne daß dabei streitbare und kritische Sichten ausgespart wurden. Ich kann wohl von mir sagen, daß ich von den vielfältigen Arbeits- und persönlichen Kontakten zu sowjetischen Historikern, die sich seit Mitte der sechziger Jahre intensiv herausbildeten, nicht selten im Gefolge von Betreuertätigkeit für Gastlehrkräfte, profitierte und geprägt wurde. Aus ihnen empfing ich u. a. auch Anregungen zur Beschäftigung mit dem Thema der Dissertation B, das für die Geschichtsschreibung in der DDR über die Geschichte Rußlands Neuland darstellte. Freilich ist heute auch selbstkritisch festzustellen, daß das dominierende Bemühen um Kennenlernen und Nutzung sowjetischer geschichtswissenschaftlicher Ergebnisse zu bestimmten Einseitigkeiten in Wertungen, verkürzten Sichten, zu positiven oder negativen Überdimensionierungen, zum Eliminieren und Vereinfachen historischer Zusammenhänge, Fakten, Personen führte [...] Mit dem Einsetzen jener Umbruchprozesse in der UdSSR, die heute allgemein als Perestroika bekannt sind, habe ich – wie alle meine Kollegen – in einem persönlich oft geradezu schmerzhaft empfundenen Erkenntnis- und Umdenkungsprozeß gelernt, vergessene, verschüttete, einseitig gehandhabte, bislang nur oberflächlich gekannte Prinzipien wissenschaftlicher Geschichtsbetrachtung zu entdecken und für mich nutzbar zu machen.«⁹

An der Humboldt-Universität zu Berlin hatte der demokratische Aufbruch, der hier ohnehin nur von einer Minderheit konsequent mitgetragen und -gestaltet wurde, die schlechtesten Chancen, sich gegen das

9 Lebenslauf, von mir eingereicht für die Bewerbung mit Datum vom 29. Januar 1991. Ritter versicherte im Widerstreit mit dem wohl militantesten Befürworter der Abwicklung unter den Westberliner Historikern Arnulf Baring, Professor für Zeitgeschichte an der FU, der sich 1991 gleich für zwei Lehrstühle an der HUB beworben hatte, im übrigen aber der Meinung war, man hätte die Humboldt-Universität »als solche abwickeln, auflösen und ersetzen müssen durch die Freie Universität«, seine Kommission würde sich »weder von kommunistischen Kadern, noch von westlichen Seilschaften (!) beirren lassen« (siehe »Der Tagesspiegel«, Berlin vom 11. Juni 1991).

Konzept der Regierenden durchzusetzen. Der Handlungsspielraum der an einer selbst getragenen Erneuerung interessierten Kräfte wurde mehr und mehr zugunsten des »Rechtsspielraumes« für »Säuberungsmaßnahmen«, wie sie nachdrücklich der Wissenschaftssenator forderte und seine Kommissionen praktizierten, eingeengt. Von diesen widerspruchsvollen, schwierigen Bedingungen war das Wirken des ersten demokratisch gewählten Rektors der HUB, des Theologen Professor Heinrich Fink (April 1990) geprägt. Als Rektor mußte er den behördlichen Entscheidungen, die mehr und mehr die Hochschulautonomie aushebelten, Genüge tun. Gleichzeitig ließ er keine Gelegenheit aus, um die Universitätsangehörigen zu Widerspruch und Widerstand aufzufordern. Auf mich hat seine vorweihnachtliche Predigt vor Studenten, die gegen den Abwicklungsbeschluß streikten, einen tiefen Eindruck gemacht. Nie zuvor, so sagte Fink damals sinngemäß, habe er in einem solchen Rahmen und in einer solchen Situation über die Weihnachtsbotschaft gesprochen: hinter ihm, an der Marmorwand des Vestibüls (Hauptgebäude der HUB) die Marxsche elfte Feuerbachthese und vor ihm, auf dem Fußboden lagernd, entschlossen gegen politische Willkür aufbegehrende junge Menschen. Wenige Tage danach machte sich Fink, das ist sicher vielen erinnerlich, an der Spitze streikender Studenten (und unter Beteiligung von Angehörigen des Instituts für Geschichtswissenschaften) auf den Marsch nach Leipzig, wo eine studentische Konferenz über die Abwicklungspolitik gegenüber ostdeutschen Universitäten stattfand.

Noch vor Jahresende 1990 hatte der Rektor beim Berliner Verwaltungsgericht Klage gegen den Abwicklungsbeschluß der Gesamtberliner Landesregierung eingereicht. Den Mitarbeitern der betroffenen geisteswissenschaftlichen Sektionen, also auch den Historikern, teilte er zugleich die Versetzung in die »Warteschleife« und das Angebot der Weiterbeschäftigung bis Ende des Frühjahrssemesters mit und ermutigte sie, Klage auf Weiterbeschäftigung zu erheben, mindestens aber einer Änderung des Arbeitsvertrages nur unter Vorbehalt zuzustimmen. Im Juni 1991 entschied das Obergerverwaltungsgericht Berlin, daß der Abwicklungsbeschluß der Berliner Regierung in Teilen rechtswidrig sei.¹⁰ Berliner Senat und Universitätsleitung mußten die bereits erfolgten Kündigungen und Befristungen zurücknehmen und die »Warteschleifenentscheidung« aufheben. Im März des darauffolgenden Jahres wurde die

10 Siehe Dokumente gegen Legenden ... S. 93f.

Abwicklung von Fachbereichen und Instituten, die nicht aufgelöst worden waren, von der 7. Kammer des Verwaltungsgerichts Berlin für rechtswidrig erklärt.¹¹ Dieses Urteil galt auch für das Institut für Geschichtswissenschaften mit allen seinen Bereichen.

Die drohende Abwicklung hatte Anfang des Jahres 1991 auf meine Initiative hin fünfzehn Wissenschaftlerinnen des Instituts veranlaßt, die entsprechenden Stellen bzw. Funktionsträger (Gleichstellungssenatorin von Berlin, Abteilung Wissenschaft der GEW, Personalrat der HUB, Wissenschaftssenator von Berlin, Rektor) auf die sozialen Folgen einer solchen Maßnahme namentlich für die über 40jährigen aufmerksam zu machen. Der Forderungskatalog enthielt die Ausschöpfung »aller Möglichkeiten der rechtlichen und sozialen Absicherung der Frauen« und die Fortführung des bestehenden unbefristeten Arbeitsverhältnisses bis zum Zeitpunkt einer Inanspruchnahme von Altersübergangsgeld. Von der Gewerkschaft und der Gleichstellungsbeauftragten wurde gefordert, für Transparenz und Information bezüglich aller arbeitsrechtlichen und strukturellen Veränderungen zu streiten.¹² Wissenschaftssenator Erhardt ließ in seinem Antwortschreiben keinen Zweifel an der politischen Absicht, die mit der Abwicklung verfolgt wurde, indem er schrieb: »Die Universitäten in der DDR waren Jahrzehnte lang Instrument – und nicht nur Objekt – parteipolitischer Interessen. Hierin vor allem dürften die Gründe dafür liegen, daß ein fachbezogener Reformprozeß bisher nur allzu zaghaft begonnen hat. Von einem wirklichen Neuanfang konnte auch in den Fachbereichen, die von der Entscheidung der Landesregierung (über die Abwicklung – S. St.) betroffen sind, bisher keine Rede sein. Hierzu bedarf es einer – auch personellen – Neustrukturierung.« Auch dem Institut für Geschichtswissenschaften würde ein Neuanfang »aus eigener Kraft nicht gelingen«; bei »Neubildung« desselben würde die Frauenförderung »angemessen« berücksichtigt. Im übrigen seien die Wissenschaftlerinnen des Instituts »im Gegensatz zu Bereichen, die mangels Bedarf abgewickelt wurden«, ja im Vorteil – sie könnten sich »auf die auszuschreibenden Stellen bewerben«!¹³

11 Siehe ebenda. S. 35.

12 Siehe ebenda. S. 85ff. – Auf den Forderungskatalog der Historikerinnen verwies Mitte 1991 die GEW-Gruppe des Instituts in einem Brief an den Personalrat der HUB im Zusammenhang mit dessen unbefriedigenden »Sozialplan«-Entwurf (siehe Kopie des Schreibens vom 5. Juni 1991 in meinem Besitz – S. St.)

13 Ebenda. S. 88f.

Als die oben genannte Entscheidung über die Rechtswidrigkeit des Abwicklungsbeschlusses fiel, war nicht nur Rektor Fink vom Wissenschaftssenator aufgrund eines Bescheides der »Gauck-Behörde« aus seinem Amt entlassen und ihm als Hochschullehrer gekündigt worden (November 1990), sondern hatte die »Ritter-Kommission« mit Vehemenz die Berufungen auf die neustrukturierten Lehrstühle betrieben, unbesehen der ausstehenden und erfolgten gerichtlichen Entscheidungen. Nachdem die Abwicklung großen Stils mißlungen war, wurden umfassend die Möglichkeiten des Einigungsvertrages genutzt und massenweise Kündigungen von Professoren, Dozenten und Angehörigen des sogenannten Mittelbaus »mangels Bedarf« und »mangels fachlicher Eignung« ausgesprochen. Dabei hat die HUB zahllose arbeitsgerichtliche Auseinandersetzungen in Kauf genommen (ganz zu schweigen von den enormen Kosten!), die vielfach mit Vergleichen endeten und folglich für unterschiedlich lange Zeiten parallele Personalstrukturen erzeugten.

Das Ergebnis war letztlich das angestrebte, auch für das Seminar für Osteuropäische Geschichte, wie sich der einstige Bereich Geschichte der UdSSR und des sozialistischen Weltsystems seit Konstituierung des Instituts für Geschichtswissenschaften (November 1990) nannte. Die Historiker der HUB haben in ihrer Publikation über ihre Eliminierung dieses Ergebnis für den Zeitraum bis 1995 numerisch erfaßt: Am »Tag der Einheit«, dem 3. Oktober 1990, arbeiteten am Institut für Geschichtswissenschaften 68 Professoren, Dozenten und Angehörige des wissenschaftlichen »Mittelbaus«, fünf Jahre später waren von diesem Bestand nur noch elf Mitarbeiter in befristetem und drei in unbefristetem Arbeitsverhältnis übriggeblieben.¹⁴ Dem Verfasser des Lexikons der DDR-Historiker, Lothar Mertens, ist für weiterführende Zahlen zu danken. Die »meisten DDR-Historiker wurden »abgewickelt« oder in den Vorruhestand geschickt«, schreibt Mertens; Mitte der neunziger Jahre habe es an ostdeutschen Hochschulen noch 42 einstige DDR-Historiker gegeben, bis 2003 seien sieben davon aus »Altersgründen« ausgeschieden. Zum Jahr 2006 (Erscheinungsjahr des Lexikons) bewege sich die Gesamtzahl um zehn. Die meisten »Altlasten« – so der Verfasser dieses Nachschlage(mach)werkes über die Delegitimierung der DDR-Geschichtswissenschaft – hätten sich an der Humboldt-Universität erhal-

14 Siehe Dokumente gegen Legenden ... S. 8.

ten. Die Ursachen dafür macht Mertens in der Rolle von Rektor Fink und in der »mangelnden institutionellen Bereitschaft zur Selbstreinigung« aus.¹⁵

Auch der neue Lehrstuhl »Geschichte Osteuropas« entstand als Parallelstruktur (Mitte 1992). War es Zufall oder Absicht, daß bei seiner Einrichtung anders verfahren wurde als bei den anderen vierzehn neustrukturierten Lehrstühlen des Instituts für Geschichtswissenschaften – diese Frage ist für mich nicht mit Bestimmtheit zu klären. Jedenfalls war es der einzige Lehrstuhl, auf den nicht nur eine ostdeutsche Wissenschaftlerin als Leiterin berufen wurde, sondern auch ihr Assistent und alle anderen zugeordneten Mitarbeiter ostdeutscher Herkunft waren. Alle kamen aus der Abteilung Geschichte der Sowjetunion der Akademie der Wissenschaften, die meisten waren Absolventen der HUB, hatten sich am Bereich Geschichte der UdSSR und des sozialistischen Weltsystems spezialisiert und, wissenschaftlich betreut von Günter Rosenfeld, Horst Schützler, Martin Zöller und anderen, ihre Dissertation verteidigt. Mit der Auflösung der AdW entfiel ihr bisheriger Arbeitsplatz. Das sogenannte Wissenschaftsintegrationsprogramm (WIP), aufgelegt für die Integration der Akademiewissenschaftler in Universitäten, Hochschulen und anderen Wissenschaftseinrichtungen und zeitlich sowie in Finanzausstattung begrenzt bis Ende 1996, sorgte zusammen mit den regierungsamtlichen »Säuberungsaktionen« an der Universität dafür, daß einstige Kollegen faktisch zu Arbeitsplatzkonkurrenten gemacht wurden.

Um die Leitung des Lehrstuhls Geschichte Osteuropas hatten sich wie ich übrigens auch andere Mitarbeiter des »alten« Bereichs/Seminars mit den erforderlichen wissenschaftlichen Voraussetzungen beworben. Daß hinter der Berufung von Ludmila Thomas höheren Orts eine bestimmte politische Absicht stand, darf mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, handelte es sich doch bei der neuen Lehrstuhlleiterin um ein Mitglied des »Unabhängigen Historiker-Verbandes e. V.«. Ihre Erklärung bei Amtsantritt in Anwesenheit fast des gesamten »Osteuropa-Altbestandes« der HUB (Juni 1992), alles könne eigentlich so bleiben wie früher, nur »Indoktrination« (!) dürfe es nicht mehr geben, versprach

15 Lothar Mertens: Lexikon der DDR-Historiker. Biographien und Bibliographien zu den Geschichtswissenschaftlern aus der Deutschen Demokratischen Republik. München 2006. S. 81.

Paßfähigkeit und Zuverlässigkeit im Sinne der Umgestalter der einstigen DDR-Wissenschaftslandschaft.¹⁶

Die Parallelität der wissenschaftlichen Strukturen blieb für die Geschichte Osteuropas bis Herbst 1996 bestehen. Dabei reduzierte sich der »Altbestand« der Mitarbeiter nicht nur durch die genannten Kündigungsmethoden, sondern auch infolge des Auslaufens gerichtlich erfochtener Weiterbeschäftigung. Für die 1994/95 verbliebenen Mitarbeiter Sonja Striegnitz¹⁷ und Martin Hoffmann gab es keine Integration in den neuen Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas. M. Hoffmann mußte schließlich seine Stelle einem WIP-Kandidaten aus der AdW überlassen und durfte an die Universität Gießen gehen. Für Dr. Bärbel Birnstengel, Spezialistin für Geschichte der Tschechoslowakei, die für sich vor dem Arbeitsgericht eine befristete Weiterbeschäftigung erstritten hatte, gab es gleichfalls keinen Platz an dem völlig neu geschaffenen Lehrstuhl Geschichte Südosteuropas, dessen Leitung einem Historiker aus dem süddeutschen Raum angetragen worden war.¹⁸

Die »Altlasten« bildeten eine Sonderstruktur, von der Leitung der Universität und des Instituts für Geschichtswissenschaften als Struktur minderen Rechts gehandhabt: Die von den befristet weiterbeschäftigten Mitarbeitern erzwungenen gemeinsamen Vorlesungsverzeichnisse von »Alt« und »Neu« wiesen Lehrveranstaltungen der »alten Mitarbeiter« unter der alten Bereichsbezeichnung aus, was zu dem widersinnigen Zu-

16 In den Debatten auf dem o. g. Kolloquium mit der Abteilung Geschichte Osteuropas der FU Ende 1992 hat die ehemalige Akademiemitarbeiterin Sigrid Korfes-Wegner ähnlich »argumentiert«, indem sie dem Lehrkörper des HUB-Bereichs, dem sie ja lange Zeit angehörte, und namentlich Günter Rosenfeld »Doppelgesichtigkeit« und Abschiebung »unzuverlässiger« Absolventen an die AdW unterstellte (siehe meine Aufzeichnungen über das Kolloquium).

17 Ich war in den Jahren der »Neustrukturierung« der HUB zweimal direkt von Kündigung bedroht: Mitte 1992 aufgrund einer Karteikarte aus der »Gauck-Behörde«, die zum Bedauern der Eliminierer letztlich für den Rausschmiß nicht reichte, und Ende 1992 im Zuge der massenhaften »Bedarfskündigungen«. Dabei leistete man sich ein bemerkenswertes administratives Kunststück: Die Begründung für meine Weiterbeschäftigung im Votum der »Ritter-Kommission« sollte nunmehr als Begründung für die Kündigung herhalten! Diese wacklige Brücke wollte der Personalchef angesichts der vielen Niederlagen der HUB vor dem Arbeitsgericht denn doch nicht betreten. Nach Ablehnung meiner Übernahme laut Hochschulpersonalübernahmegesetz unterzeichnete ich 1993 einen auf drei Jahre befristeten Arbeitsvertrag. Die Alternative wäre auch hier die Kündigung gewesen.

18 Siehe Dokumente gegen Legenden ... S. 159ff.

stand führte, daß es z. B. einmal Osteuropäische Geschichte und einmal Geschichte Osteuropas gab. Alle Bemühungen, dies vor allem im Interesse der Studenten abzuändern, führten ins Leere: Die Institutsleitung sah keinen Handlungsbedarf. Auf Drängen der Leitung des Instituts hatte ich die Anzahl meiner Vorlesungsstunden zu reduzieren, da ich – befristet weiterbeschäftigt – entgegen den gesetzlichen Festlegungen für die Berliner Hochschulen als außerordentliche Dozentin nicht in die Gruppe der Hochschullehrer eingeordnet, sondern als Oberassistentin behandelt wurde. Eine laut Hochschulpersonalübernahmegesetz (HPersÜG) für nicht übernommene B-promovierte weiterbeschäftigte Wissenschaftler vorgesehene reguläre Entscheidung des Fachbereichsrates, der ein Antrag meinerseits hätte zugrunde liegen müssen, gab es nicht, auch keine entsprechende Information. Gleiches betraf die Anerkennung meiner Dissertation B als habilitationsgleichwertige Leistung. Von der Einrichtung und Tätigkeit einer dafür generell zuständigen Kommission am Institut erfuhr ich gesprächsweise, als diese bereits ihre Arbeit beendet hatte. Über zwei Jahre kämpfte ich hernach auf allen – mehr oder weniger – zuständigen universitären Leitungsebenen um diese Anerkennung. Als ich endlich mit Datum vom 9. November 1994 vom damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät I der HUB die Befugnis bekam, den Titel Privatdozentin führen zu dürfen (wofür die Dissertation B bzw. Habilitation Voraussetzung ist) und mir zugleich damit die Lehrbefugnis für das Fach »Osteuropäische Geschichte« verliehen wurde, glaubte ich, einem bösen Scherz aufgesessen zu sein: War meine Lehrtätigkeit seit 1990 nach bundesdeutscher Lesart bislang gesetzlich nicht gedeckt? Minderes Recht wurde gezielt konstruiert, indem z. B. bestehende bereichs- oder seminarübergreifende Aufgaben/Funktionen willkürlich durch Entscheidungen der Struktur- und Berufungskommission Geschichte anderweitig vergeben wurden und zwar nach dem gleichen Muster: ohne Kenntnis des Vorgefundenen und selbstverständlich ohne Information der Betroffenen. Heinrich August Winkler, 1992 als Geschäftsführender Institutsdirektor eingesetzt, ließ mich auf meine Intervention gegen die Neubesetzung der Leitung der Bibliothekskommission – seit 1980 hatte ich diese Aufgabe wahrgenommen und war nie von ihr entbunden worden – wissen, er habe erst durch mein diesbezügliches Schreiben von diesen Zusammenhängen erfahren! Die Frage nach der künftigen Regelung der gleichzeitig von mir wahrgenommenen wissenschaftlichen Betreuung des Osteuropabestandes der Bibliothek ließ Winkler unbeantwortet.

Ein besonderes Kapitel war die Ausstattung der sonderstrukturierten Mitarbeiter mit Arbeitsräumen, nachdem der traditionsreiche Sitz des Bereichs/Seminars für Osteuropäische Geschichte im Hauptgebäude der HUB für die sich immens ausweitenden bürokratischen Bedürfnisse der neuberufenen Lehrstuhlleiter aufgegeben werden mußte. Wiederholt waren sie auch fernerhin von Exmittierungen (im Wortsinn!) zugunsten von Assistenten neuberufener Professoren betroffen. Mühselig zusammengesuchte alte Möbel – die »Neuen« wurden nach bundesdeutschem Standard ausgestattet! – einschließlich persönlicher Arbeitsunterlagen wurden beispielsweise kurzerhand in einen Lagerraum geschafft, ohne etwa die Betroffenen zu informieren bzw. ihre Anwesenheit zu gewährleisten.

Widerstand und Protest gegen eine derartige offensichtliche Ungleichbehandlung und Willkür, in zahlreichen Schreiben an entsprechende Personen und Gremien (Institutsdirektor, Dekanat u. a.) dokumentiert, blieben erfolglos; sie verschafften wenigstens die Gewißheit, keine dieser dem politischen Grundanliegen des »Elitenaustauschs« zuzuordnenden Maßnahmen als gegeben hingenommen zu haben.

Die Zusammenarbeit mit dem neuen Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas war von analogen Erfahrungen gekennzeichnet. Im wesentlichen blieb sie auf den Austausch eines Minimums an Informationen über Lehrfragen und die schließlich durchgesetzte, keineswegs lückenlos gewährleistete Teilnahme an Beratungen und Veranstaltungen beschränkt. Die Einbindung in neue Formen der Lehre wie z. B. Blockseminare kam erst nach entsprechender Intervention zustande, allerdings nur sporadisch. Erfahrungen in der Arbeit mit Studenten, auch solchen, die sich für die Geschichte Osteuropas besonders interessierten und über die die verbliebenen alten Mitarbeiter hinreichend verfügten, wurden zu keinem Zeitpunkt von der neuen Einrichtung abgerufen. Eine forschungsmäßige Einbeziehung in Projekte des neuen Lehrstuhls wurde in keiner Weise erwogen. Ungenutzt blieben (im für mich überschaubaren Zeitraum bis Mitte der neunziger Jahre) die reichen Traditionen und Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Historikern der Moskauer Universität, einschließlich des von ihnen seinerzeit initiierten Internationalen Seminars für Hochschullehrer für Geschichte der UdSSR aus Universitäten sozialistischer Länder. Der neue Lehrstuhl bewegte sich damit sicher nicht außerhalb der allgemeinen Enthaltensamkeit der umgemodelten Universität gegenüber Rußlands Wissenschaft. So gingen erhebliche Bestandteile der Geschichte Osteuropas und namentlich Rußlands/der Sowjetunion an der

HUB, Wissen über ihre internationalen Verbindungen und über Resultate gemeinsamer Arbeit verloren. Die Einführungsvorlesungen der Lehrstuhlleiterin für die neuen Studenten (im gleichen Zeitraum) machten dies sehr deutlich: Sie ließen nicht nur Ausführungen darüber, sondern auch über die Bereichsgeschichte dreier Jahrzehnte (also die »Ära« Rosenfeld und Schützler) vollständig vermissen.

Als letzter Vertreterin der osteuropäischen Geschichte in alter Struktur fiel mir nach einjähriger »Alleinherrschaft« im Herbst 1996 die traurige Aufgabe zu, den nach 1992 noch offen gebliebenen Spalt der Tür des alten Bereichs/Seminars zuzumachen und den Schlüssel beim Universitätspförtner abzugeben. Rückblickend kann ich auch heute noch feststellen: Ohne Studenten, auch solche aus Westberliner und westdeutschen Universitäten, die bei mir Lehrveranstaltungen über die Geschichte Rußlands besuchten, wäre der letzte Abschnitt meiner Tätigkeit an der HUB in einer Atmosphäre politischer Anfeindung, allgemeiner Ignoranz und persönlicher Ungleichbehandlung nur schwer zu ertragen gewesen.

GERD NEUMANN

Zur Osteuropaforschung aus wirtschaftshistorischer Sicht

1. VORBEMERKUNGEN ZUR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE UND ZUM MOTTEK-INSTITUT

Die Wirtschaftsgeschichte kann als Fachgebiet den Historikern oder den Ökonomen zugeordnet werden. Im ersten Fall ergänzt sie die Geschichtsschreibung um ökonomische Gesichtspunkte. Im zweiten untersucht sie wirtschaftliche Phänomene, indem sie Prozeßabläufe analysiert. In der DDR wurde die Wirtschaftsgeschichte vorwiegend als ökonomische Disziplin wahrgenommen. Sie war somit in Berlin sowohl an der Humboldt-Universität als auch an der Hochschule für Ökonomie Bestandteil der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung und Lehre. Gegenstand der Osteuropaforschung, die an der Hochschule Anfang der siebziger Jahre einsetzte, war die Wirtschaftsentwicklung der Region. Das erlaubte Ländervergleiche und die Einbeziehung zwischenstaatlicher Wirtschaftsbeziehungen und der internationalen Arbeitsteilung in die Untersuchungen.

Die Einordnung der Wirtschaftsgeschichte in die Struktur der Hochschule für Ökonomie war für uns vorteilhaft. Angesichts ihrer Profilbreite war die Hochschule eine Wirtschaftsuniversität. Das ermöglichte, Arbeitsergebnisse im interdisziplinären Rahmen zu diskutieren. Als größte wirtschaftswissenschaftliche Lehr- und Forschungsstätte unterhielt die Hochschule zudem mit den entsprechenden Einrichtungen osteuropäischer Länder Wissenschaftsbeziehungen, in die wir eingetaktet waren. Das war gerade für die Osteuropaforschung günstig. Wir hatten Zugang zu den neuesten Arbeitsergebnissen unserer Kollegen im Ausland. Ständig, bis 1990, gab es einen regen gegenseitigen Erfahrungsaustausch.

Besondere Erwähnung verdienen die wirtschaftshistorischen Denkschulen. Es war ein Glücksfall, daß es in Berlin gleich zwei solcher Schulen gab. Sie waren nach dem II. Weltkrieg von zwei exzellenten Wissenschaftlern begründet worden, den Professoren Jürgen Kuczynski und Hans Mottek. Beide Antifaschisten, mußten sie nach der Machter-

greifung Hitlers Deutschland verlassen. Beide kehrten nach dem Krieg zu unterschiedlichen Zeitpunkten gleich vielen linken Intellektuellen in den Ostteil des Landes zurück und wirkten Jahrzehnte außerordentlich erfolgreich in Berlin. Jürgen Kuczynski leitete zunächst das wirtschaftshistorische Institut an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität, wo Jörg Roesler und auch ich promovierten. Damals leitete Jürgen Kuczynski bereits das Akademieinstitut für Wirtschaftsgeschichte, an dem später auch Jörg Roesler tätig war. Hans Mottek gründete das wirtschaftshistorische Institut an der Hochschule für Ökonomie, an dem ich die Osteuropaforschung aufnahm. Motteks Denkschule wurde vor allem durch seine dreibändige Wirtschaftsgeschichte Deutschlands bekannt, die in Ost und West als Standardwerk Geltung erlangte und auch ins Japanische übersetzt wurde. Kennzeichnend für Motteks Untersuchungen wurden Langzeitanalysen, z. B. von Konjunkturabläufen, Inflationsprozessen und Umweltproblemen.

Wirtschaftswissenschaftler arbeiten meist aktualitätsbezogen. Wirtschaftshistoriker bevorzugen die Sicht auf längere Zeiträume, statistische Zahlenreihen und vergleichende Studien. Wirtschaftshistorische Prozeßanalysen können für makroökonomische Problemstellungen eine aufschlußreiche Komponente empirischer Forschung sein. Denkschulen, die darauf orientieren und über Jahrzehnte Methoden und Erkenntnisse an den wissenschaftlichen Nachwuchs weitergeben, sind unersetzbar, zumal, wenn sie auch international einen Ruf haben.

Forschungsthemen wurden uns von niemandem vorgegeben. Wir suchten Problemfelder aus, deren Bearbeitung uns generell aber auch im Hinblick auf die Lehre wichtig erschien. In meinem Fall war das die Problematik der wirtschaftlichen Niveauunterschiede im internationalen Vergleich, die Frage der Überwindung von Entwicklungsrückstand sowie der Einfluß von Wirtschaftsbeziehungen auf die Entwicklung von Volkswirtschaften. Osteuropa war dafür ein interessantes Untersuchungsgebiet. Es gab einen erheblichen Entwicklungsrückstand gegenüber anderen europäischen Regionen, enorme Kriegsschäden, nach der Wiederherstellungsphase ehrgeizige Industrialisierungsvorhaben, ferner den Versuch einer neuartigen Wirtschaftskooperation einer Gruppe von Ländern und die Embargopolitik des Westens im Kalten Krieg.

2. OSTEUROPA HOLT AUF UND BAUT AB

Als ich Anfang der siebziger Jahre mit meiner Arbeit begann, untersuchte ich zunächst die Vorgeschichte, also die Zeit vor 1940/1941, um Aufschluß über Ursachen des osteuropäischen Rückstands zu gewinnen. Dann wurden das wirtschaftliche Ausgangsniveau vor der Gründung der Wirtschaftsgemeinschaft ermittelt und die Wiederherstellungsphase untersucht. Anschließend wandte ich mich dem Industrialisierungsstart und der Entwicklung im ersten Jahrzehnt des RGW zu. Damals war ich überzeugt, daß eine Gruppe von Ländern, die einen erstaunlichen und problemreichen Industrialisierungsprozeß in Gang setzte, die Infrastruktur ausbaute und die Agrarproduktion modernisierte, auch den folgenden Anforderungen einer intensiveren Nutzung des anwachsenden Potentials wirtschaftspolitisch konstruktiv begegnen könne. Statistisch läßt sich belegen, daß die Osteuropäer bis ungefähr 1975 beachtliche Fortschritte im Prozeß der wirtschaftlichen Annäherung an das Niveau West- und Südwesteuropas erreicht hatten. Der Abstand hatte sich verringert. Einige Komplementärbereiche zur Wirtschaft entwickelten sich vorbildlich. Zu den unbestreitbaren Erfolgen gehört zum Beispiel, daß es gelang, das Bildungsniveau in den RGW-Ländern auf einen beeindruckenden Stand anzuheben. Andererseits ließ die Effektivität der gestiegenen Kapazität zu wünschen übrig. Zudem bahnte sich in den siebziger Jahren eine Weichenstellung an, die aufs Abstellgleis führte. Damals begannen die Osteuropäer, sich in der Schuldenfalle zu verstricken. Als erstmals in der Nachkriegszeit Banken im Westen großes Interesse bekundeten, Kredite den Regierungen im Osten zu offerieren, nahm ein RGW-Land nach dem anderen diese Angebote an. Im Hinblick auf ein fortgesetztes Wirtschaftswachstum vermeinte man in den osteuropäischen Entscheidungsgremien, die Kredite später über eine Ausweitung der Exporte in den Westen abgleichen zu können. In der Folge wuchsen jedoch trotz erheblicher Tilgungen gemäß dem Mechanismus der Schuldenfalle die Kreditbelastungen an. Die Risiken einer solchen Wirtschaftspolitik der Auslandsverschuldung hätten eigentlich bekannt sein müssen, nämlich aus der osteuropäischen Wirtschaftsgeschichte der Vorkriegszeit.

Analoge Züge zum »Urmodell« osteuropäischer Auslandsverschuldung und Auslandsabhängigkeit nahm dann die wirtschaftliche Lage im Osten nach 1990 an. Nicht zufällig erfolgte dort, wo der Verschuldungsdruck und die Abhängigkeit vom Westen am größten waren, der »Umbau« der Wirtschaft am rigorosesten. Nämlich mittels der Schocktherapie in

Polen und ähnlich in Ungarn. Zu Produktionseinbrüchen in der als »Transformation« deklarierten Umbauphase kam es jedoch in allen ehemaligen RGW-Ländern. Von 1990 bis 1993 sank die Industrieproduktion differenziert nach Ländern in Osteuropa um 40 bis 70 Prozent. Erhebliche Potentiale der industriellen Aufbauära wurden vernichtet. Mitunter wurden auch Industriebetriebe von Auslandsfirmen aus Konkurrenzgründen aufgekauft und stillgelegt. Riesige Industriekomplexe wie Ursus in Polen oder das ehemalige Vorzeigeunternehmen »Vidahim« in Bulgarien wurden zu Ruinen der neuen Industriewüste. Bekannte Industrieproduktionen wie die der ungarischen Ikarus-Busse wurden regelrecht ins Aus manövriert. Eine unausweichliche Folge dieser Deindustrialisierung war die Massenarbeitslosigkeit. In Polen verloren seit 1992 1,1 Millionen Industriearbeiter ihre Arbeit. Ob die EU-Osterweiterung Auswege aus dieser verfahrenen Lage bieten wird, ist nicht abzusehen. Auch Bulgarien und Rumänien sind hochverschuldet. Ihre wichtigsten Wirtschaftsbranchen werden von ausländischen Unternehmen kontrolliert. Zinszahlungen, hohe Defizite der Leistungsbilanz und der Gewinntransfer ausländischer Konzerne bewirken einen ständigen Kapitalabfluß. Parallel zum Kapital verläßt ein Strom oft gutausgebildeter Arbeitsuchender Osteuropa. So verließen seit 1990 über zwei Millionen Rumänen ihr Land, um in Italien oder Spanien eine Beschäftigung zu finden. Das sind die aus der Wirtschaftsgeschichte vielfach bekannten Symptome einer Auszehrung, die das Niveaufälle verschärft.

3. ZUM PROBLEM DER WIRTSCHAFTLICHEN NIVEAUUNTERSCHIEDE

Der RGW war unter den historisch zeitspezifischen Bedingungen der Ost-West-Konfrontation entstanden. Seine Entwicklung wird sich so wie gehabt nicht wiederholen.

Kann man aus der vier Jahrzehnte währenden Zusammenarbeit der osteuropäischen Länder dennoch Erfahrungen für die Lösung heutiger Probleme ableiten? Man kann nicht nur, man sollte es unbedingt. Dietrich Lemke, Jahrzehnte an leitender Stelle im Außenhandel der DDR tätig, als Direktor und schließlich Stellvertretender Minister, ist ein Insider mit reichhaltigen Erfahrungen und großem Wissen. In einem über 1.300 Seiten umfassenden Buch hat er seine Erinnerungen veröffentlicht, ehrlich und kritisch. Gut belegte Beispiele stützen seine Aussage, daß im

RGW bis in die achtziger Jahre hinein die Einhaltung von Verpflichtungen zum Warenaustausch für die Partner beider Seiten von großem Vorteil war. Sachkundige Kritiker mußten nach der Wende erkennen, daß der Handel im RGW auch noch im letzten Jahrzehnt seiner Existenz gegenseitige Wirtschaftshilfe sein konnte. Bemerkenswert ist das schon deshalb, weil in der Weltwirtschaft ungleicher Handel die Regel, hingegen fairer Handel die Ausnahme ist. Betrachtet man die 40 Jahre der Zusammenarbeit im Überblick, kann man den RGW nicht als übernationale Planungsbehörde im Sinne eines supranationalen Organs bezeichnen. Aber es gab im ersten Jahrzehnt seines Bestehens mehrseitig abgestimmte Bemühungen zur Unterstützung beim Aufbau von Industriepotential und im folgenden ein multilaterales Vorgehen bei der Erschließung von Rohstoffvorkommen. Solche Kooperationsvorhaben trugen zum Abbau von Entwicklungsrückständen bei. Nimmt man den bilateralen Handel zum gegenseitigen Vorteil und die wissenschaftlich-technische Hilfe hinzu, so erscheint der Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe in mancher Hinsicht als Besonderheit in der Wirtschaftsgeschichte, als bemerkenswerte Abweichung von der sonst anzutreffenden weltwirtschaftlichen Realität des Übervorteilens.

Angesichts der heutigen Problemlage der Weltwirtschaft müßten die osteuropäischen Erfahrungen auf Interesse stoßen. Zumal wir es mit krassen wirtschaftlichen Niveauunterschieden zwischen Ländern und Regionen zu tun haben. Beunruhigend ist zudem, daß sich diese Unterschiede in schnellem Tempo vergrößern. Im Zeitraum der Jahre 1980 bis 1982 betrug die Differenz des Bruttoinlandprodukts pro Kopf der 20 reichsten zu den 20 ärmsten Ländern 50:1. Innerhalb von zwei Jahrzehnten hat sich der Abstand mehr als verdoppelt. Denn für die Jahre 2000 bis 2002 ergab der Vergleich ein Auseinanderklaffen auf 120:1. Bisher gelang es also nicht, dem gegenzusteuern.

Um dem Anwachsen wirtschaftlichen Rückstands entgegenzuwirken, genügt offenbar Entwicklungshilfe nicht. Dringend erforderlich ist darüber hinaus, den Abfluß von Werten und Kraftquellen aus den schwach- in die starkentwickelten Länder einzudämmen und zu unterbinden. Der Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz nennt in seinem Buch über die Globalisierung eine Fülle willkürlicher und geradezu zynischer Praktiken im Welthandel wie den Agrarprotektionismus der Großmächte, den Raubbau von Bodenschätzen, das rigorose Abschöpfen der Gewinne durch die internationalen Banken und das Phänomen der Schuldenfalle, um die wichtigsten zu erwähnen. Einen Ausweg aus der brisan-

ten Lage sieht er in einer »Repolitisierung« der Globalisierung. Er fordert einen globalen Gesellschaftsvertrag zwischen entwickelten bzw. weniger entwickelten Ländern. Auch schlägt er die Bildung eines internationalen Gerichts vor, das über die Einhaltung von Fairneß, Transparenz und Nachhaltigkeit in der Weltwirtschaft wachen müßte und dazu mit der Berechtigung zum Verhängen von Sanktionen auszustatten wäre.

So unumgänglich und dringlich prinzipielle Veränderungen der Rahmenbedingungen im Welthandel auch sind, allein werden sie wohl nicht ausreichen, um das Abdriften der benachteiligten Länder aufzuhalten und die Überwindung ihrer Rückständigkeit abzusichern. Denn neben den außenwirtschaftlichen Gegebenheiten sind auch die innenpolitischen Verhältnisse der Länder schwachentwickelter Regionen maßgebend für Aufschwung oder Zurückbleiben. Es braucht den Widerstand und die Solidarität der Betroffenen gegen die Machenschaften der Übervorteilung.

4. GLOBALISIERUNG DER SOLIDARITÄT

Papst Johannes Paul II. prägte das Wort, indem er eine Globalisierung der Solidarität anmahnte. Fidel Castro griff es auf, bezogen auf die Lage in Südamerika. Er meint, Lateinamerika habe für die Unabhängigkeit keine würdige ehrenhafte Alternative als die wirtschaftliche Integration. Es gibt Chancen dafür, daß dieser Ausweg kein frommer Wunsch bleibt. Mehr oder weniger alle südamerikanischen Staaten wurden in der Vergangenheit durch die Annahme von IWF- und Weltbankkrediten zu einer neoliberalen Wirtschaftspolitik gedrängt, die sich verheerend auswirkte. In Buenos Aires gibt es eine Einrichtung, die wohl ein Unikat ist, ein Museum für Auslandsschulden. Im Bewußtsein der Argentinier soll das Wissen um die Problematik der Schuldenfalle wachgehalten werden. Im Vorjahr beliefen sich Argentinien's Auslandsschulden auf insgesamt 125 Milliarden Dollar. Wenigstens die IWF-Kredite konnte das Land vorfristig zurückzahlen – mit Hilfe von Venezuela.

Eine bemerkenswerte Initiative geht ebenfalls von Venezuela aus, die Gründung des Erdölverbands Petrocaribe, der Öllieferungen zu Solidarpreisen garantiert. Bisher traten 18 südamerikanische Länder dem Verband bei. Ein weiteres Projekt zur energiepolitischen Integration ist das gemeinsame Vorhaben Venezuelas, Brasiliens und Argentinien's, eine 8.000 Kilometer lange Erdölleitung zu bauen. Bolivien schloß sich nach

dem Wahlsieg von Evo Morales an. Brasilien ist an diesem Projekt als Industrieland besonders interessiert, zumal fünf Prozent seines Staatshaushalts für den Schuldendienst abgezweigt werden müssen. Die politischen Verhältnisse sowie die Wirtschaftspolitik dieser Staaten sind durchaus differenziert zu beurteilen. Aber die ständige Enteignung durch unfairen Welthandel, Rohstoffentzug und Verschuldungsmechanismus bewirkten die Herausbildung gemeinsamer Interessen.

Gegenwärtig zeichnet sich die Entwicklung einer kontinentalen Allianz ab, die sich vom Süden bis zum Norden erstrecken könnte: ein Bündnis zwischen dem Industriestaat Brasilien, dem Agrarproduzenten Argentinien, dem Erdölexporteur Venezuela und dem Erdgasexporteur Bolivien. Nach dem Wahlsieg von Michelle Bachelet ist nicht auszuschließen, daß auch Chile mit von der Partie sein wird. Das Staatenbündnis, das einen gemeinsamen Markt des Südens anstrebt (Mercosur) und dem außer Argentinien, Brasilien und Venezuela auch Uruguay und Paraguay angehören, hat kürzlich ein Wirtschaftsabkommen mit Kuba abgeschlossen.

Eine weitere Perspektive wird erkennbar mit einer Wirtschaftsgemeinschaft, die 2004 auf Initiative von Hugo Chavez zwischen Venezuela und Kuba mit dem Ziel der Gewährung solidarischer gegenseitiger Wirtschaftshilfe gegründet wurde. In der ALBA (Alternativa Bolivariana para las Americas) vereinbarten die Partner, gegenseitig auf Importzölle zu verzichten und Entwicklungsprojekte zu realisieren. So finanziert Venezuela Vorhaben im kubanischen Energiesektor, während Kuba beim Ausbau des Gesundheitswesens im Partnerland hilft. Mittlerweile trat nun auch Bolivien der ALBA bei.

Daß sich die in Lateinamerika initiierte wirtschaftliche Zusammenarbeit in verschiedenen Bündnissen realisiert, muß kein Nachteil sein. Wesentlich ist, daß der eingeschlagene Weg von der üblichen Praxis der Übervorteilung auf dem Weltmarkt abweicht. Die Leistung solidarischer Hilfe, die Einschränkung knebelnder Eingriffe von außen und das Zusammenwirken bei der Rohstoffgewinnung zum gegenseitigen Vorteil erinnern an Intentionen und Praktiken aus den Jahren des Zusammenwirkens der Osteuropäer im RGW. Erweisen sich die derzeitigen Bestrebungen als nachhaltig, könnten sie einen Ausweg aus dem Dilemma der Unterentwicklung eröffnen. Eine Politisierung der Globalisierung durch ein internationales Vertragswerk, wie Stiglitz es vorschlägt, würde diese Entwicklung ohne Zweifel begünstigen. Desgleichen eine international organisierte Wirtschaftshilfe zur Selbsthilfe.

Auch andere Maßnahmen müßten auf die Dringlichkeitsliste, zumal die Situation in anderen Regionen der Erde, insbesondere in Afrika, eskaliert. Der Kulturtheoretiker Edouard Glissant urteilt: »Der Grund, warum die Menschen Afrika verlassen, ist doch, daß sie nicht mehr von ihren eigenen Ressourcen leben können und das ist so, weil die Ressourcen Afrikas den internationalen Konzernen phantastische Gewinne bringen. Die Emigration würde sofort aufhören, wenn die Ressourcen Afrikas den Menschen dort zur Verfügung stünden. Die Klärung dieses Problems muß heute an allererster Stelle stehen.« Übervorteilender Handel und Rohstoffentzug stehen auch in direktem Zusammenhang mit der Rüstungsindustrie und dem Waffenhandel. Rohstoffreiche Entwicklungsländer sind auch deshalb arm, weil ihre Regierungen mitunter Konzessionen zur Plünderung ihrer natürlichen Reichtümer an ausländische Gesellschaften gegen Waffenlieferungen erteilen oder diesbezügliche Einnahmen für Waffenkäufe verwenden. Das ist für afrikanische Länder von UNO-Institutionen dokumentiert. Wenn überhaupt, dann können nur in globaler Solidarität die Einschränkung der Rüstungsindustrie, die Abrüstung und eine Unterbindung des Handels mit Waffen durchgesetzt werden.

Unverzichtbar sind ernsthafte Bemühungen zur Überwindung von Rückstand und Verelendung. Die Weltwirtschaft kann sich mit den derzeit enormen Diskrepanzen des wirtschaftlichen Niveaus weder gedeihlich noch friedlich entwickeln. Ausnahmslos alle sind aber gerade darauf angewiesen.

5. NACHBEMERKUNG

Die wirtschaftshistorischen Denkschulen Berlins gibt es nicht mehr. Im Zuge der 1990 beginnenden Ausdünnung der ostdeutschen Wissenschaft und Hochschullehre wurden beide Institute für Wirtschaftsgeschichte vernichtet. Das Akademieinstitut wurde positiv evaluiert und dennoch aufgelöst. Die Hochschule für Ökonomie wurde mit einem Trick geschlossen. Offiziell sollte sie in eine Fachhochschule umgewandelt werden. In Wirklichkeit wurde ihr gesamtes akademisches Personal abgewickelt. Anschließend wurde die Fachhochschule am selben Standort mit Personal aus dem Westen eröffnet. Das Mottek-Institut wurde nicht evaluiert, sondern unbesehen entsorgt.

VERWENDETE LITERATUR

- Christa Luft: Wendeland. Fakten und Legenden. Berlin 2005.
- Joseph Stiglitz: Die Chancen der Globalisierung. München 2006.
- Hannes Hofbauer: Vom Drang nach Osten zur peripheren EU-Integration. Wien 2003.
- Dietrich Lemke: Handel und Wandel. Lebenserinnerungen eines DDR-Außenhändlers 1952–1995. 2 Bände. Zeuthen 2004.
- Paula Figueroa: Der Wind hat sich gedreht. In: »Freitag«. Berlin vom 11. August 2006 (Nr. 32).
- Botschafter der All-Welt. Im Gespräch: Edouard Glissant über die Mischung der Kulturen, die Kriege des 20. Jahrhunderts und die Poesie des Unverständnisses. In: »Freitag«. Berlin vom 22. September 2006 (Nr. 38).

Berichte und Dokumentationen

ERNSTGERT KALBE

Vorbemerkung zu den Dokumenten der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) zum Hoch- und Fachschulwesen 1945–1949

Im Jahre 2009 feiert die Leipziger Universität das 600jährige Jubiläum ihrer Gründung, was vielfältige Aktivitäten zur Aufarbeitung ihrer Geschichte ausgelöst hat, darunter solche einer ganzen Reihe offizieller Institutionen an der heutigen Universität selbst,¹ aber auch solche heute alternativer Kreise in einer inoffiziellen Wissenschaftslandschaft,² deren Vertreter vor ihrer Verdrängung aus dem Hochschulwesen selbst an der Leipziger Universität – oder auch an anderen Hochschulen der DDR – gewirkt haben. Sie wissen folglich sehr wohl, wovon bei der Darstellung von Universitätsgeschichte und wissenschaftlichem Leben an der Universität die Rede ist und registrieren natürlich auch die dem Zeitgeist nach der sogenannten Wende geschuldeten politischen Akzente, die auf Negierung oder zumindest Marginalisierung wissenschaftlicher Leistungen der Universitäten und Hochschulen der DDR hinauslaufen, obwohl

-
- 1 Der Vorbereitung einer mehrbändigen Universitätsgeschichte zum 600jährigen Jubiläum 2009 dient die Herausgabe einer Reihe »Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte« (BLUWIG) eines Herausgeberkollegiums der Universität bei der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig, die in zwei Reihen erscheint: Reihe A (Monographien und Sammelbände) – bislang drei Bände; Reihe B (kleinere Abhandlungen) – bisher elf Bände. Besonderes Gewicht besitzen u. E. Ulrich von Hehl (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952. Leipzig 2002 (Reihe A). – Markus Wustmann: Die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät in Leipzig. 1947–1951. Experimentierfeld kommunistischer Hochschulpolitik in SBZ und früherer DDR. Leipzig 2004 (Reihe B). – Ronald Lamprecht: Politische Entlassungen in der NS-Zeit. Vierundzwanzig biographische Skizzen von Hochschullehrern der Universität Leipzig. Leipzig 2006 (Reihe B). – Auffällig ist die fehlende oder negative Darstellung der DDR-Zeit.
 - 2 Siehe Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 8(1) und 8(2): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. 707 S.

diese nicht nur bei der Ausbildung eines wissenschaftlichen Nachwuchses aus werktätigen Klassen und Schichten, sondern auf vielen Gebieten – z. B. in den Disziplinen der Osteuropakunde, die heute zumeist – so es nicht gerade um wissenschaftspolitisch ambitionierte, institutionelle Neugründungen³ geht – eher stiefmütterlich behandelt werden – jedoch von der Sprach- und Literaturwissenschaft bis zur Historiographie damals wichtige Ergebnisse erbracht haben. Es ist nützlich, sich bezüglich der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte nicht allein des demokratischen Neubeginns und der Entwicklung der akademischen Lehr- und Forschungseinrichtungen nach 1945, d. h. nach der Zerschlagung des deutschen Faschismus zu erinnern, sondern auch der Rolle der SMAD bei der antifaschistisch-demokratischen Erneuerung des Hoch- und Fachschulwesens im Osten Deutschlands bis zur Gründung der DDR gerecht zu werden. Deshalb drucken wir nachfolgend wesentliche Dokumente der SMAD dazu ab, die diesen Prozeß auf der Grundlage des Abkommens der Großmächte der Antihitlerkoalition über das Kontrollverfahren in Deutschland vom 14. November 1944 sowie der Beschlüsse von Jalta und Potsdam ermöglichte, in Gang setzte und hilfreich begleitete.⁴

Die Obersten Chefs und leitenden Offiziere der SMAD, die Marschälle G. K. Shukow (1945/1946), W. D. Sokolowski (1946/1949) und W. I. Tschuikow (1949), besonders die Generäle S. I. Tjulpanow (Informationsverwaltung), P. W. Solotuchin und I. Artjuchin (Verwaltung für Volksbildung) sowie weitere Offiziere und Hochschuloffiziere (z. B. A. Dymshitz, I. M. Jesin und Oberst Prof. Nikitin, Oberstleutnant Sacharow oder die Majore Prof. Woronzow und G. J. Patent in der Berliner Zentrale, in den Landesorganen der SMAD bzw. als Lektoren

-
- 3 Siehe Berichte und Beiträge des »Geisteswissenschaftlichen Zentrums« für »Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas« (GWZO) an der Universität Leipzig (seit 1996), besonders die »Tätigkeitsberichte« ab 2003 (Leipzig 2004ff.), die Aufschluß über Gremien und Mitarbeiter, Arbeitsgebiete (I: Germania Slavica, II.: Nationalliteratur und gesellschaftlicher Wandel im 19./20. Jahrhundert, III. Metropolen Ostmitteleuropas: National-, Regional- Europäische Kultur, IV.: Historische Erfahrungen und Perspektiven Ostmitteleuropas: Staatensystem – Nation – Demokratie) und einschlägige Projekte bieten.
- 4 Siehe Zur Deutschlandpolitik der Antihitlerkoalition (1943–1949). Berlin 1968. S. 48f. und 63f. – Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949. Berlin 1968. Passim.

orientierten und unterstützten den Prozeß der Entnazifizierung und des antifaschistischen Neuanfangs eines demokratischen Bildungswesens gleichermaßen umsichtig, kooperativ wie unnachgiebig – stets nach Erfordernissen und in Zusammenarbeit mit den deutschen Kommunisten und anderen Antifaschisten. Davon zeugt auch die Tatsache, daß die entsprechenden Befehle der SMAD, die 1946 ihren Höhepunkt erreichten, seit 1947 ständig abnahmen, um endlich mit der Gründung der DDR und der Erklärung der SMAD vom 10. Oktober 1949 gänzlich zu erlöschen.

Besondere Bedeutung hatten die Befehle Nr. 333 der SMAD vom 2. Dezember 1946 über die Einrichtung Gesellschaftswissenschaftlicher Fakultäten an den Universitäten Leipzig, Jena und Rostock, Nr. 205 vom 12. Juli 1946 zur Einrichtung Pädagogischer Fakultäten sowie Nr. 262 vom 28. Oktober 1947 über die Gründung der Verwaltungsakademie Babelsberg, die sämtlich der Brechung des bürgerlichen Bildungsprivilegs, der Heranbildung einer neuen, antifaschistischen und sozialistischen Intelligenz und der Ausbildung leitender Kader für die Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur sowie von Funktionären für die Verwaltung bzw. einer gänzlich neuen Lehrerschaft, vornehmlich aus der Arbeiterklasse, dienten.

Es ist das Verdienst von Gottfried Handel und Roland Köhler, bereits 1975 in der Reihe »Studien zur Hochschulentwicklung« die wichtigsten Dokumente der SMAD zum Hoch- und Fachschulwesen nach Originalquellen und autorisierten Veröffentlichungen herausgegeben zu haben,⁵ was uns der Mühsal der Quellensammlung, eventuellen Übersetzung wie kritischen Edierung enthebt und uns den Nachdruck einer Auswahl von Dokumenten ermöglicht. Mit Ausnahme der dortigen Numerierung der Dokumente, die hier eine neue Zählung erhalten, übernehmen wir aus der obigen Veröffentlichung als Regest sowohl die Überschriften der Dokumente als auch – soweit relevant – die dortigen Quellenangaben, ergänzt um den Verweis auf die Seitenzahlen der genannten Publikation.

Wir unterbreiten hiermit 23 der insgesamt 54 Dokumente, die anläßlich des Leipziger Universitätsjubiläums 2009 wohl kaum offizielle Er-

5 Siehe Gottfried Handel/Roland Köhler (Hrsg.): Dokumente der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zum Hoch- und Fachschulwesen 1945–1949. In: Studien zur Hochschulentwicklung Nr. 57. Institut für Hochschulbildung. Berlin 1975. 86 S.

wähnung finden werden, jedoch den damaligen antifaschistischen Zeitgeist zutreffend widerspiegeln, die konstruktive Hilfe der SMAD bei der demokratischen Umgestaltung des geistigen Lebens in der ehemaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands beleuchten und die fördernde Rolle der SMAD in diesem historischen Prozeß in das Bewußtsein rufen – entgegen der Gefahr des Vergessens oder gar der Verleumdung.

Wir greifen hier auf die Dokumentenpublikation von Gottfried Handel und Roland Köhler von 1975, im Ausnahmefall auf die thematisch breitere Sammlung »Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland« von 1968 zurück, um deren thematische Pionierrolle zu zeigen, nicht auf die spätere von Foitzik/Möller herausgegebene Edition »Die Politik der SMAD« (München 2005), die in einem anderen Kontext steht.

Dokumente der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) zum Hoch- und Fachschulwesen 1945–1949*

[17]

DOKUMENT NR. 1
BEFEHL NR. 40 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN
MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE
VORBEREITUNG DER SCHULEN AUF DEN SCHULBETRIEB
(25. AUGUST 1945)¹

Um die Vorbereitung der Schulen in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands für den Unterricht zu sichern, befehle ich:

1. Der Direktor der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, die Präsidenten der Provinzen und Länder, die Landräte, die Bürgermeister der Städte und Gemeinden der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands haben

- a) zur Vorbereitung der Schulen auf den Schulunterricht alle Maßnahmen zu treffen, um die völlige Ausmerzung nazistischer, militaristischer, Rassen- und anderer reaktionärer Theorien sowie aller Elemente theoretischer und praktischer Kriegsvorbereitung aus dem Unterricht und der Erziehung zu gewährleisten;
- b) den Beginn des Unterrichts in den Volksschulen, Gymnasien, Realgymnasien, Oberschulen, Aufbauschulen, Berufs- und Berufsmittelschulen anzuordnen. Der Beginn des Schuljahres ist für alle allgemeinbildenden Schulen und Berufsschulen für den 1. Oktober d. J. festzusetzen;

* Die Zahlen in eckigen Klammern im Dokumententext beziehen sich auf die Seitenzahlen in Gottfried Handel/Roland Köhler: Dokumente der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zum Hoch- und Fachschulwesen 1945–1949. Berlin 1975.

1 Das Original siehe Zentrales Staatsarchiv der Oktoberrevolution der UdSSR [jetzt Staatsarchiv der Rußländischen Föderation]. Moskau (zitiert nach Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949. Berlin 1968. S. 128–130).

- c) alle Privatschulen in städtische, Kreis- oder Dorfschulen umzubilden und sie den örtlichen Selbstverwaltungsorganen zu unterstellen; die Eröffnung privater allgemeinbildender Schulen oder Berufsschulen ist zu verbieten;
 - d) Lehrpläne für die Schulen auszuarbeiten und sie der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland durch den Direktor der Deutschen Verwaltung für Volksbildung bis zum 15. September 1945 zur Bestätigung vorzulegen;
 - e) Die Benutzung aller während des faschistischen Regimes herausgegebenen Lehrbücher und die Propaganda von nazistischer, militaristischer und Rassentheorien enthaltenden, in den Schulen zu verbieten, diese Bücher den Schülern abnehmen zu lassen und die Verantwortung für die Einziehung den Schulleitern und Lehrern zu übertragen;
 - f) neue Lehrbücher zur Drucklegung vorzubereiten und solche, die vor 1933 herausgegeben wurden, auszuwerten und der Sowjetischen Militäradministration zur Bestätigung vorzulegen, und zwar: für die Volksschulen bis zum 10. September und für die Oberschulen bis zum 1. Oktober d. J.;
 - g) Verzeichnisse mit empfehlenswerter vor 1933 erschienener Schulliteratur aufzustellen und sie der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland bis zum 15. September d. J. zur Bestätigung vorzulegen;
 - h) alle Lehrkräfte zu erfassen, die früher in den Schulen tätig waren, diejenigen von ihnen anzustellen, die nicht aktiv in faschistischen Organisationen und Gesellschaften tätig waren und fähig sind, demokratische Grundsätze im Unterricht und bei der Erziehung der Kinder anzuwenden und das reaktionäre Wesen des Nazismus, der Rassenlehre und den militaristischen Charakter des ehemaligen Deutschen Reiches zu enthüllen;
- [18]
- i) diejenigen Personen aus demokratischen, antifaschistischen Kreisen der deutschen Intelligenz, die die erforderliche Allgemeinbildung besitzen und den Wunsch haben, als Lehrer in Volks- und Mittelschulen zu wirken, zur pädagogischen Arbeit heranzuziehen.
2. Die Chefs der Sowjetischen Militäradministrationen der Länder und Provinzen bzw. die Kreis-, Stadt- und Ortskommandanten haben:
- a) die Tätigkeit der deutschen örtlichen Selbstverwaltung auf dem Gebiet der Volksbildung zu kontrollieren;

b) zu überprüfen und zu bestätigen: das Schulnetz, die Schulleiter und Lehrer, die Leiter der örtlichen Volksbildungsabteilungen, die Maßnahmen zur Umschulung der Lehrer, die Maßnahmen zur außerschulischen Jugend- und Kinderbetreuung.

3. Der Chef der Verwaltung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Genosse S. W. Solotuchin, hat

a) zu prüfen und zu bestätigen: die Stunden- und Lehrpläne der Schulen, die Lehrpläne der einzelnen Fächer, die Lehrbücher und gedruckten Lehrmaterialien, die Stunden- und Lehrpläne für die Kurse der Lehrerumschulung;

b) die Leitung und Aufsicht für die Durchführung dieses Befehls sicherzustellen.

Der Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration und Oberkommandierender der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Marschall der Sowjetunion G. Shukow

Das Mitglied des Kriegsrates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generaloberst W. Kurasow

DOKUMENT NR. 2

BEFEHL NR. 50 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE VORBEREITUNG DER HOCHSCHULEN AUF DEN BEGINN DES UNTERRICHTS (4. SEPTEMBER 1945)²

Zwecks Neuaufnahme der Lehr- und Forschungstätigkeit der Hochschulen befehle ich:

I. Dem Direktor der Deutschen Verwaltung für Volksbildung und den Präsidenten der Provinzen und Länder sowie den Bürgermeistern der Städte auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands:

2 Das Original siehe Zentrales Staatsarchiv der Oktoberrevolution der UdSSR [jetzt Staatsarchiv der Rußländischen Föderation]. Moskau (zitiert nach Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949. Berlin 1968. S. 144f.).

1. Maßnahmen zur Vorbereitung der Hochschulen zwecks Neuaufnahme des Unterrichts durchzuführen, wobei nazistische und militaristische Lehren aus dem [19] Unterricht und der Erziehung der Studenten völlig zu beseitigen sind und die Ausbildung solcher Kräfte zu sichern ist, die fähig wären, demokratische Grundsätze in die Praxis umzusetzen.
2. Spätestens bis zum 25. September 1945 sind in der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration folgende Angaben vorzulegen:
 - a) Listen und Zustand aller Hochschulen und ihnen angeschlossener wissenschaftlicher Forschungsinstitute nach dem Stand vom 1. September d. J.;
 - b) über den Personalbestand an Professoren und Lehrern an den Hochschulen sowie der wissenschaftlichen Mitarbeiter der wissenschaftlichen Forschungsinstitute.

II. Die Neuaufnahme der Tätigkeit der Hochschulen und wissenschaftlichen Forschungsinstitute hat nur auf meinen Befehl hin zu erfolgen.

III. Dem Leiter der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Genossen Solotuchin:

- a) zu überprüfen und zu bestätigen:
 - die Leiter von Hochschulen, die Dekane der Fakultäten, die Institutsdirektoren und die Lehrstuhlleiter;
 - die Kontingente der Aufnahme von Studenten nach Fakultäten und Fachrichtungen;
 - die Lehrpläne und Programme;
 - die Pläne der wissenschaftlichen Forschungsarbeiten.
- b) die Tätigkeit aller Hochschulen der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands zu kontrollieren.

Der Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland und Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Marschall der Sowjetunion G. Shukow

Das Mitglied des Militärrates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generaloberst W. Kurasow

[21]

DOKUMENT NR. 3

BEFEHL NR. 30 DES MILITÄRKOMMANDANTEN DER STADT
LEIPZIG, GENERALLEUTNANT TRUFANOW,
AN DEN OBERBÜRGERMEISTER DER STADT,
DR. ERICH ZEIGNER (14. SEPTEMBER 1945)³

1. Übermitteln Sie uns bis zum 23. 9. 1945 einen Plan Ihrer Maßnahmen zur Vorbereitung der Tätigkeit der höheren Lehranstalten; berücksichtigen Sie dabei die Beseitigung nazistischer und militaristischer Lehrkräfte aus dem Unterrichtsbetrieb und die Erziehung der Studenten und sichern Sie die Vorbereitung von solchen Kräften, die befähigt sind, in der Praxis nach demokratischen Grundsätzen zu handeln.

2. Stellen Sie uns bis zum 17. 9. 1945 vollständige Angaben zu folgenden Fragen zur Verfügung:

- a) Verzeichnisse der höheren Lehranstalten und wissenschaftlichen Forschungsinstitute der Stadt Leipzig und Angaben über ihren Zustand nach dem Stand vom 1. 9. 1945 und
- b) Verzeichnisse des Mitarbeiterstabes der Professoren und Dozenten höherer Lehranstalten und wissenschaftlichen Mitarbeiter der wissenschaftlichen Forschungsinstitute.

3. Über den Beginn der Tätigkeit der höheren Lehranstalten und der wissenschaftlichen Forschungsinstitute werden besondere Anweisungen ergehen.

Der Militärkommandant
gez. Trufanow, Generalleutnant

3 Das russischsprachige Original siehe Archiv der Karl-Marx-Universität [jetzt Universitätsarchiv], Leipzig. I/I/202. Bd. 1.

[27]

DOKUMENT NR. 4

BEFEHL NR. 97 DES CHEFS DER SOWJETISCHEN
MILITÄRADMINISTRATION DES LANDES THÜRINGEN ÜBER
DEN BEGINN DES LEHRBETRIEBES AN DER UNIVERSITÄT JENA
(26. NOVEMBER 1945)⁴

Im Einklang mit dem Befehl des Marschalls der Sowjetunion Shukow befehle ich:

1. Ab 1. Dezember die Aufnahme des Lehrbetriebes an der Jenaer Universität in folgenden Fakultäten zu gestatten:

- a) Der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen – zur Heranbildung von Lehrern der höheren Schulen für die Fächer Physik, Chemie, Mathematik, Biologie und zur Ausbildung von Landwirten;
- b) Philosophisch-philologische Fächer zur Ausbildung von Lehrern der höheren Schulen für die Muttersprache und Literatur sowie von Übersetzern für die russische, englische, französische und die klassischen Sprachen;
- c) Der Medizinischen Fakultät zur Heranbildung von Ärzten aller Fächer, die es früher gab;
- d) Die Juristische Fakultät – zur Ausbildung von Juristen aller Disziplinen;
- e) Die Theologische Fakultät zur Heranbildung von Pastoren der Evangelischen Kirche.

2. Das Gesamtkontingent der Studierenden der Universität an den fünf Fakultäten auf von nicht mehr als 1600 festzusetzen.

3. Frühere Mitglieder und Anwärter der Nazipartei und Führer der Hitlerjugend sowie ihrer aktiven Mitarbeiter sowie sonstige profaschistische Elemente nicht in den Kreis der Studierenden aufzunehmen.

[28]

Der Stellvertreter des Chefs der Sowjetischen Militäradministration des Landes Thüringen, Gardegeneralmajor gez. Kolesnitschenko

4 Das russischsprachige Original siehe Archiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

DOKUMENT NR. 5
BEFEHL NR. 4 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN
MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE
WIEDERAUFNAHME DES LEHRBETRIEBES AN DER
UNIVERSITÄT BERLIN (8. JANUAR 1946)⁵

Zur Heranbildung deutscher hochqualifizierter Fachkräfte, die geeignet sind, nach demokratischen Grundsätzen praktisch zu handeln, befehle ich:

1. Dem Gesuch der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung stattzugeben und ab 20. Januar 1946 den Lehrbetrieb an der Universität Berlin an folgenden Fakultäten wieder aufzunehmen;
der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, der Philosophischen, Medizinischen, Veterinärmedizinischen, Landwirtschaftlichen, Juristischen und Theologischen Fakultät.
2. Zur Leitung der Universität, der Fakultäten, Institute, Lehrstühle und auch zu Vorlesungen und zur Leitung der Seminare sind keine Personen zuzulassen, die Mitglieder der NSDAP waren.
3. Die Aufnahme von ehemaligen Mitgliedern der NSDAP und Führern der HJ sowie sonstigen in der Hitlerjugend aktiv tätig gewesenen Personen in die Studentenschaft ist zu verbieten.
4. Die unmittelbare Verantwortung für die Auswahl der Professoren und die Aufnahme der Studenten ist dem Rektor der Universität zu übertragen.
5. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat bis zum 15. Januar einen Kostenvoranschlag für das Jahr 1946 für die Unterhaltung der Universität einschließlich der Unterhaltung der Charite auszuarbeiten und ihn der Deutschen Finanzverwaltung zu unterbreiten.
6. Der Präsident der Deutschen Finanzverwaltung hat die erforderlichen Mittel für den Unterhalt der Universität und der Charite zur Verfügung zu stellen und sie zusätzlich in den Haushaltsplan der Deutschen Verwaltung für Volksbildung aufzunehmen.
7. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat auszuarbeiten und bis zum 15. Januar 1946 bei der Abteilung für Volks-

5 Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

bildung der sowjetischen Militäradministration in Deutschland zur Bestätigung vorzulegen:

- a) Eine Übersicht der Fachgebiete an jeder Fakultät mit Angabe des Profils der auszubildenden Fachkräfte;
- b) Die Lehrpläne und die Programme für jedes Fachgebiet;
- c) Das Verzeichnis der Kandidaturen, die von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung für die Funktionen als Rektor, der Dekane der Fakultäten und [29] der Institutsdirektoren sowie als Professoren und Dozenten vorgeschlagen werden;
- d) Die Aufnahmekontingente für jede Fakultät und jedes Lehrfach.

8. Der Chef der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Genosse Solotuchin, hat die in Punkt 7 dieses Befehls angeführten Unterlagen zu überprüfen und sie nach Abstimmung mit den zuständigen und interessierten Chefs der Abteilungen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zu bestätigen.

9. Der Rektor der Universität hat auszuarbeiten und bis zum 15. Januar d. J. der Deutschen Verwaltung für Volksbildung zur Bestätigung zu unterbreiten:

- a) eine Liste mit allen erforderlichen Unterlagen für das Kollegium der Professoren und Lehrkräfte sowie des verwaltungstechnischen Personals;
- b) eine Personalliste der immatrikulierten Studenten mit den über sie erforderlichen Angaben.

10. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat die Listen, die im Punkt 9 dieses Befehls angegeben sind, zu prüfen und die Personen zu bestätigen, die zur Tätigkeit zugelassen und in die Studentenschaft der Universität aufgenommen werden.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration und Stellvertreter des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Armeegeneral W. Sokolowski

Das Mitglied des Militärrates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

DOKUMENT NR. 6
 BEFEHL NR. 8 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN
 MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE
 WIEDERAUFNAHME DES STUDIENBETRIEBES AN DER
 UNIVERSITÄT HALLE (9. JANUAR 1946)⁶

Zum Zwecke der Ausbildung hochqualifizierter deutscher Kader, die fähig sind, demokratische Prinzipien in der Praxis zu verwirklichen, befehle ich:

1. Dem Gesuch des Präsidenten der Provinz Sachsen zu entsprechen und ab 1. Februar 1946 den Lehrbetrieb an der Universität Halle an der Philosophischen, Mathematisch-Naturwissenschaftlichen, Juristischen und Theologischen Fakultät wieder aufzunehmen.

2. Zur Leitung der Universität, der Fakultäten, der Institute, der Lehrstühle sowie zum Halten von Vorlesungen und zur Leitung von Seminaren keine Personen zuzulassen, die Mitglieder der nazistischen Partei waren.

[30]

3. Die Immatrikulation ehemaliger Mitglieder der faschistischen Partei sowie ehemaliger Führer und aktiver Funktionäre der Hitlerjugend zu verbieten.

4. Die unmittelbare Verantwortung für die Zusammenstellung des Lehrkörpers und die Immatrikulation von Studenten dem Rektor der Universität zu übertragen.

5. Der Präsident der Provinz Sachsen hat die Liste der Personen, die vom Rektor der Universität als Dekane der Fakultäten, als Institutsdirektoren, Lehrstuhlleiter sowie als Professoren empfohlen werden, zu prüfen und sie mit seinem Gutachten über die Deutsche Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Abteilung Volksbildung der SMAD zur Bestätigung vorzulegen.

6. Die Verantwortung für die rechtzeitige und ausreichende Finanzierung der Universität sowie für die Bezahlung des Lehrkörpers und des verwaltungstechnischen Personals dem Präsidenten der Provinz Sachsen zu übertragen.

6 Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

7. Der Leiter der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat folgende Materialien vorzubereiten und zum 20. Januar 1946 der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration zur Bestätigung vorzulegen:

- a) ein Verzeichnis der Fächer für jede Fakultät mit einem Hinweis auf das fachliche Profil der künftigen Absolventen,
- b) das Kontingent für die Immatrikulation für jede Fakultät und für jedes Studienjahr,
- c) die Lehrpläne und Lehrprogramme für jedes Fach,
- d) ein Verzeichnis der Kandidaten, die von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung für die Funktionen des Rektors, der Dekane der Fakultäten und der Institutsdirektoren empfohlen werden.

8. Der Chef der Abteilung Volksbildung der SMAD, Gen. Solutuchin, hat die unter den Punkten 5 und 7 dieses Befehls genannten Materialien zu sichten und sie nach Abstimmung, mit den zuständigen und interessierten Chefs der Abteilungen und Verwaltungen der SMAD zu bestätigen.

9. Der Präsident der Provinz Sachsen hat vorzubereiten und zum 20. Januar 1946 dem Chef der Sowjetischen Militäradministration der Provinz Sachsen zur Bestätigung vorzulegen:

- a) ein Personenverzeichnis des Lehrkörpers und des verwaltungstechnischen Personals,
- b) ein Personenverzeichnis der immatrikulierten Studenten,

10. Der Chef der Sowjetischen Militäradministration der Provinz Sachsen hat:

- a) die Personenverzeichnisse, die unter Punkt 5 dieses Befehls genannt sind, zu prüfen und sie mit seinem Gutachten an die Abteilung Volksbildung der SMAD weiterzuleiten;
- b) in den übrigen Kontingenten die Personen zu bestätigen, die zur Arbeit oder zum Studium an der Universität zugelassen werden.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration und Stellvertreter des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Armeegeneral W. Sokolowski

Das Mitglied des Militärates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

[31]

Der Stabschef der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

DOKUMENT NR. 7
BEFEHL NR. 12 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN
MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE
WIEDERAUFNAHME DES LEHRBETRIEBES AN DER
UNIVERSITÄT LEIPZIG⁷

Zur Heranbildung deutscher hochqualifizierter Fachkräfte, die geeignet sind, nach demokratischen Grundsätzen praktisch zu handeln, befehle ich:

1. Dem Gesuch des Präsidenten des Landes Sachsen stattzugeben und ab 5. Februar 1946 den Lehrbetrieb an der Universität Leipzig in den folgenden Fakultäten wieder aufzunehmen:

Der Philosophischen, Medizinischen, Veterinärmedizinischen, der Theologischen, Finanzwirtschaftlichen und Juristischen Fakultät.

2. Zur Leitung der Universität, Fakultäten, Institute, Lehrstühle sowie zu Vorlesungen und zur Leitung von Seminaren sind keine ehemaligen Mitglieder der NSDAP zuzulassen.

3. Die Aufnahme ehemaliger Mitglieder der NSDAP sowie von Hitlerjugendführern und Aktivisten der Hitlerjugend in die Studentenschaft ist zu verbieten.

4. Die unmittelbare Verantwortung für die Auswahl der Professoren und die Aufnahme der Studenten ist dem Rektor der Universität zu übertragen.

5. Der Präsident der Verwaltung des Landes Sachsen hat die Liste der Personen, die vom Rektor der Universität für die Besetzung der Ämter der Dekane der Fakultäten, der Institutsdirektoren, der Leiter der Lehrstühle sowie der Professoren vorgeschlagen werden, zu prüfen und sie zusammen mit seinem Gutachten über die Deutsche Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Abtei-

7 Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

lung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration zur Bestätigung vorzulegen.

6. Die Verantwortung für die rechtzeitige und ausreichende Finanzierung der Universität sowie für den Unterhalt des Professorenkollegiums und des verwaltungstechnischen Personals ist dem Präsidenten der Verwaltung des Landes Sachsen zu übertragen.

7. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat auszuarbeiten und bis zum 25. Januar 1946 der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration zur Bestätigung zu unterbreiten:

- a) eine Liste der Fachgebiete an jeder Fakultät mit Angabe des Profils der auszubildenden Fachkräfte;
- b) die Aufnahmekontingente für jede Fakultät und jedes Lehrfach;
- c) die Lehrpläne und die Programme für jedes Fachgebiet;

[32]

- d) das Verzeichnis der Kandidaturen, die von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung für die Funktionen als Rektor, als Dekane der Fakultäten und Institutsdirektoren empfohlen werden.

8. Der Chef der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Genosse Solotuchin, hat die in Punkt 5 und 7 dieses Befehls angeführten Unterlagen zu überprüfen und sie nach Abstimmung mit den zuständigen und interessierten Chefs der Abteilungen und Verwaltungen der Sowjetischen Militäradministration zu bestätigen.

9. Der Präsident der Verwaltung des Landes Sachsen hat auszuarbeiten und bis zum 25. Januar 1946 dem Leiter der Sowjetischen Militäradministration des Landes Sachsen zur Bestätigung vorzulegen:

- a) eine Personalliste für das Professorenkollegium und das verwaltungstechnische Personal;
- b) eine Personalliste der immatrikulierten Studenten.

10. Der Leiter der Sowjetischen Militäradministration des Landes Sachsen hat:

- a) die Liste der in Absatz 5 dieses Befehls aufgeführten Personen zu prüfen und sie mit seinem Gutachten der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zuzustellen.
- b) Hinsichtlich der übrigen Kontingente die Personen zu bestätigen, die zur Arbeit zugelassen und in die Studentenschaft aufgenommen werden.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland und Stellvertreter des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Armeegeneral W. Sokolowski

Das Mitglied des Rates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

DOKUMENT NR. 8

BEFEHL NR. 27 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE WIEDERAUFNAHME DES LEHRBETRIEBES AN DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD (29. JANUAR 1946)⁸

Zur Heranbildung deutscher hochqualifizierter Fachkräfte, die geeignet sind, nach demokratischen Grundsätzen praktisch zu handeln, befehle ich:

1. Dem Gesuch des Präsidenten der Provinz Mecklenburg-Westpommern stattzugeben und ab 15. Februar 1946 den Lehrbetrieb der Universität Greifswald an der Philosophischen, Medizinischen, Landwirtschaftlichen und Theologischen Fakultät wieder aufzunehmen.

[33]

2. Zur Leitung der Universität, der Fakultäten, Institute und Lehrstühle sowie zum Abhalten von Vorlesungen und zur Leitung von Seminaren keine Personen zuzulassen, welche Mitglieder der NSDAP waren.

3. Die Aufnahme ehemaliger Mitglieder der NSDAP sowie Führer und Aktivisten der HJ als Studenten der Universität zu verbieten.

4. Dem Rektor der Universität die unmittelbare Verantwortung für die Aufstellung des Professoren- und Lehrkräftekollegiums und die Aufnahme der Studenten aufzuerlegen.

5. Die Deutsche Verwaltung der Provinz Mecklenburg-Westpommern hat die Liste der Personen, die vom Rektor der Universität als Dekane der Fakultäten, Institutsdirektoren, Inhaber von Lehrstühlen so-

⁸ Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

wie als Professoren empfohlen werden, zu überprüfen und mit ihrem Gutachten über die Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Abteilung für Volksbildung der SMAD zur Bestätigung einzureichen.

6. Die Verantwortung für die rechtzeitige und ausreichende Finanzierung der Universität sowie die Besoldung des Professoren-, Lehrkräfte- und des verwaltungstechnischen Personals ist der Deutschen Verwaltung der Provinz Mecklenburg-Westpommern zu übertragen.

7. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat bis zum 5. Februar 1946 für die Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration vorzubereiten und zur Bestätigung vorzulegen:

- a) Eine Übersicht der Fachgebiete an jeder Fakultät mit Angabe des Bildungsprofils der auszubildenden Fachkräfte;
- b) Das Aufnahmekontingent für jede Fakultät und jedes Lehrfach;
- c) Die Lehrpläne und Programme für jedes Fachgebiet;
- d) Das Verzeichnis der Kandidaturen, die von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung für die Funktionen als Rektor, Dekane der Fakultäten und der Institutsdirektoren vorgeschlagen werden.

8. Der Chef der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Genosse Solotuchin, hat die in den Punkten 5 und 7 dieses Befehls angeführten Unterlagen zu überprüfen und sie nach Abstimmung mit den zuständigen und interessierten Chefs der Abteilungen und Verwaltungen der SMAD zu bestätigen.

9. Der Präsident der Deutschen Verwaltung der Provinz Mecklenburg-Westpommern hat vorzubereiten und dem Chef der Sowjetischen Militäradministration der Provinz bis zum 5. Februar 1946 zur Bestätigung vorzulegen:

- a) Die Personalliste des Professoren- und Lehrkräftekollegiums und des verwaltungstechnischen Personals;
- b) Die Liste der immatrikulierten Studenten.

10. Der Chef der Verwaltung der SMA für die Provinz Mecklenburg-Westpommern hat:

- a) Die in Punkt 5 dieses Befehls angeführten Personenverzeichnisse zu überprüfen und mit seiner Stellungnahme an die Abteilung für Volksbildung der SMAD weiterzuleiten.

[34]

- b) In den übrigen Kontingenten die Personen, die zur beruflichen Tätigkeit und zum Studium an der Universität zugelassen werden, zu bestätigen.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration und Stellvertreter des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Armeegeneral W. Sokolowski

Das Mitglied des Militärrates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

DOKUMENT NR. 9

BEFEHL NR. 28 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE WIEDERAUFNAHME DES LEHRBETRIEBES AN DER UNIVERSITÄT ROSTOCK (29. JANUAR 1946)⁹

Zur Heranbildung deutscher hochqualifizierter Fachkräfte, die geeignet sind, nach demokratischen Grundsätzen praktisch zu handeln, befehle ich:

1. Dem Gesuch des Präsidenten der Provinz Mecklenburg-Westpommern stattzugeben und ab 25. Februar 1946 den Lehrbetrieb der Universität Rostock an der Philosophischen, Landwirtschaftlichen, Juristischen und Theologischen Fakultät wieder aufzunehmen.

2. Zur Leitung der Universität, der Fakultäten, Institute, Lehrstühle sowie zum Abhalten von Vorlesungen und zur Leitung von Seminaren keine Personen zuzulassen, welche Mitglieder der NSDAP waren.

3. Die Aufnahme ehemaliger Mitglieder der NSDAP sowie von Führern und Aktivisten der HJ als Studenten der Universität zu verbieten.

4. Dem Rektor der Universität die unmittelbare Verantwortung für die Aufstellung des Professoren- und Lehrkräftekollegiums und die Aufnahme der Studenten aufzuerlegen.

5. Die Deutsche Verwaltung der Provinz Mecklenburg-Westpommern hat die Liste der Personen, die vom Rektor der Universität als Dekane der Fakultäten, Institutsdirektoren, Inhaber von Lehrstühlen sowie als Professoren empfohlen werden, zu überprüfen und mit ihrem

9 Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

Gutachten über die Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Abteilung für Volksbildung der SMAD zur Bestätigung einzureichen.

6. Die Verantwortung für die rechtzeitige und ausreichende Finanzierung der Universität sowie die Besoldung des Professoren-, Lehrkräfte- und des verwaltungstechnischen Personals ist der Deutschen Verwaltung der Provinz Mecklenburg-Westpommern übertragen.

[35]

7. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat bis zum 15. Februar 1946 für die Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration vorzubereiten und zur Bestätigung vorzulegen:

- a) Eine Übersicht der Fachgebiete an jeder Fakultät mit Angabe des Bildungsprofils der auszubildenden Fachkräfte;
- b) Das Aufnahmekontingent für jede Fakultät und jedes Lehrfach;
- c) Die Lehrpläne und Programme für jedes Fachgebiet;
- d) Das Verzeichnis der Kandidaturen, die von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung für die Funktionen als Rektor, der Dekane der Fakultäten und der Institutsdirektoren vorgeschlagen werden.

8. Der Chef der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Genosse Solotuchin, hat die in den Punkten 5 und 7 dieses Befehls angeführten Unterlagen zu überprüfen und sie nach Abstimmung mit den zuständigen und interessierten Chefs der Abteilungen und Verwaltungen der SMAD zu bestätigen.

9. Der Präsident der Deutschen Verwaltung der Provinz Mecklenburg-Westpommern hat vorzubereiten und dem Chef der Sowjetischen Militäradministration der Provinz bis zum 15. Februar 1946 zur Bestätigung vorzulegen:

- a) Die Personalliste des Professoren- und Lehrkräftekollegiums und des verwaltungstechnischen Personals;

10. Der Chef der Verwaltung der SMAD für die Provinz Mecklenburg-Westpommern hat:

- a) Die in Punkt 5 dieses Befehls angeführten Personenverzeichnisse zu überprüfen und mit seiner Stellungnahme an die Abteilung für Volksbildung der SMAD weiterzuleiten.
- b) In den übrigen Kontingenten die Personen, die zur beruflichen Tätigkeit und zum Studium zugelassen werden, zu bestätigen.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration und Stellvertreter des Oberkommandierenden der Gruppe der

sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Armeegeneral W. Sokolowski

Das Mitglied des Militärates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

[36]

DOKUMENT NR. 10

MITTEILUNG ÜBER EINE BERATUNG DER SOWJETISCHEN
MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND MIT
FÜHRENDE VERTRETEREN DES DEUTSCHEN KULTURLEBENS
(31. JANUAR 1946)¹⁰

Als erster Sprecher gab der Präsident des Kulturbundes, Johannes R. Becher, in einer kurzen, aber ungewöhnlich gehaltvollen Rede ein Bild vom geistigen Chaos, das der Nationalsozialismus hinterlassen hat, um dann von der Sammlung aller Träger deutscher Kultur und des Geisteslebens durch den Kulturbund zu berichten und die künftigen Aufgaben zu umreißen. Johannes R. Becher schloß seine Ausführungen mit den Worten:

» Wenn wir in Betracht ziehen, welche Leiden durch Deutschland der Sowjetunion und anderen Ländern zugefügt worden sind, dann drücken die Worte ›Wir danken der Besatzungsmacht für ihre Hilfe bei der Neugestaltung Deutschlands!‹ nur unvollkommen das aus, was wir zu sagen haben. Der Dank schließt in sich das Gelöbnis, alles zu tun, um ein neues Deutschland zu errichten, das würdig ist, in der friedlichen Gemeinschaft der Völker aufgenommen zu werden. Wir glauben an die geistige Kraft, unsere Intelligenz und unsere Jugend. Wir bitten Sie«, sagte Johannes R. Becher, General Sokolowski zugewandt, »der Sowjetöffentlichkeit davon Kenntnis zu geben, daß jetzt in Deutschland hervorragende Kräfte bei der Neugestaltung um Umerziehung am Werke sind.«

10 Die Ansprache wurde veröffentlicht in »Deutsche Volkszeitung«, Berlin vom 1. und 2. Februar 1946 (zitiert nach Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949. Berlin 1968. S. 236–240).

Nach Johannes R. Becher sprachen Rektor Stroux von der Berliner Universität, Professor Benedikt, Dr. Strauß von der Zentralverwaltung für Volksbildung, Schriftsteller Kellermann, Filmregisseur Lamprecht, Intendant Wangenheim vom Deutschen Theater, Pfarrer Dillschneider, die Malerin Gärtner-Scholle, Professor Valentin, Weimar, und Herr Gysi, Redakteur der Kulturzeitschrift »Aufbau«. Alle sprachen in freier Rede über die Situation ihres kulturellen Sektors und ihre weiteren Aufgaben. Etwas früher nie Gekanntes war dabei kennzeichnend: Alle stellten die Probleme ihres Gebietes nicht in einen engen Spartengeist, sondern stellten die Gesamtheit des deutschen Volkes in die Mitte. Nur das Volk ist ein wahres Volk, das sich in seiner Gesamtheit seine Kultur gestaltet. Das deutsche Volk, und nicht nur die heutigen Aktivisten des Kultur- und Geisteslebens, muß sich seine deutsche Kultur errichten.

Diese Aufgabe ist ebenso wichtig wie der materielle Aufbau Deutschlands. Ein anderes hervorstechendes Merkmal aller Redner war der Ernst, mit dem von allen die Probleme der deutschen Jugend dargelegt wurden. Ohne Gewinnung der deutschen Jugend für den Geist des Antifaschismus, des Friedens und der Kultur kein neues Deutschland! Konnten die Redner über beachtliche Leistungen während der vergangenen Monate berichten, so wurden all diese Leistungen angesichts der gigantischen Aufgaben, die der Lösung harren, richtig als nur verheißungsvolle Anfänge gekennzeichnet. General Sokolowski ermunterte wiederholt durch Zwischenrufe zur Entfaltung der Initiative. Nach der Aussprache ergriff General Sokolowski das Wort.

Nach Dankesworten des Generalsekretärs des Kulturbundes an General Sokolowski wurde diese bedeutungsvolle Kulturtagung geschlossen.

[37] Ansprache des Armeegenerals Sokolowski

»Meine Herren! Der Zusammenbruch des faschistischen Regimes deckte vor der ganzen Welt die erschreckende ideelle und moralische Armut dieser vom Menschenhaß erfüllten Weltanschauung auf. Jene reaktionären Tendenzen des deutschen Denkens, die sich in den letzten hundert Jahren bemerkbar machten und den gesunden Glauben der Männer der Wissenschaft und der Kunst an die Kraft und die Macht des menschlichen Verstandes, an die Menschlichkeit der Literatur und der Kunst untergruben – diese reaktionären Tendenzen nahmen während der Hitlerherrschaft ungeheuerliche Ausmaße an. Die Herrschaft der hitlerischen Reaktion im ideologischen Leben konnte zwar die deutsche Kultur

nicht vernichten, hat ihr aber schwere Wunden geschlagen. Der Rassenwahn der faschistischen Führer hatte eine Isolierung der deutschen Kultur und Wissenschaft von der Weltkultur zu Folge. Das mußte naturgemäß zu einer Verarmung des deutschen Kulturlebens führen und hat auch dazu geführt. Andererseits führte das Bestreben der Faschisten, die deutsche Kultur von der Kultur der Menschheit zu isolieren und sie in Gegensatz zur Kultur anderer Völker zu setzen, dazu, daß diese Kultur dem Humanismus entfremdet wurde.

Auf diese Weise steht Deutschland nicht nur vor den Aufgaben des wirtschaftlichen und politischen Wiederaufbaus, genau so schwierig ist die Aufgabe der geistigen Wiedergeburt des deutschen Volkes. In dieser Hinsicht konnte der Kulturbund in kurzer Frist gewisse Erfolge verzeichnen.«

General Sokolowski verweilte bei den bisherigen Leistungen des Kulturbundes in der Umerziehung des Volkes, die »unbedingte Sympathie und Achtung verdient«, und fuhr fort:

»Der Kulturbund ist ohne Zweifel ein wichtiger Helfer zur Wiedergeburt des Kulturlebens Deutschlands auf demokratischer Grundlage geworden.

In seinen Reden erblicken wir in der sowjetischen Besatzungszone bekannte Männer des Kulturlebens, die mit aufrichtigem Herzen die Arbeit übernommen haben, die furchtbaren geistigen Folgen des blutigen Hitlerismus auszurotten.

Der in der sowjetischen Besatzungszone entstandene Kulturbund hat seinen Einfluß auch auf die westlichen Besatzungszonen Deutschlands ausgedehnt. Es wäre jedoch falsch, sich damit zufrieden zu geben. Der Kulturbund steht erst am Anfang seines großen Weges und hat noch große und wichtige Aufgaben vor sich. Er hat die gesamte Masse der fortschrittlichen deutschen Intelligenz noch nicht erfaßt. Man sagt, daß er in der sowjetischen Besatzungszone etwa 15000 Intellektuelle umfasse.

Aber recht zahlreiche Schichten dieser Intelligenz, besonders die Lehrer, die die neue Generation erziehen, nehmen nicht aktiv genug an dessen Arbeit teil. Dabei ist es wichtig, daß nicht allein die Männer der Wissenschaft, Literatur und Kunst durch freien Meinungs-austausch und umfassende Diskussionen an der Schaffung neuer Grundlagen der geistigen Wiedergeburt Deutschlands arbeiten. Von gleicher Wichtigkeit ist es, daß fortschrittliche Lehrer durch gegenseitigen Gedankenaustausch über die vor ihnen stehenden Probleme die verantwortungsvolle und ehrenvolle

Aufgabe, einen neuen demokratischen Menschen zu bilden, erfüllen können. Das ist eine edle Sache, welche die gesamte fortschrittliche Intelligenz unterstützen muß.

Der Kulturbund, als eine Massenorganisation der parteilosen Intelligenz, muß noch kraftvoller nach einer Annäherung an das Volk streben, um die im Laufe der Jahrzehnte entstandene Isolierung der deutschen Intelligenz von den breiten Bevölkerungsschichten zu überwinden. Das wird die Demokratisierung der Intelligenz fördern, sie [38] mit Optimismus erfüllen, ihre Aussichten für die Zukunft erschließen und andererseits breite Bevölkerungsschichten zur Teilnahme am Kulturleben mitreißen.

Früher waren die höchsten Errungenschaften des menschlichen Geistes auf dem Gebiet der Literatur, Wissenschaft und Kunst nur einer kleinen eng begrenzten Menschengruppe zugänglich. Und nicht selten dienten diese Errungenschaften des menschlichen Geistes zur Unterdrückung und Versklavung eines Menschen durch den anderen.

Die Aufgabe besteht darin, die besten Errungenschaften der führenden menschlichen Kultur zum Allgemeingut des gesamten Volkes, zum Besitz der einfachen Menschen – Arbeiter, Bauern, Handwerker und kleinen Angestellten – zu machen, damit diese einfachen Menschen nicht mehr mit kitschiger Hintertreppenliteratur abgespeist werden, die die niedrigen Instinkte des Raubes, der Ausplünderung anderer Völker, des Antisemitismus usw. hervorlocken.

Es ist erforderlich, daß Sie, die Vertreter der führenden und wirklichen Kultur, zu Leitern und Inspiratoren der demokratischen und kulturellen Erziehung der deutschen Intelligenz und des gesamten Volkes werden.

Besondere Aufmerksamkeit muß man der Jugend widmen, die, unter den Bedingungen des faschistischen Regimes erzogen, auch jetzt noch von faschistischen Vorurteilen erfüllt ist und auf diese Weise geistig und moralisch auf einer tiefen Stufe steht.

Ich unterstütze voll und ganz Ihren Wunsch, eine literarisch-künstlerische Zeitschrift, die für breite Lesermassen bestimmt ist, herauszugeben. Die notwendige Genehmigung und Unterstützung werden Sie erhalten. Dasselbe gilt für die Errichtung von Klubs der Intellektuellen in Berlin und in den Provinzen. Was aber die notwendige Hilfe an die Intelligenz betrifft, so werden wir ihr auch diese unbedingt zuteil werden lassen.

Wir verfolgen aufmerksam jene gesunden und guten Ideen, die Sie auf unserer Versammlung dargelegt haben. Ich kann nicht umhin, bei den interessanten Ausführungen der Frau Gärtner-Scholle, des Herrn Horst Lommer und des Geistlichen Lizentiaten Dillschneider zu verweilen.

Was ist an diesen Gedanken bemerkenswert?

Das wichtigste ist, daß Sie die Hauptaufmerksamkeit auf die Frage der Jugenderziehung gerichtet haben. Deutschland zu einem demokratischen Land zu machen, ist eine schwierige, komplizierte und langwierige Angelegenheit. Sie begreifen das besser als ich, daß ohne die Jugend, ohne ihre Erziehung in demokratischem Geiste, Deutschland kein wahrhaft demokratisches Land werden kann. Richtig ist, daß man ohne hartnäckige Arbeit, ohne große Geduld die Jugend nicht erziehen kann. Es haben auch jene recht, die sagen, daß mit antifaschistischen Parolen allein die Jugend nicht zu erziehen ist. Hitler hatte es leicht, die Jugend auf der Grundlage der sogenannten Wirtshauskultur zu erziehen. Etwas anderes ist es, wenn man sie im Geiste der Kultur der gesamten Menschheit, im Geiste der Kultur, die vor Hitler auch dem deutschen Volke eigen war, erziehen will. Man muß daran noch mehr und noch besser arbeiten, als es bisher der Fall war. Wichtig ist, daß die Jugend begreift, daß Deutschland nur dann seinen Platz unter den anderen Ländern einnehmen wird, wenn es zu einem demokratischen Land, wenn es zum Träger einer hohen demokratischen Kultur wird.

Sie begreifen und wissen das besser als ich. Ich möchte Ihnen aufrichtig und von ganzem Hertzen Erfolg bei dieser gewaltigen Arbeit wünschen, die Sie zur demokratischen Erziehung des deutschen Volkes leisten.

[39] Ich bin überzeugt, daß Sie mit dieser großen und verantwortungsvollen Aufgabe fertig werden und daß Deutschland in nicht allzu ferner Zukunft genau so groß und mächtig in kultureller Hinsicht wird, wie es vor Hitler war.«

[42]

DOKUMENT NR. 11

BEFEHL NR. 187 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE WIEDERERÖFFNUNG DER DEUTSCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN (1. JULI 1946)¹¹

Um die Wissenschaften zum Aufbau eines demokratischen Deutschlands heranzuziehen, befehle ich:

1. Dem Gesuch des Chefs der Deutschen Verwaltung für Volksbildung und des Präsidenten der ehemaligen Preußischen Akademie der Wissenschaften betr. die Eröffnung auf der Grundlage der früheren Deutschen Akademie der Wissenschaften mit dem Sitz in Berlin ist stattzugeben.

2. Die Deutsche Akademie der Wissenschaften ist der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone zu unterstellen, die die Verantwortung für die rechtzeitige und genügende Finanzierung der Akademie zu übernehmen hat.

3. Als Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften ist das Akademiemitglied Johannes Stroux zu bestätigen.

4. Der Chef der Deutschen Verwaltung für Volksbildung und der Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften haben bis zum 15. Juli der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zur Bestätigung vorzulegen:

- a) die Satzung der Akademie,
- b) das Verzeichnis der Personen, die für die Ämter des Vizepräsidenten und der Sekretäre der Klassen der Akademie gewählt wurden,
- c) das Verzeichnis der ordentlichen Mitglieder der Akademie für 1946.

5. Der Chef der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone hat bis zum 10. Juli 1946 den Arbeitsplan der Akademie für 1946 zu überprüfen und zu bestätigen.

11 Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv der Oktoberrevolution der UdSSR [jetzt Staatsarchiv der Rußländischen Föderation] Moskau und Staatsarchiv Dresden [jetzt Sächsisches Staatsarchiv] (zitiert nach Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949. Berlin 1968. S. 292f.).

6. Die Chefs der Deutschen Verwaltung für Volksbildung und der Deutschen Finanzverwaltung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands haben bis zum 10. Juli 1946 den Personaletat und den Voranschlag der Akademie zu prüfen und zu bestätigen.

[43]

7. Der Akademie ist die Genehmigung zu erteilen, die ihr gehörigen Bibliotheksbestände, die sich innerhalb der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands befinden, zurückzuführen.

8. Dem Chef der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Genossen Solotuchin, ist die Kontrolle über die Durchführung des vorliegenden Befehls zu übertragen.

Der Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration und Oberkommandierender der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Marschall der Sowjetunion W. Sokolowski

Das Mitglied des Kriegsrates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

[46]

DOKUMENT NR. 12

BEFEHL NR. 205 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE EINRICHTUNG PÄDAGOGISCHER FAKULTÄTEN AN DEN UNIVERSITÄTEN DER SOWJETISCHEN BESATZUNGSZONE IN DEUTSCHLAND (12. JULI 1946)¹²

Zur Ausbildung qualifizierter pädagogischer Fachkräfte aus demokratischen Elementen, welche in der Lage sind, die gegenwärtig von den deutschen Selbstverwaltungsorganen in Angriff genommene demokratische Umgestaltung der deutschen Schule zu vollenden und zu festigen, befehle ich:

I. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat

¹² Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

1. bei den in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands eröffneten Universitäten Pädagogische Fakultäten zur Vorbereitung von Lehrern für die Mittelstufe der allgemeinbildenden demokratischen Einheitsschule einzurichten. Die Unterrichtsdauer an den Pädagogischen Fakultäten beträgt drei Jahre.

Der regelrechte Lehrbetrieb und die Eröffnung der Fakultäten beginnt mit dem Wintersemester 1946/47.

2. Der Unterricht an diesen Fakultäten ist kostenlos. 75% der Studierenden wird Stipendium wie folgt gewährt:
im ersten Studienjahr 100,00 RM monatlich
im zweiten Studienjahr 120,00 RM monatlich
im dritten Studienjahr 140,00 RM monatlich

Im ersten Studienjahr sind die Stipendien denjenigen zu gewähren, die die Aufnahmeprüfung mit Erfolg bestanden haben und am bedürftigsten sind. Im zweiten und dritten Studienjahr erhalten diejenigen Studenten Stipendium, die die Zwischenprüfungen am erfolgreichsten abgelegt haben.

3. Für das Studienjahr 1946/47 werden folgende Aufnahmekontingente für Hörer der Pädagogischen Fakultäten festgelegt:

| | |
|------------------------|-----|
| Universität Berlin | 300 |
| Universität Rostock | 100 |
| Universität Greifswald | 100 |
| Universität Halle | 200 |
| Universität Jena | 150 |
| Universität Leipzig | 200 |

4. Der Abteilung Volksbildung der SMAD sind zur Genehmigung vorzulegen:

zum 1. August 1946 – die Lehrpläne der Fakultäten,
zum 15. August 1946 – das Personalverzeichnis der Dekane der Fakultäten, der Institutsdirektoren, der Professoren und Dozenten sowie die Programme der Lehrfächer

[47]

II. Die deutsche Finanzverwaltung hat die Personaletats und die Haushaltsvoranschläge der Pädagogischen Fakultäten zu überprüfen und zum 10. August der Finanzverwaltung der SMAD zur Genehmigung vorzulegen.

Der Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration und Oberkommandierender der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Marschall der Sowjetunion W. Sokolowski

Das Mitglied des Kriegsrates der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

DOKUMENT NR. 13

BEFEHL NR. 208 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DISZIPLINARMASSNAHMEN GEGEN LEITENDES VERWALTUNGSPERSONAL VON LEHRANSTALTEN, GEGEN LEHRKRÄFTE UND STUDENTEN, DIE SICH MILITARISTISCHER, NAZISTISCHER ODER ANTIDEMOKRATISCHER PROPAGANDA SCHULDIG MACHEN (17. JULI 1946)¹³

In Erfüllung der Direktive Nr. 32 des Kontrollrates über Disziplinarmaßnahmen gegen leitendes Verwaltungspersonal von Lehranstalten, gegen Lehrkräfte und Studenten, die sich militaristischer, nazistischer oder antidemokratischer Propaganda schuldig machen, befehle ich:

1. Personen des Verwaltungsleitungs- oder Lehrpersonals aller Lehranstalten, die auf irgendeine Weise militaristische, nazistische oder antidemokratische Lehrmeinungen verbreiten, deren Verbreitung unterstützen oder sie nicht verhindern, sind aus den Lehranstalten zu entlassen.

2. Studenten von Hochschulen oder Technischen Ausbildungsstätten, die in irgendeiner Weise militaristische, nazistische oder antidemokratische Lehrmeinungen verbreiten oder ihre Verbreitung unterstützen, sind aus den Hochschulen auszuschließen.

3. Die obengenannten Maßnahmen sind unabhängig von anderen strafrechtlichen Disziplinarmaßnahmen, die gegen den Schuldigen zur Anwendung kommen können, zu treffen.

13 Das Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

4. Die Verwaltungen (Leitungen) der Lehranstalten haben die entsprechenden Organe für öffentliche Sicherheit der sowjetischen Besatzungszone unverzüglich von jedem Fall einer solchen Entlassung oder eines Ausschlusses aus der Lehranstalt in Kenntnis zu setzen. Außerdem sind die Listen der Entlassenen oder Ausgeschlossenen der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland vorzulegen.

[48]

5. Eine Person, die gemäß §§ 1 und 2 aus einer Lehranstalt entlassen oder ausgeschlossen wurde, hat kein Recht mehr, ohne ausdrückliche Genehmigung der Militäradministration an irgendeiner Lehranstalt tätig zu sein oder zu studieren.

6. Der § 2 dieses Befehls gilt für Studenten und Hörer folgender Kategorien von Lehranstalten:

Universitäten,
Technische und Wirtschaftshochschulen,
Konservatorien und Kunstakademien,
Forst- und Bergakademien,
Ingenieur- und Baufachschulen,
Lehrerbildungskurse,
Volkshochschulen.

7. Die Kontrolle der Durchführung dieses Befehls obliegt dem Chef der Abteilung Volksbildung der SMAD, Gen. Solotuchin.

Der Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration und Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Marschall der Sowjetunion W. Sokolowski

Das Mitglied des Militärates der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland für die SMAD, Generalleutnant F. Bokow
Der Stabschef der SMAD, Generalleutnant M. Dratwin

DOKUMENT NR. 14

AUSZUG AUS DEM BEFEHL NR. 237 DES OBERSTEN CHEFS DER
SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND
ÜBER DIE WIEDERAUFNAHME DES LEHRBETRIEBES AN DER
TECHNISCHEN HOCHSCHULE DRESDEN (2. AUGUST 1946)¹⁴

Zur Heranbildung hochqualifizierter Fachkräfte für die Forst- und Kommunalwirtschaft sowie von Berufsschullehrern befehle ich:

1. Dem Gesuch des Präsidenten des Landes Sachsen stattzugeben und ab 1. Oktober 1946 den Lehrbetrieb an der Technischen Hochschule in Dresden an 3 Fakultäten wieder aufzunehmen:

- a) der Pädagogischen,
- b) der Forstwirtschaftlichen und
- c) der Kommunalwirtschaftlichen Fakultät.

2. Die Verantwortung für eine rechtzeitige und ausreichende Finanzierung der Hochschule sowie für die Besoldung des Professoren- und Lehrkräftekollegiums und des verwaltungstechnischen Personals dem Präsidenten des Landes Sachsen aufzuerlegen.

[49]

3. Die unmittelbare Verantwortung für die Auswahl des Lehrkörpers und die Aufnahme der Studenten dem Rektor der Technischen Hochschule zu übertragen.

4. Zum Halten von Vorlesungen und zur Durchführung praktischer Übungen an der Hochschule keine Personen zuzulassen, die mehr als nominelle Mitglieder der NSDAP waren.

5. Keine Studenten aufzunehmen, die aktive Mitglieder der NSDAP oder ehemalige Führer in der Hitlerjugend waren. Wenn noch freie Plätze vorhanden sind, können ehemalige nominelle Mitglieder der NSDAP zum Studium angenommen werden, jedoch nur nach ihrer sorgfältigen Überprüfung durch die Aufnahmekommission und in einer Anzahl, die 10 % der Gesamtzahl der an der entsprechenden Abteilung immatrikulierten Studenten nicht überschreitet.

6. Der Präsident des Landes Sachsen hat:

- a) das Verzeichnis der vom Rektor der Hochschule für die Funktionen als Dekane der Fakultäten und der Institutsdirektoren sowie

14 Das Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

die Liste der Professoren durchzusehen und bis zum 15. August 1946 mit seinem Gutachten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und dem Chef der Sowjetischen Militäradministration Sachsens einzureichen.

- b) die Liste des Lehrkörpers und des verwaltungstechnischen Personals bis zum 1. September 1946 und das Personalverzeichnis der immatrikulierten Studenten zum 15. September 1946 vorzubereiten und dem Chef der Sowjetischen Militäradministration Sachsens zur Bestätigung einzureichen.

7. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat vorzubereiten und zum 1. September 1946 für die Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration zur Bestätigung einzureichen:

- a) eine Übersicht der Spezialdisziplinen unter Angabe des Bildungsprofils der auszubildenden Fachkräfte;
- b) das Aufnahmekontingent für jedes Lehrfach;
- c) die Lehrpläne und Programme für jedes Fachgebiet;
- d) das Verzeichnis der Kandidaturen, die von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung für die Funktion als Rektor und als Dekane der Fakultäten und der Institutsdirektoren vorgeschlagen werden, sowie eine Liste der Professoren.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der SMAD und Stellvertreter des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Generaloberst Kurotschkin

Das Mitglied des Militärrates der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Generalleutnant F. Bokow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

[50]

DOKUMENT NR. 15
 ANSPRACHE DES VERTRETERS DER SOWJETISCHEN
 MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND,
 OBERST S. I. TJULPANOW, AUF DEM
 I. PÄDAGOGISCHEN KONGRESS DER
 DEUTSCHEN VERWALTUNG FÜR VOLKSBILDUNG (AUSZUG)
 (15. AUGUST 1946)¹⁵

Meine Damen und Herren!

Im Namen der Sowjetischen Militäradministration begrüße ich alle Delegierten und Gäste der Konferenz und in Eurer Person die gesamte demokratische Lehrerschaft der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Die Einberufung einer solchen Konferenz jener Menschen, die nach dem Charakter ihrer Arbeit erst dann gute Fachleute sind, wenn sie überzeugte Träger der fortschrittlichen Ideen darstellen, spricht dafür, daß die Sowjetische Militäradministration an das Kommen ernster demokratischer Kräfte an den wichtigsten Stellen des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland glaubt. Mit großer Genugtuung begrüßen wir die alten Lehrer, die trotz aller Schwierigkeiten der Arbeit in der nazistischen Schule ihren ehrlichen demokratischen Namen beibehalten haben und heute ihre ganze Erfahrung und ihre Kenntnisse dafür verwerten, um mit lauter Stimme jene Worte der Ehre und Wahrheit zu sprechen, die sie in der faschistischen Schule nur mit Umschauen und Flüstern sagen durften. Unsere große Aufmerksamkeit gehört den neuen Lehrern, denn diese neuen Lehrer sind die Abgesandten der demokratischen Parteien und hauptsächlich der stärksten von diesen Parteien, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Darum glauben wir, daß diese Konferenz die Tatsache beweisen wird, daß es im demokratischen Deutschland das Problem der alten und neuen Lehrer nicht gibt, daß es nicht existiert und auch nicht existieren kann, daß es lediglich eine eng verbundene freundschaftliche Familie der Lehrerdemokraten gibt, die wirkliche Lehrer des Volkes und Erzieher im Kampfe für die Ideale der Kommunität und des

15 Die maschinenschriftliche Aufzeichnung siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde] (zitiert nach Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949. Berlin 1968. S. 325–327).

Progresses sind. Gerade deswegen versuchen die Reaktionäre, ein Problem daraus zu schaffen. Sie suchen irgendwelche besonderen Talente bei jedem Lehrer, die beweisen, daß er ein nationalsozialistisches Partei-buch in der Tasche trug oder, was noch viel schlimmer ist, nationalsozialistische Ideen im Kopfe und, wenn man so sagen kann, auch in der Seele trug.

Meine Damen und Herren! Es wird heute in der ganzen Welt sehr viel von Frieden gesprochen. Aber man vergißt, man will vergessen, und man bemüht sich sogar, daß die anderen es vergessen, vom Krieg und von seinen Ursprüngen zu sprechen. Wir hören sehr oft die Stimmen in Deutschland: Was sprechen die vom Krieg, der schon war, es ist schon genug, ich will nichts mehr hören vom Krieg, von den Grausamkeiten, von der Verantwortung. Das ist im Grunde falsch. Der Lehrer darf nie die Tatsache vergessen wieviel das Hitlerregime, wieviel das Hitlerdeutschland aller Welt und auch seinem eigenen Volk schuldet.

Der wahre Lehrer kann nicht vergessen, daß die Hitlerarmee und besonders die SA, SS und das NSKK und wie die Truppenteile alle heißen, durch ihre blutigen Missetaten sich mit Schmach und Schande bedeckt haben, und daß die faschistische Schule und die faschistischen Lehrer die militaristischen und nationalsozialistischen Ideen als höchste Tugenden in die Jugend hineinpaukten. Hier wurde von Herrn Oberbürgermeister schon gesagt, daß einmal Bismarck nach dem Kriege 1870/71 gesagt hätte, daß dieser Sieg zum großen Teil den Lehrern zu verdanken wäre. Hierin liegt viel Wahres.

[51] Ich denke, daß die neuen Lehrer, die jetzt in die Schule gekommen sind, und die alten Lehrer so zusammenarbeiten werden, daß, wenn die zukünftige demokratische deutsche Regierung die Bilanz der Kultur und Gesellschaft, der hohen Ideale der Demokratie, der politischen und ökonomischen Freiheit zieht, sie wird sagen können, diesen Sieg der Demokratie verdanken wir der Schule, den Lehrern aller Grade und Stufen, die in dieser schweren und zugleich harten Zeit nach dem Zusammenbruch des Hitlerdeutschlands die schwierige Pflicht gehabt haben, Millionen von neuen Menschen zu erziehen, die sie von der Krankheit des preußischen und deutschen Militarismus geheilt haben, die die vergötterten Unteroffiziers- und Offiziersuniformen loswurden und die sich die Anerkennung der internationalen Verbundenheit aller Völker im gesellschaftlichen Leben aller Länder erworben haben.

Die Durchführung der Schulreform, die Umgestaltung des gesamten Unterrichts- und Erziehungssystems, die Säuberung der Schule von den

aktiven Nazis haben die Voraussetzung für eine deutsche Zukunft gegeben. Dazu muß man auch die anderen Reformen rechnen, die Verbesserung der materiellen und rechtlichen Lage der Schule, die Einrichtung und Eröffnung der pädagogischen Fakultäten an den Universitäten usw. usw.

Ihr müßt aber nicht glauben, daß Euch eine leichte Arbeit bevorsteht. Ich kann sagen, Eure Arbeit wird in den nächsten Monaten viel schwerer sein. Ihr befindet Euch, militärisch gesehen, auf der Hauptkampflinie für die Demokratie, und Eure Arbeit ist ehrenvoll und zugleich verantwortungsvoll.

Der Kongreß und die Lehrer stehen hier vor einer großen und wichtigen Aufgabe. Das Programm mag noch so gut sein, als entscheidende Kraft in der Sache der Formung der Persönlichkeit des Menschen bleibt der Lehrer. Seine moralisch-politische Gestalt ist das entscheidende Moment in diesem Prozeß. Der Lehrer ist das Zentrum des pädagogischen Vorganges. Darum ist für uns die Fürsorge der demokratischen Parteien und besonders der Sozialistischen Einheitspartei für den Lehrer verständlich. Wir studieren z. B. auch solche Wahlforderungen der SED wie den Aufbau neuer Schulen, die Organisierung der Schulverpflegung, die Versorgung der Schulkinder mit Schuhzeug, die Verbesserung der Wohnungen, die Schaffung von Bodenparzellen für Lehrer usw. Ich komme damit zum Schluß. In meinem Land, in der Sowjetunion, schätzen wir den Lehrer sehr hoch, nicht weil er Soldaten vorbereitet, wie es immer in Deutschland war, sondern weil er zivile, kulturell friedliche Menschen erziehen will und erzieht. Viele der Lehrer in der Dorfschule haben den Ehrentitel des Helden der sozialistischen Arbeit, und viele einfache Lehrer im Dorf und auch in den Städten, auch Professoren sind Mitglieder der Regierung. Wir glauben, daß dies mit dem demokratischen Regime und der demokratischen Tradition in vollem Einklang steht. Wir sind der Meinung, daß auch in dem künftigen demokratischen Deutschland der Name Lehrer ein Ehrenname sein wird. Ein solcher Lehrer wird immer mit dem Volk verbunden sein, und ein solcher Lehrer wird auch immer die Kraft haben, dem Volke zu sagen, was richtig und auch was nicht richtig ist. Der Lehrer muß aktiv an dem gesellschaftlichen Leben beteiligt werden und ein Vorbild sein im Kampf für ein neues demokratisches und friedliches Deutschland. Ein echter Lehrer wird niemals seine Schüler im Sinne eines Rassen- und Nationalhasses erziehen. Ein wahrer Lehrer des Volkes, ein Lehrer im [52] hohen Sinne, hat immer seinen Blick

nach vorn gerichtet, und er ruft sein Volk und die ganze Menschheit zu einer neuen Zukunft.

[53]

DOKUMENT NR. 16

BEFEHL NR. 6/5203 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE WIEDERAUFNAHME DES UNTERRICHTS AN DER MUSIKHOCHSCHULE LEIPZIG (4. SEPTEMBER 1946)¹⁶

In Verbindung mit dem Gesuch des Präsidenten des Landes Sachsen über die Wiederaufnahme des Unterrichts an der Musikhochschule in Leipzig zur Ausbildung von hochqualifizierten Künstlern befehle ich:

1. Den Unterricht an der Musikhochschule in Leipzig ab 1. Oktober 1946 wieder aufzunehmen.

2. Die Verantwortung für die rechtzeitige und ausreichende Finanzierung der Schule sowie die Vergütung der Professoren, Lehrkräfte und des verwaltungstechnischen Personals dem Präsidenten des Landes Sachsen zu übertragen.

3. Dem Präsidenten des Landes Sachsen:

- a) die unmittelbare Verantwortung für die Auswahl des Professoren- und Lehrkollegiums und die Immatrikulation der Studenten dem Direktor der Schule zu übertragen;
- b) zum Halten von Vorlesungen und zur Durchführung von praktischen Übungen an der Schule keine Personen zuzulassen, die mehr als nominelle Mitglieder der NSDAP waren;
- c) als Studenten der Schule keine ehemaligen aktiven Mitglieder der Nazipartei und ehemalige Führer der Hitlerjugendbewegung aufzunehmen;
- d) wenn freie Plätze vorhanden sind, können ehemalige nominelle Mitglieder der Nazipartei immatrikuliert werden, jedoch nur nach ihrer sorgfältigen Überprüfung durch die Aufnahmekommission und in einer Anzahl, die 10% der Gesamtzahl der an der entsprechenden Abteilung immatrikulierten Studenten nicht überschreitet;

16 Das Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

- e) die Verzeichnisse der Personen, die vom Direktor der Schule für die Funktionen der Leiter der Abteilungen und Lehrstühle vorgeschlagen werden, sowie die Listen der Professoren durchzusehen und sie mit seinem Gutachten zum 15. September der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und dem Chef der Verwaltung der SMA des Landes Sachsen vorzulegen;
- f) ein Personenverzeichnis des Lehrkörpers und des verwaltungstechnischen Personals zum 15. September und ein Personenverzeichnis der immatrikulierten Studenten zum 25. September vorzubereiten und dem Chef der Verwaltung der SMA des Landes Sachsen zur Bestätigung vorzulegen.

4. Der Präsident der Deutschen Verwaltung für Volksbildung hat vorzubereiten und zum 15. September 1946 der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zur Bestätigung vorzulegen:

- a) ein Verzeichnis der Fachgebiete unter Angabe des Bildungsprofils der auszubildenden Fachkräfte;
 - b) das Aufnahmekontingent für jedes Fachgebiet;
- [54]
- c) ein Verzeichnis der Kandidaturen, die von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung für die Funktionen des Direktors der Schule, der Abteilungs- und der Lehrstuhlleiter vorgeschlagen werden, sowie die Listen der Professoren;
 - d) die Lehrpläne und Programme für jede Spezialdisziplin.

5. Der Chef der Verwaltung der SMAD des Landes Sachsen hat:

- a) die Personenverzeichnisse, die in dem Punkt 3d) dieses Befehls aufgeführt wurden, durchzusehen und sie mit seinem Gutachten an die Abteilung Volksbildung der SMAD einzureichen;
- b) das Lehrkollegium, das verwaltungstechnische Personal und die an der Schule immatrikulierten Studenten zu bestätigen.

6. Der Chef der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland hat die unter Punkt 4 dieses Befehls aufgeführten Materialien durchzusehen und nach Abstimmung mit den zuständigen und interessierten Chefs der Abteilungen und Verwaltungen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zu bestätigen.

Der Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration und Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Marschall der Sowjetunion W. Sokolowski

Das Mitglied des Militärrates der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland für die Sowjetische Militäradministration, Generalleutnant F. Bokow

Der Amtierende Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant Lukjantschenko

DOKUMENT NR. 17

BEFEHL NR. 295 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE ÜBERGABE DER BERGAKADEMIE FREIBERG IN DIE KOMPETENZ DER DEUTSCHEN VERWALTUNG FÜR VOLKSBILDUNG (3. OKTOBER 1946)¹⁷

Zwecks Schaffung einer einheitlichen Leitung der Hochschulen in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands befehle ich:

1. Die Freiburger Bergakademie der Deutschen Verwaltung für Volksbildung zu unterstellen und sie der Kompetenz der Deutschen Verwaltung für die Brennstoffindustrie zu entziehen;

2. Die unmittelbare Verantwortung für die Tätigkeit der Akademie dem Rektor der Akademie aufzuerlegen;

3. Dem Präsidenten des Landes Sachsen:

a) Die Listen der Leiter und der Professoren der Akademie durchzusehen und sie mit seinem Gutachten bis zum 15. Oktober d. J. dem Chef der SMA des Landes Sachsen und dem Präsidenten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung einzureichen;

b) Die Listen der Dozenten und Lehrkräfte, die Listen des verwaltungstechnischen Personals und die Listen der Studenten der Akademie durchzusehen und bis zum [55] 15. Oktober d. J. dem Chef der SMA des Landes Sachsen zur Bestätigung einzureichen;

c) Die Finanzierung der Akademie zu garantieren.

4. Dem Präsidenten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung:

17 Das Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

a) Die Listen der Leiter und Professoren der Akademie durchzusehen und sie bis zum 25. Oktober d. J. dem Chef der Volksbildungsabteilung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zur Bestätigung einzureichen;

b) Dem Chef der Volksbildungsabteilung bis zum 25. Oktober d. J. die Lehrpläne und -programme der Akademie zur Bestätigung vorzulegen.

5. Dem Chef der SMA des Landes Sachsen:

a) Die Listen der Leiter und Professoren der Akademie durchzusehen und sie bis zum 25. Oktober d. J. dem Chef der Volksbildungsabteilung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zur Bestätigung vorzulegen;

b) Die in Punkt 3 c) aufgezählten Materialien zu bestätigen.

6. Dem Chef der Finanzverwaltung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland:

Die Akademie ab Januar 1947 aus dem Budget der Deutschen Verwaltung für die Brennstoffindustrie herauszunehmen und sie in das Budget des Landes Sachsen einzusetzen;

Bis zum 31. Dezember 1946 die Akademie durch die Deutsche Verwaltung für die Brennstoffindustrie zu finanzieren.

7. Dem Leiter der Volksbildungsabteilung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland:

Die Leiter und Professoren sowie die Lehrpläne und -programme der Akademie zu bestätigen, nachdem er die beiden letzteren mit den zuständigen und interessierten Verwaltungen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland abgestimmt hat, und die Kontrolle über die Arbeit der Akademie zu gewährleisten.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der SMAD und Stellvertreter des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland Generaloberst P. Kurotschkin

Das Mitglied des Militärrates der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland und der SMAD, Generalleutnant F. Bokow

Der Amtierende Chef des Stabes der SMAD, Generalleutnant Lujantschenko

[56]

DOKUMENT NR. 18

BEFEHL NR. 333 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN
MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE
GRÜNDUNG VON GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHEN
FAKULTÄTEN AN DEN UNIVERSITÄTEN
LEIPZIG, JENA UND ROSTOCK (2. DEZEMBER 1946)¹⁸

Zur Ausbildung qualifizierter Kader für die Arbeit in staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlich-demokratischen Einrichtungen und Organisationen in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, die fähig sind, die begonnene demokratische Umgestaltung Deutschlands zu vollenden und zu festigen, befehle ich:

1. Dem Leiter der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands

- a) an den Universitäten Leipzig, Jena und Rostock Gesellschaftswissenschaftliche Fakultäten für die Ausbildung von Kadern für staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftlich-demokratische Einrichtungen und Organisationen Deutschlands zu gründen;
- b) für die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten eine zweijährige Ausbildungszeit festzulegen;
- c) die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät an der Leipziger Universität ab 15. Februar 1947 und an der Jenaer und Rostocker Universität ab 1. September 1947 zu eröffnen.

[57]

2. Eine kostenlose Ausbildung an den Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten und folgende Stipendien für die Studenten festzulegen:

im 1. Studienjahr 250,- Mark monatlich,
im 2. Studienjahr 300,- Mark monatlich.

3. Folgende Immatrikulationskontingente für die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten 1947 festzulegen:

| | |
|---------------------|----------------|
| Universität Leipzig | 200 Studenten, |
| Universität Jena | 100 Studenten, |
| Universität Rostock | 100 Studenten. |

18 Das Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

4. Festzulegen, daß die Auswahl der künftigen Studenten der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten durch die deutschen Abteilungen für Volksbildung der Provinzen und Länder der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands aus den Reihen bewährter Demokraten vorgenommen wird, die über eine abgeschlossene Oberschulbildung oder eine selbständige Ausbildung mit Oberschulniveau verfügen und mindestens 1 Jahr in staatlichen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlich-demokratischen Einrichtungen und Organisationen tätig gewesen sind; die Immatrikulation nimmt der Rektor der jeweiligen Universität nach den allgemeingültigen Richtlinien vor.

5. Der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und den Rektoren der Universitäten Leipzig, Jena und Rostock zu gestatten, falls notwendig, innerhalb der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten folgende Abteilungen zu bilden:

- a) eine Abteilung zur Ausbildung von Mitarbeitern in Organen der deutschen Selbstverwaltung,
- b) Abteilungen zur Ausbildung von Mitarbeitern in Industrie- und Wirtschaftsbetrieben,
- c) eine Abteilung zur Ausbildung von Kadern für die gesellschaftlich-demokratischen Organisationen;

6. Die Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands hat bis zum 15. Januar 1947 der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zur Bestätigung vorzulegen:

- a) den Lehrplan der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten;
- b) ein Verzeichnis der Professoren, Dozenten, Dekane und Abteilungsleiter dieser Fakultäten.

7. Die Deutsche Finanzverwaltung hat die Etats und Kostenanschläge der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten zu prüfen und sie der Finanzverwaltung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland zur Bestätigung vorzulegen:

- a) für die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Leipzig zum 1. Januar 1947,
- b) für die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten an der Jenaer und Rostocker Universität zum 1. Juli 1947.

Der Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration und Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Marschall der Sowjetunion W. Sokolowski

[58]

Das Mitglied des Kriegsrates der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Generalleutnant W. Makarow

Der Chef des Stabes der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Generalleutnant M. Dratwin

Anlage zum Befehl des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland Nr. 333 vom 2. 12. 1946

Grundbestimmungen über die Einrichtung von Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten an den deutschen Universitäten

1. Die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten der deutschen Universitäten werden zur Ausbildung hochqualifizierter Kader für die Arbeit in staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlich-demokratischen Einrichtungen und Organisationen Deutschlands geschaffen.

2. Die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten an den deutschen Universitäten werden von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands auf der Grundlage der entsprechenden Befehle und Verfügungen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland gebildet.

3. Die Studiendauer an den Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten beträgt 2 Jahre. Das Studium kann auf 3 – 4 Jahre verlängert werden, wenn sich dies in der Praxis als zweckmäßig erweist und eine besondere Genehmigung der Sowjetischen Militäradministration vorliegt.

4. Die Studenten und die Lehrkräfte der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten werden nach den allgemeinen Grundlagen, die die Sowjetische Militäradministration für die höheren Lehranstalten der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands festgelegt hat, ausgewählt.

5. Die Auswahl der künftigen Studenten für die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten wird von den deutschen Abteilungen für Volksbildung in den Provinzen und Ländern der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands vorgenommen, und zwar aus den Reihen nachweislich bewährter Demokraten, die über eine abgeschlossene Oberschulbildung oder eine andere abgeschlossene Ausbildung mit Oberschulniveau verfügen und mindestens ein Jahr in staatlichen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlich-demokratischen Einrichtungen und Organisationen hauptamtlich tätig waren. Die ausgewählten Kandidaten werden einer Aufnahmeprüfung (einem Kolloquium) unterzogen und alle, die diese Prüfung bestanden

haben, werden vom Rektor der Universität als Studenten der Fakultät immatrikuliert.

Der Ablauf der Auswahl und Immatrikulation für die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten wird von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands zusammen mit den Rektoren der jeweiligen Universitäten ausgearbeitet.

6. Innerhalb der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten können, falls erforderlich, folgende Abteilungen eingerichtet werden:

[59]

- a) eine Abteilung für die Ausbildung von Mitarbeitern in den Organen der deutschen Selbstverwaltung;
- b) eine Abteilung zur Ausbildung von Mitarbeitern in Industrie- und Wirtschaftsbetrieben;
- c) eine Abteilung zur Ausbildung von Mitarbeitern in gesellschaftlich-demokratischen Organisationen.

7. Die Fakultäten werden von Dekanen geleitet, die von den Rektoren der jeweiligen Universität ernannt und danach von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands bestätigt werden. Die Abteilungen werden von Abteilungsleitern geleitet, die von den Rektoren der jeweiligen Universität ernannt werden.

Lehrpläne und -Programme der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten

1. Die Lehr- und Erziehungstätigkeit an den Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten stützt sich auf die Lehrpläne und -programme, die von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung und von der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland bestätigt werden müssen.

2. Dienstordnung und Lehrbetrieb an den Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten werden von den Dekanen dieser Fakultäten entsprechend den allgemeinen Grundsätzen, die für alle übrigen Fakultäten gelten, festgelegt und vom Rektor der jeweiligen Universität bestätigt.

3. In die Lehrpläne der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten sind folgende obligatorische Disziplinen aufzunehmen:

| Nr. | Bezeichnung der Disziplinen | Stundenzahl | | | | ins- ges. |
|------|--|-------------|---------|---------|---------|--------------|
| | | 1. Sem. | 2. Sem. | 3. Sem. | 4. Sem. | |
| 1. | Philosophie | | | | | |
| 2. | Politische Ökonomie | | | | | |
| 3. | Psychologie | | | | | |
| 4. | Allgemeine Geschichte | | | | | |
| 5. | Geschichte Deutschlands | | | | | |
| 6. | Geschichte der UdSSR | | | | | |
| 7. | Geschichte der revolutionär-demokratischen Befreiungsbewegung | | | | | |
| 8. | Staatliches und gesellschaftliches Recht in Deutschland | | | | | |
| 9. | Geschichte der deutschen Kultur | | | | | |
| 10. | Geschichte der russischen Kultur (Literatur, Wissenschaft, Kunst, Aufklärung) | | | | | |
| [60] | | | | | | |
| 11. | Programme und Statuten der demokratischen Parteien Deutschlands | | | | | |
| 12. | Verfassung der demokratischen Staaten Europas und Amerikas | | | | | |
| 13. | Wirtschaftsgeographie Deutschlands | | | | | |
| 14. | ökonomische und politische Maßnahmen der alliierten Besatzungsmächte zur Demokratisierung Deutschlands | | | | | |
| 15. | Die Planung des ökonomischen und kulturellen Lebens in den demokratischen Ländern Europas und Amerikas | | | | | |
| 16. | Russisch | | | | | |

| Nr. | Bezeichnung der Disziplinen | Stundenzahl | | | | ins- ges. |
|------------|--------------------------------|-------------|---------|---------|---------|--------------|
| | | 1. Sem. | 2. Sem. | 3. Sem. | 4. Sem. | |
| 17. | Englisch | | | | | |
| 18. | Praktikum | | | | | |
| Insgesamt: | | | | | | |

4. Sollten einige der oben aufgeführten Lehrfächer bereits in den Plänen anderer Fakultäten der Universität enthalten sein, so brauchen sie in den Lehrplan der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät nicht aufgenommen zu werden; die Studenten jedoch sind dann verpflichtet, diese Fächer an den Fakultäten zu hören wo sie gelehrt werden.

5. Die Stundenzahl für jede Disziplin des Lehrplans wird von den Dekanen der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten festgelegt und von den Rektoren der Universitäten bestätigt.

6. Außer den obligatorischen Fächern können in die Lehrpläne der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten auch fakultative Disziplinen und Kurse aufgenommen werden in Abhängigkeit von den Wünschen der Studenten und dem Ausbildungsprofil.

7. Der Inhalt jeder Fachdisziplin des Lehrplans der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten und ihre Richtung wird durch die Lehrprogramme bestimmt. Die Programme werden von den Professoren der Universitäten ausgearbeitet und von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands sowie von der Abteilung Volksbildung der SMAD bestätigt.

[61]

Mittel der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten

1. Die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten an den deutschen Universitäten werden aus dem Staatshaushalt im Rahmen der Deutschen Verwaltung für Volksbildung finanziert.

2. Die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten haben keine eigenen Haushaltsmittel. Die für sie notwendigen Ausgaben werden in den Haushaltsplänen der entsprechenden Universitäten veranschlagt. Über die Mittel für diese Fakultäten verfügen die Rektoren der Universitäten gemäß ihrer Verfügungsbefugnis über die Fonds ihrer Universitäten.

3. Außer staatlichen Mitteln können die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten über besondere Mittel verfügen, die ihnen aus der Gebäudenutzung, aus Hilfwirtschaften, von gesellschaftlichen Organisationen und anderen Quellen zufließen. Diese Mittel werden nach besonderen Haushaltsplänen verausgabt, die von der Deutschen Finanzverwaltung nach Vorlage durch die Deutsche Verwaltung für Volksbildung bestätigt werden.

Stipendien für Studenten

1. Die Universitäten gewähren allen Studenten der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten Stipendien in der von der Sowjetischen Militäradministration festgelegten Höhe.

2. Die Institutionen und Organisationen, die ihre Mitarbeiter an die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten delegieren, sichern ihnen während der gesamten Studienzeit ihre Arbeitsplätze und Wohnungen, wenn sie in Gebäuden wohnen, die diesen Institutionen und Organisationen gehören.

3. Allen Studenten der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten stellen die Universitäten möblierte Internate und eine Gemeinschaftsverpflegung zur Verfügung.

Eröffnungstermine der Universitäten

1. Die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät wird zuerst an der Universität Leipzig, danach an den Universitäten Jena und Rostock zu folgenden Terminen eröffnet:

a) an der Universität Leipzig am 15. Februar 1947

b) an den Universitäten Jena und Rostock am 1. September 1947.

2. In dem Zeitraum vor der Eröffnung der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten haben die Deutsche Verwaltung und die Universitätsverwaltungen

a) die Auswahl der Studenten

b) die Auswahl und Bestätigung des leitenden und des Lehrpersonals

c) die Instandsetzung der Gebäude, ihre Möblierung und Einrichtung

- d) die Ausarbeitung einer Ordnung über die Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten und ihre Vorlage zur Bestätigung durch die Abteilung Volksbildung der SMAD vorzunehmen.

[69]

DOKUMENT NR. 19

BEFEHL NR. 125 DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND ÜBER DIE WIEDERAUFNAHME DER TÄTIGKEIT DER SÄCHSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN LEIPZIG (23. MAI 1947)¹⁹

Im Interesse der Heranziehung der Wissenschaft zum Aufbau eines demokratischen Deutschlands befehle ich:

1. Dem Antrag des Präsidenten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung und des Ministerpräsidenten des Landes Sachsen auf Wiederaufnahme der Tätigkeit der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig wird stattgegeben.

2. Die Verantwortung für die rechtzeitige Finanzierung der Akademie wird dem Ministerpräsidenten des Landes Sachsen übertragen.

3. Als Präsident der Akademie wird das Mitglied der Akademie Theodor Frings bestätigt.

4. Der Ministerpräsident des Landes Sachsen und der Präsident der Akademie haben nach Vereinbarung mit dem Präsidenten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung am 1. August 1947 zwecks Bestätigung bei der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland folgendes vorzulegen:

- a) Das Statut der Akademie;
- b) Die Liste der für das Amt des Vizepräsidenten und der Klassensekretäre der Akademie vorgesehenen Personen;
- c) Die Liste der Mitglieder der Akademie;
- d) Den Arbeitsplan der Akademie für das Jahr 1947.

¹⁹ Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde].

5. Der Ministerpräsident des Landes Sachsen hat zum 1. August 1947 zwecks Bestätigung der Sowjetischen Militäradministration des Landes Sachsen vorzulegen:

- a) den Stellenplan der Akademie;
- b) Die Listen des wissenschaftlichen Hilfspersonals und der verwaltungstechnischen Angestellten.

6. Der Chef der Verwaltung der Sowjetischen Militäradministration des Landes Sachsen, Generalmajor Dubrowski, hat die Stellenpläne und die Listen des wissenschaftlichen Hilfspersonals und der verwaltungstechnischen Angestellten zu prüfen und zu bestätigen.

7. Die Kontrolle über die Durchführung dieses Befehls wird dem Leiter der Abteilung für Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, Genossen Solotuchin, übertragen.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration und Stellvertreter des Oberkommandierenden der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Generalleutnant Dratwin

Für den Stabschef der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland: Generalmajor Panow

[77]

DOKUMENT NR. 20

ANSPRACHE DES VERTRETERS DER SOWJETISCHEN
MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND,
OBERST S. I. TJULPANOW, AUF DEM I. KONGRESS DER
GESELLSCHAFT ZUM STUDIUM DER KULTUR DER
SOWJETUNION (22. MAI 1948)²⁰

Nach unserer Meinung hat sich die Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion in einer verhältnismäßig kurzen Zeit zu einer einflußreichen Organisation entwickelt und hat eine umfangreiche Tätigkeit zur Popularisierung der sowjetischen Kultur entfaltet.

20 Die Ansprache wurde veröffentlicht in »Neues Deutschland«. Berlin vom 23. Mai 1948 (zitiert nach Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949. Berlin 1968. S. 640–643).

Sie hat zur weiteren Verbreitung einer wahrheitsgetreuen und ehrlichen Berichterstattung über die Sowjetunion beigetragen. Das ist eine große und hohe, nicht nur kulturelle – im engsten Sinne des Wortes –, sondern auch eine moralische Aufgabe, und ich möchte sagen, nicht nur Aufgabe, sondern auch Pflicht; denn kein einziges Volk der Welt hat der Kultur der Völker der UdSSR – der russischen, ukrainischen, belorussischen, litauischen, lettischen, estnischen – soviel Schaden zugefügt wie der in Deutschland entstandene Nazismus.

Es ist eine moralische Aufgabe auch deshalb, weil das Studium der Kultur einen Damm aufbaut gegen die antisowjetischen Verleumdungen, welche von den ausländischen, anglo-amerikanischen imperialistischen Kreisen und der deutschen Reaktion tagtäglich [78] dem deutschen Volke eingepflegt werden. Die Reaktion stützt sich auf die Vorurteile der Nazizeit und arbeitet mit Goebbels-Argumenten weiter – und sie findet trotz der schweren Lehren der Vergangenheit noch immer Gläubige.

Das sowjetische Volk, die sowjetische Armee haben eine große historische Tat vollbracht, sie haben die Völker Europas vom Hitlerregime befreit, sie haben die Gefahr einer Weltherrschaft des Faschismus beseitigt. Dieser Sieg hat eine außerordentliche Bedeutung auch für das deutsche Volk und seine Kultur. Das deutsche Volk hat bis zum Ende des Krieges nicht die moralische Kraft entfaltet, gegen das Naziregime ernsthaft aufzutreten. Doch die militärische Niederlage des Naziregimes, in erster Linie durch die sowjetische Armee, war nicht nur eine Befreiung des deutschen Volkes von dem Terrorregime der Nazisten, sondern schuf die Voraussetzung für die ideologische Befreiung breiter Schichten des deutschen Volkes von der reaktionären, rückständigen, nationalistischen Weltanschauung.

Aber wir wissen, daß die wirkliche Kultur, die dem deutschen Volke einmal den Ruhm gegeben hat, nichts mit der Naziideologie und sogenannten nazistischen Kultur- und Rassenpolitik zu tun hat. Unser Standpunkt in dieser Frage ist sehr klar von Generalissimus Stalin vor kurzem dargestellt worden: »Die Sowjetmenschen sind der Ansicht, daß jede Nation, ob groß oder klein, ihre qualitativen Besonderheiten besitzt, ihre Eigenart, die nur ihr gehört und die andere Nationen nicht besitzen. Diese Besonderheiten sind jener Beitrag, den jede Nation zum gemeinsamen Schatz der Weltkultur leistet und mit dem sie ihn ergänzt, ihn bereichert. In diesem Sinne sind alle Nationen, die kleinen und die großen, in der gleichen Lage und jede Nation ist jeder beliebigen und anderen Nation gleichbedeutend.«

Und der Beitrag der deutschen Nation auf vielen Gebieten war außerordentlich bedeutend. Jetzt ist der Weg zum Aufstieg der deutschen Kultur wieder frei. Und das ist das Verdienst der sowjetischen Armee, die mit dieser Tat zum Mitarbeiter bei der Wiederherstellung der deutschen Kultur geworden ist.

Die sowjetische Besatzungsmacht hat im Laufe der drei Jahre, die seit dem Kriegsende verstrichen sind, konsequent und unbeirrt eine Politik durchgeführt, deren Wesen eine echte Demokratisierung Deutschlands war, sowie die Ausrottung aller sozialen und Rassenprivilegien, die Vernichtung aller Ursachen, welche zur Geburt des Faschismus in Deutschland und der militaristischen aggressiven Ideologie geführt haben. Bei der Durchführung der umfangreichen Aufgaben zur gründlichen ökonomischen, politischen und ideologischen Neugestaltung Deutschlands auf neuer Basis stützt sich die Sowjetische Militäradministration auf die Werktätigen und deren Organisationen, auf die Unterstützung aller fortschrittlichen demokratischen Kräfte des deutschen Volkes, welche die Interessen der gesamten deutschen Nation zum Ausdruck bringen. In diesem Hause haben sich Menschen der verschiedensten Berufe versammelt. Anhänger der verschiedensten Parteien und Konfessionen, Menschen, die in dem ersten sozialistischen Staat der Welt ein großes Beispiel und eine mächtige Stütze für alle fortschrittlichen demokratischen Kräfte der Welt sehen.

Also ist die Tätigkeit der »Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion« ein wichtiger und wertvoller Beitrag bei der Durchführung der großen nationalen Aufgabe des deutschen Volkes:

Sie arbeitet aktiv mit am Aufbau eines neuen, demokratischen Deutschlands, sie erzieht wirkliche Freunde der Sowjetunion, Freunde einer konsequenten Demokratie, Kämpfer für die Sache des Friedens und der Freundschaft der Völker. Wir sowjetischen [79] Menschen, die hier in Deutschland arbeiten, unterstützen mit Liebe jede Initiative, die der Sache des Friedens und der freien schöpferischen Arbeit dient. Wir betrachten die Tätigkeit der Gesellschaft als bedeutende Errungenschaft und als Garantie für neue, noch bedeutendere Errungenschaften in der Zukunft.

Diese Zukunft, davon bis ich überzeugt, muß zu einer festen Freundschaft zwischen unseren Völkern führen. Das kann nicht erreicht werden, wenn man sich von dem politischen und kulturellen Leben der UdSSR isoliert. Dazu gehört auch das gegenseitige Respektieren und die Kenntnis der Probleme der deutschen Kultur und der Kultur des Sozialis-

mus, welche die Sowjetvölker – und in erster Linie das russische Volk – geschaffen haben, derjenigen Kultur, der, weil sie die Kultur des Sozialismus ist, die Zukunft gehört.

Ich begrüße die hier versammelten Freunde der Sowjetunion und Freunde einer neuen, höheren Kultur, welche durch die Menschen und für alle Menschen geschaffen wird. Ich begrüße Sie als Vertreter von Tausenden unserer gegenwärtigen Freunde und von Millionen unserer zukünftigen Freunde! Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen bei Ihrer wertvollen und nützlichen Arbeit vollen Erfolg!

[80]

DOKUMENT NR. 21
BRIEF DES LEITERS DER ABTEILUNG VOLKSBILDUNG DER
SMAD AN DEN PRÄSIDENTEN DER
DEUTSCHEN VERWALTUNG FÜR VOLKSBILDUNG (AUSZUG)
(9. OKTOBER 1948)²¹

An den
Präsidenten der Deutschen Verwaltung
für Volksbildung
Herrn Paul Wandel

Die Abteilung Hochschulen und Wissenschaft der Deutschen Verwaltung für Volksbildung ist verpflichtet, der Abteilung für Volksbildung der SMAD spätestens einen Monat vor Beginn eines jeden neuen Semesters die Entwürfe der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Hochschulen vorzulegen. Keine Hochschule der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands darf ihren Unterricht beginnen, bevor nicht der Entwurf ihres Personal- und Vorlesungsverzeichnisses von der Abteilung für Volksbildung der SMAD überprüft und bestätigt wurde, worauf die Abteilung Hochschulen und Wissenschaft Ihrer Verwaltung nochmals hingewiesen wurde.

Ungeachtet dessen erfolgt das Einreichen der Entwürfe der erwähnten Verzeichnisse bei der Abteilung für Volksbildung der SMAD nicht

21 Das Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde]. R-2. Nr. 1040. Bl. 4–9.

rechtzeitig. So wurde beispielsweise der Entwurf des Verzeichnisses der Berliner Universität für das Wintersemester des Studienjahres 1948/49 bis jetzt noch nicht vorgelegt, und für die Technische Hochschule Dresden und die Bergakademie Freiberg wurde nur ein unvollständiges Material vorgelegt (es fehlen die Angaben über das Professoren- und Lehrerkollegium). Oberhaupt keine Entwürfe der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse wurden der Abteilung für Volksbildung der SMAD von der Weimarer Schule für Architektur, den Konservatorien und den Kunsthochschulen eingereicht.

Außerdem gibt es nach wie vor ein äußerst saumseliges Verhalten eine Reihe von Mitarbeitern der Abteilung für Hochschulen und Wissenschaft Ihrer Verwaltung im Hinblick auf ihre Pflicht zur Überprüfung der Entwürfe der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse und der Lehrprogramme der Hochschulen, das sich in einer fehlenden kritischen Haltung sowohl zum Wesensinhalt als auch zur Form dieser wichtigen Dokumente äußert. Zum Beispiel:

1. an der Universität Halle wurde im Verzeichnis der Vorlesungen für das bevorstehende Wintersemester ein Vorlesungszyklus von Prof. Schilder beibehalten zum Thema »Die menschlichen Rassen und ihre Verbreitung«, in welchem – wie das aus dem vorgelegten Programm ersichtlich ist – die Existenz »primitiver Rassen« vorausgesetzt wird; die empfohlene Literatur bezieht sich auf die Periode der Naziherrschaft;
2. an derselben Universität ist für die Studenten aller Fakultäten eine Vorlesungsreihe des Professors der Theologie, Barnikol, vorgesehen, die weit über den Rahmen des Fachgebietes des genannten Professors hinausgeht, was Zweifel am wissenschaftlichen Niveau dieser Vorlesungen hervorruft;
3. an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Berliner Universität ist für das Wintersemester des Studienjahres 1948/49 ein Vorlesungszyklus von Prof. Müller-[81]Freienfels zum Thema »Die philosophischen Grundlagen der Pädagogik« vorgesehen, der – wie das vorgelegte Programm aussagt – auf der Grundlage »der neuen Methoden der Philosophie (Diltheys, Husserls) u. a. m.« beruht.
4. Das Vorlesungsprogramm des Dozenten der Leipziger Universität, Torawal, das in französischer Sprache vorgelegt wurde, enthält eine solche Anzahl von Druck- und orthographischen Fehlern, daß der Sinn seines Inhaltes verlorengeht und entstellt wird;

5. im Plan (der Vorlesungsverzeichnisse) fehlen die Hinweise darauf, welche Vorlesungszyklen obligatorisch sind und welche zu den fakultativen gehören;
6. die Vorlesungsreihe »Soziale und politische Probleme der Gegenwart«, die nach den Lehrplänen obligatorisch für die Studenten aller Fakultäten ist, wird nicht in die Verzeichnisse einer Reihe von Fakultäten aufgenommen;
7. das von der Technischen Hochschule Dresden vorgelegte Verzeichnis aller ihrer Mitarbeiter einschließlich der Reinigungskräfte stellt keineswegs das Material über das Professoren- und Lehrerkollegium dar, welches in das Personal- und Vorlesungsverzeichnis aufgenommen werden soll.

Man könnte noch eine ganze Reihe von Beispielen anführen, die die schlechte Qualität der Arbeit einer Anzahl von Mitarbeitern der Abteilung für Hochschulen und Wissenschaft Ihrer Verwaltung illustrieren.

Indem ich Ihre Aufmerksamkeit auf die angeführten Mängel in der Arbeit der Abteilung für Hochschulen und Wissenschaft Ihrer Verwaltung lenke, schlage ich Ihnen vor:

1. in der Zukunft die Entwürfe der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse aller Hochschulen ohne Ausnahme rechtzeitig an die Abteilung für Volksbildung der SMAD einzureichen und den Beginn des Studiums vor der Überprüfung und Bestätigung dieser Verzeichnisse durch unsere Abteilung nicht zuzulassen;
2. an der Berliner Universität unverzüglich alle fakultativen Vorlesungen, die für das bevorstehende Wintersemester geplant wurden, bis zur Bestätigung des Entwurfs des Personal- und Vorlesungsverzeichnisses dieser Universität durch die Abteilung für Volksbildung der SMAD zu verbieten;
3. von den Mitarbeitern der Abteilung für Hochschulen und Wissenschaft Ihrer Verwaltung, die mit der Überprüfung der Personal- und Vorlesungsverzeichnisse, Lehrpläne und Programme beauftragt sind, ein gewissenhaftes Verhalten zu ihren Pflichten zu fordern und für die zugelassenen, oben aufgezeigten Mängel in der Arbeit einen Verweis zu erteilen;
4. vom Leiter der Abteilung für Hochschulen und Wissenschaft, Prof. Rompe, Maßnahmen zur Unterstützung der Effektivität der Kontrolle über den Lehrprozeß an den Hochschulen zu fordern.

Der Chef der Abteilung für Volksbildung der SMAD, gez. Artjuchin

[84]

DOKUMENT NR. 22

BRIEF DES STELLVERTRETERS DES OBERSTEN CHEFS DER
SMAD AN DEN VORSITZENDEN DER
DEUTSCHEN WIRTSCHAFTSKOMMISSION UND DEN
PRÄSIDENTEN DER DEUTSCHEN VERWALTUNG FÜR
VOLKSBILDUNG (30. JUNI 1949)²²

An den
Vorsitzenden der
Deutschen Wirtschaftskommission
Herrn Rau

An den
Präsidenten der
Deutschen Verwaltung für Volksbildung
Herrn Wandel

Nach den bei der Sowjetischen Militäradministration vorliegenden Zahlen entspricht die Ausbildung von Fachkräften mit höherer Qualifikation an deutschen Universitäten und anderen höheren Lehranstalten der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands nicht den neuen Aufgaben der wirtschaftlichen Entwicklung des demokratischen Deutschland. Dieses Mißverhältnis kommt darin zum Ausdruck, daß auf einigen der wichtigsten Fachgebiete die Ausbildung von Fachkräften überhaupt nicht erfolgt, z. B. Fachkräfte höherer Qualifikation für den Eisenbahnverkehr; auf anderen Fachgebieten (einige Kategorien von Ingenieur-Konstrukteuren, Wirtschaftler für die Volkswirtschaft u. a.) ist die Anzahl der Absolventen erheblich geringer als der Bedarf. In anderen Fachgebieten ist die Zahl der in Ausbildung befindlichen Kräfte größer als der Bedarf für sie, wobei die Fachrichtung oft den Anforderungen der Volkswirtschaft in Deutschland nicht entspricht.

Auf engen spezialisierten Gebieten besteht ebenfalls ein beträchtliches Mißverhältnis zwischen der Ausbildung von Kräften und dem jeweiligen Bedarf. Die qualitative Seite der Ausbildung von Fachkräften,

22 Das russischsprachige Original siehe Zentrales Staatsarchiv Potsdam [jetzt Bundesarchiv Berlin, Abteilung Lichterfelde]. R-2. Nr. 1142. Bl. 7-9.

insbesondere die in der Vergangenheit oft anzutreffende überaus enge Spezialisierung bei der Ausbildung von Ingenieuren stehen in noch größerem Widerspruch zu den neuen Anforderungen der [85] Volkswirtschaft an Fachkräften vielseitiger Ausbildung. Alles dieses zeigt, wie notwendig eine radikale Verbesserung der Ausbildung von Fachkräften mit höherer Qualifikation ist. Um das bestehende System der Ausbildung von Kräften zu reorganisieren und ein rationelleres System dafür zu schaffen, muß die Profilierung der vorhandenen Ausbildungsfachrichtungen und die Anzahl der auszubildenden Kräfte mit den Anforderungen der Volkswirtschaft in Einklang gebracht werden.

Die Sowjetische Militäradministration verfügt über ein Grundsatzmaterial, das den Bedarf der Volkswirtschaft der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands an Spezialisten in den nächsten 2 – 3 Jahren charakterisiert. Die Aufgabe besteht jetzt darin:

- erstens: die Ausbildungsprofile der Fachrichtungen an den Universitäten und Technischen Hochschulen zu ermitteln und gründlich zu prüfen;
- zweitens: festzustellen, in welchem Maße es notwendig ist, die Kontingente der auszubildenden Fachkräfte zu erhöhen oder zu verringern;
- drittens: die Frage der Schaffung neuer Institute oder Fakultäten zur Ausbildung der erforderlichen Anzahl von Fachkräften für die Industrie, die Landwirtschaft, den Verkehr, den Handel und andere Zweige der Volkswirtschaft zu prüfen;
- viertens: Maßnahmen auszuarbeiten zur Reorganisation der Hochschulausbildung unter dem Gesichtspunkt, daß alle Kontingente von Studierenden an Hochschulen und die Qualität ihrer Ausbildung in Einklang gebracht werden mit den wachsenden und verschiedenartigen Anforderungen der Volkswirtschaft in Deutschland.

Zur Verwirklichung der aufgestellten Fragen empfiehlt Ihnen die Sowjetische Militäradministration, eine autoritative Kommission aus Vertretern der Deutschen Verwaltung für Volksbildung und der Deutschen Wirtschaftskommission zu bilden, der die Aufgabe gestellt wird, konkrete Maßnahmen auszuarbeiten und das erforderliche Material vorzubereiten für die Reorganisation des Systems der Hochschulausbildung in Deutschland.

Die erforderliche beratende Hilfe und Unterstützung bei der Anleitung dieser Arbeit wird Ihnen durch die Abteilung Volksbildung der SMAD erwiesen werden.

Der Stellvertreter des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, gez. A. Kabanow

[86]

DOKUMENT NR. 23

ERKLÄRUNG DES OBERSTEN CHEFS DER SOWJETISCHEN MILITÄRADMINISTRATION IN DEUTSCHLAND, ARMEEGENERAL W. I. TSCHUIKOW, ZU DEN BESCHLÜSSEN DES DEUTSCHEN VOLKSRATES ÜBER DAS INKRAFTTRETEN DER VERFASSUNG DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK UND ÜBER DIE BILDUNG EINER PROVISORISCHEN REGIERUNG DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK (AUSZUG) (10. OKTOBER 1949)²³

Gemäß den Potsdamer und anderen gemeinsamen Beschlüssen der vier Mächte war die Sowjetregierung ständig bestrebt, die Spaltung Deutschlands zu verhüten, indem sie alle ihre Bemühungen darauf richtete, diese Beschlüsse auszuführen, die Demokratisierung und Entmilitarisierung Deutschlands zu verwirklichen sowie zu gewährleisten, daß Deutschland die Verpflichtungen erfüllt, die ihm durch das Potsdamer Viermächteabkommen auferlegt worden sind.

Es muß allen klar sein, daß die sich auf die aktive Teilnahme aller demokratischen Kräfte des deutschen Volkes stützende Durchführung der Demokratisierung und Entmilitarisierung Deutschlands notwendig ist, um die Wiederherstellung Deutschlands als eines aggressiven Staates zu verhindern, woran alle friedliebenden Völker Europas interessiert sind und was den Interessen des deutschen Volkes selbst entspricht. Es versteht sich von selbst, daß sich die Demokratisierung und Entmilitarisierung Deutschlands nicht mit einer Lage vereinbaren läßt, bei der auch nur ein Teil Deutschlands in die Hände der gestrigen Inspiratoren des

23 Die Erklärung wurde veröffentlicht in Dokumente zur Außenpolitik der Regierung der DDR. Bd. I. Berlin 1954. S. 229f. (zitiert nach Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945–1949. Berlin 1968. S. 799f.).

Hitlerregimes gerät. Jedermann sieht, daß diese Leute aus ihrer feindseligen Haltung gegenüber den Nachbarstaaten und sogar gegenüber dem demokratischen Deutschland kein Hehl machen und daß sie von unverhülltem Revanchegehlüsten erfüllt sind, wobei sie gegenwärtig in Westdeutschland ein direktes Werkzeug aggressiver ausländischer Kreise sind.

Unter diesen Umständen kann man nicht umhin, das Bestreben deutscher demokratischer Kreise als rechtmäßig anzuerkennen, die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands und dessen Wiedergeburt auf demokratischer und friedlicher Grundlage in die eigenen Hände zu nehmen. Eben darin erblickt die Sowjetregierung den Sinn der Beschlüsse des Deutschen Volksrats über die Inkraftsetzung der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik und über die Bildung der Provisorischen Regierung der Deutschen Demokratischen Republik in Berlin.

Dabei nimmt die Sowjetregierung zur Kenntnis, daß die Provisorische Regierung auf dem Boden der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz steht und die Verpflichtungen erfüllen wird, die sich aus den gemeinsam gefaßten Viermächtebeschlüssen ergeben. Angesichts der erwähnten Beschlüsse des Deutschen Volksrats hat die Sowjetregierung beschlossen, der Provisorischen Regierung der Deutschen Demokratischen Republik die Verwaltungsfunktionen zu übergeben, die bisher der Sowjetischen Militäradministration zustanden.

Anstelle der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland wird eine Sowjetische Kontrollkommission geschaffen, deren Aufgabe die Kontrolle über die Erfüllung der Potsdamer und der anderen Deutschland betreffenden gemeinsamen Viermächtebeschlüsse sein wird.

Information

RICHARD ALBRECHT

**»Die türkische Gleichung«.
Wissenschaftsgeschichtliche Erinnerung an
politische Perspektiven der deutschen Südosteuropakunde
während des Zweiten Weltkrieges**

Wenngleich ohne die weltgeschichtliche Bedeutung des Völkermords an den Armeniern im Osmanischen Staat während des Ersten Weltkriegs zu erfassen, hat die bedeutende jüdisch-deutsche Publizistin, Politikwissenschaftlerin und Intellektuelle Hannah Arendt (1906–1975) in ihrem Grundlagenwerk zum Totalitarismus unter Betonung ihrer antirassistischen Grundüberzeugung (»Es gibt keine Rechtfertigung des Rassewahnes, weder eine theoretische noch eine politische ...«) an den Strukturzusammenhang von Rassenideologie, Kolonialismus und faschistischem Totalitarismus erinnert.¹ Insbesondere Arendts Hinweise auf »Zusammenhänge zwischen Imperialismus und totalitärem System« sind wissenschaftlich rezipiert² und, was mir inzwischen wichtiger erscheint: Sie sind auch in kritischer Absicht tätergesellschaftlich verstanden worden, etwa von Wolfgang Gust, der 2005 in einem öffentlichen Diskussionsbeitrag eine destruktive Kontinuitätslinie von Vernichtungspolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so beschrieb: »Es ist die deutsche Politik der damaligen Zeit, die ihre Fortsetzungen hat bis heute [...] eine deutsche Politik, die fast konsequent von der rein deutschen Vernichtung der Hereros über die unglaubliche Komplizenschaft bei der Vernichtung der Armenier bis zur abermals urdeutschen Vernichtung der Juden führte.«³

1 Siehe Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft [1951]. München, Zürich 1986. S. 308f.

2 Siehe Winfried Speitkamp: Deutsche Kolonialgeschichte. Stuttgart 2005. S. 10.

3 Zitiert nach <http://www.deutsch-armenische-gesellschaft.de/dag/rgehr.htm>.

I.

Der spezifische »Diskurs« im faschistischen Nationalsozialismus schließt einerseits allgemein mit zunehmender Festigung seines Systems an den schon im deutschen Kolonialismus angelegten Rassismus an, erinnert aber andererseits speziell auch an das historische Staatenbündnis im Ersten Weltkrieg. Die zahlreichen, auch im »Dritten Reich« veröffentlichten Texte zur »armenischen Frage« könnten dabei unterschieden werden etwa in *erstens* den Armenozid⁴ zumeist leugnende und/oder verschweig-

4 *Armenozid* ist ein Kunstwort. Gebräuchlich war das artifizielle Wortkonstrukt: *Armenocide* zunächst in armeno-amerikanischen Überlebenden-, Publikations- und Forschungsgemeinschaft/en der Vereinigten Staaten von Amerika (USA). Seit den 1970er Jahren, also innerhalb der letzten dreieinhalb Jahrzehnte, wurde *Armenocide* im Zusammenhang mit der medienvermittelten »Holocaust«-Diskussion internationalisiert und wird heute auch im Kreis der Wissenschaftler/innen benützt, die zum Völkermord (Genozid) forschen, also jener »scientific community« genannten Wissenschaftler-»Gemeinschaft mit ihren eigenen Sitten und Gebräuchen« (Carl Djerassi). *Armenozid* ist das deutsche Substantiv von *armenocide*. Beide Worte sind von *Armenius cidere* abgeleitet und meinen den Völkermord im Osmanischen Staat an Armeniern als religiöser, ethnischer und politischer Minderheit während des Ersten Weltkriegs 1915/1918. Im Wort finden sich sowohl die Opfergruppe (Armenier) als auch das Mordgeschehen (*cidere*) wieder. Über die Form des Massenmord(en)s ist, im Gegensatz zum viel bekannteren Begriff und Kunstwort: Holocaust (wörtlich: holokaustos im Sinne von völlig verbrannt), bei *Armenozid* nichts ausgesagt – obwohl doch, beim Wort genommen, im historischen Völkermordgeschehen während des Ersten Weltkriegs eher Armenier lebendig verbrannt wurden als später, während des Zweiten Weltkriegs, Juden, die »fabrikmäßig« ermordet wurden: »Das Verbrechen dieses Völkermords [ist] in seiner kalten unmenschlichen Planung und in seiner tödlichen Wirksamkeit in der menschlichen Geschichte einmalig« (so Helmut Kohl [1987] als damals amtierender deutscher Bundeskanzler). – Im Holocaust-Wortfeld findet sich in noch allen Bedeutungsvarianten das Moment der Tötung durch Feuer, also der Verbrennung von Menschen. Genozid schließlich meint einen Stamm töten (*genus cidere*) und wird im deutschen Sprachgebrauch meist zur Kennzeichnung der gesamten oder teilweisen gewaltsamen Ausrottung eines Volkes oder einer Volksgruppe (Ethnie) verstanden. *Armenozid* hieß früher, seit dem Ersten Weltkrieg, im umgangssprachlichen Deutsch auch verbreitet kurz [der] »Armeniermord« (so wie nach dem Zweiten Weltkrieg Holocaust und Shoah auch kurz [der] »Judenmord« genannt wurden). – Jenseits jeden ideologisch-apologetischen Gedächtnisses war, was politisch seit dem Berliner Vertrag von 1878 mit seinem in Artikel 61 geforderten Reformen für im Osmanischen Reich lebende Armenier als christlicher Minderheit »armenische Frage« genannt wurde, jahrzehntelang historisch auch immer mit »armenischen Greuel« (Meyers Lexikon. 7. Aufl. Bd. 1. Leipzig 1924. S. 867) verbun-

ende Avancen an »die neue Türkei« und ihren Führer;⁵ *zweitens* in typischerweise apologetisch angelegte, den Krieg und die eigene Rolle oder die gefallener oder verstorbener Kämpfer rechtfertigende Memoirenliteratur;⁶ *drittens* in im weitesten Sinn wissenschaftliche Untersuchungen,⁷ wobei deren prominenteste Vertreter – wie der Islamkundler und Turanismusexperte Gotthard Jäschke (1894–1983), Herausgeber »Der Welt des Islam« (1917–1955), der Zeitschrift der »Deutschen Gesellschaft für Islamkunde« – sich ihrer ideologiepolitischen Rolle durchaus bewußt waren;⁸ und *viertens* in Beiträge mit strategischer Bedeutung zu Türkei und Kaukasus während der Endphase des Zweiten Weltkrieges.⁹ Hier sollen die Veröffentlichungen zweier Autoren aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs besonders interessieren: Einmal Texte von Carl Mühlmann,

den. Siehe eingehender und mit zahlreichen weiteren Nachweisen Richard Albrecht: Genozidpolitik im 20. Jahrhundert. Aachen 2006.

- 5 Anstatt weiterer siehe Herbert Melzig: Kemal Atatürk. Untergang und Aufstieg der Türkei. Frankfurt am Main 1937.
- 6 Siehe Herbert Volk: Öl und Mohammed. »Der Offizier Hindenburgs« im Kaukasus. 2. Aufl. Breslau: 1938. – Friedrich Frhr. Kreß von Kressenstein: Mit den Türken zum Suezkanal. Berlin 1938. Freiherr Kreß von Kressenstein betont die »Mitschuld« Deutscher an »Armenierverschickungen« durch *Schweigen* (siehe ebenda. S. 138). – Kuno Graf Westarp: Konservative Politik im letzten Jahrzehnt des Kaiserreichs. 2 Bände. Berlin 1938. – Felix Guse: Die Kaukasusfront im Weltkrieg bis zum Frieden von Brest. Leipzig 1940. – Friedrich von Rabenau: Seeckt. Aus seinem Leben 1918–1936. Unter Verwendung des schriftlichen Nachlasses im Auftrage von Frau Dorothee von Seeckt. Leipzig 1941. – Aus militärstrategischen Gründen soll auch Seeckt (1866–1936), der 1916/1918 Generalstabschef des türkischen Heeres war, von der »unglücklichen Armenierfrage« gesprochen haben (siehe ebenda. S. 105).
- 7 Anstatt weiterer Hinweise auf wenige más-o-menos-Texte mit wissenschaftlichem Anstrich siehe Hellmut Christoff: Kurden und Armenier. Eine Untersuchung über die Abhängigkeit ihrer Lebensformen und Charakterentwicklung von der Landschaft. Diss. rer. nat. Hamburg 1935. – Orhan Münir: Minderheiten im Osmanischen Reich und in der neuen Türkei. Diss. iur. Köln 1937. – Friedrich Heinz Bode: Der Kampf um die Bagdadbahn 1903–1914. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen. Breslau 1941.
- 8 Siehe Gotthard Jäschke: Der Turanismus der Jungtürken. Zur osmanischen Außenpolitik im Weltkriege. In: Die Welt des Islam. München 23(1941). S. 1–54. – Gotthard Jäschke: Der Turanismus und die moderne Türkei. In: Richard Hartmann/Helmut Scheel (Hrsg.): Beiträge zur Arabistik, Semitistik und Islamwissenschaft. Leipzig 1944. S. 468–483.
- 9 Anstatt weiterer siehe Reinhard Hübner: Die Bagdadbahn. Berlin 1943. – Alexander Sanders [i. e. Alexander Nikusadsse]: Kaukasien. Nordkaukasien, Aserbeidschan, Armenien, Georgien. Geschichtlicher Umriss. 2. Aufl. München 1944.

Major a. D., seit Ende 1913 Adjutant von General Liman v. Sanders und in der Türkei bis 1918 tätig, später Archivrat und militärhistorischer Publizist; und zum anderen von Franz Ronneberger (1913–1999), zunächst bis 1945 Südosteuropakundler und Turanismusexperte, später Journalist, Public-Relations-Spezialist und von 1964 bis 1980 Lehrstuhlprofessor für Politik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg.¹⁰ Dabei verkörpern Mühlmann und Ronneberger als Autoren mit ihren Texten exemplarisch beide im »Dritten Reich« als gesellschaftlich-politischem und kulturell-ideologischem System in ihrer widersprüchlichen Einheit »aufgehobenen«, auch generativ differenzier-ten Strömungen und rassistischen »Diskurse« faschistischer deutscher Ideologie: Mühlmann eher die »traditional« kolonialistisch-militärische

10 Zu Ronneberger heißt es im offenen Online-Lexikon Wikipedia: »Die Verfassungen der Länder Südosteuropas, vor allem aber deren ethnische, soziale, ökonomische und politische Strukturen, blieben weiterhin sein großes Interesse, was in der Habilitation 1944 mit dem Thema »Wege staatswissenschaftlicher Forschung in Südosteuropa« am Beispiel der Entwicklung Bulgariens den Abschluß seiner Studien bezeichnete. Mit dem Ende des 2. Weltkriegs jedoch endete seine Lehr-, Forschungs- und Publikations-tätigkeit erstmals, weil er nach Kriegsgefangenschaft seine Habilitation verlor und wie alle reichsdeutschen Professoren seines Dienstes entthronet wurde. – *›Südosteuropa ist kein Gebiet, das die Voraussetzungen einer eigenen, in sich geschlossenen Ordnung in sich birgt, sondern dessen ganze Stärke und Bedeutung in der Ergänzung einer größeren, durch das deutsche Reich stabilisierten Ordnung liegt.«* SS-Untersturmführer Franz Karl Konrad Ronneberger (NSDAP), Chef des Nachrichtendienstes der ›Südosteuropagesellschaft‹ (SOEG) und Dozent der Südost-Stiftung des ›Mitteleuropäischen Wirtschaftstages‹, 1941.

1948 trat Ronneberger eine Stelle in Essen bei der ›Westdeutschen Allgemeinen Zeitung‹ (WAZ) an, wo er schnell für seine täglich erscheinenden Portraits aus Politik, Wirtschaft und Kultur be- und anerkannt wurde. Ab 1952 setzte Ronneberger parallel dazu seine Tätigkeit als Dozent an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Bochum fort, wo er auch wieder seine Forschungen aufnahm. 1958 verließ Ronneberger die WAZ und habilitierte 1960 erneut an der Universität in Münster. 1964 nahm Ronneberger eine Professur für Politik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg an. Zum ersten Mal an einer deutschen Universität wurde dabei die Bezeichnung Kommunikationswissenschaft Teil eines Lehrstuhl- und Institutsnamens. – In der Kommunikationswissenschaft nahm sich Ronneberger dabei von Anfang an der Prüfung einer Theorie der Massenkommunikation sowie einer Theorie der Kommunikationspolitik an, welche 1992 in der Veröffentlichung einer umfassenden Theorie der Public Relations endete. Ein Schwerpunkt seiner Nürnberger Forschungen war die Erforschung journalistischer und massenkommunikativer Organisationen.« (http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Ronneberger [050507]).

und Ronneberger eher die »moderne« faschistisch-wissenschaftliche mit Aspekten der später von Jeffrey Herf als – scheinbares – Paradox erkannten »reaktionären Modernität« (»reactionary modernism«).¹¹

II.

Mühlmanns Texte sind traditionelle wehrkundliche Arbeiten. Die letzte, hier nicht diskutierte Auslobung der Balkan-Strategie der deutschen Obersten Heeresleitung (OHL) von 1942 enthält eine Einführung des Präsidenten der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres.¹² Mühlmanns Ende 1939 veröffentlichtes Porträt von »Enver Pascha«¹³ orientiert sich sowohl an der auch von Hitler in »Mein Kampf« (1925) übernommenen positiven Grundwertung in den Memoiren von Ludendorff (1919) und v. Hindenburg (1920) und bewertet die Alles-oder-Nichts-Politik des »glühenden« türkischen Nationalisten Enver als jungtürkischer Kriegsminister (1913–1918) »ohne militärische Schulung«. Deutlich werden Analogien zu Hitler als Person und dem von ihm veranlaßten Angriff auf Polen vom 1. September 1939 ohne formelle Kriegserklärung und zum Heroischen – auch wenn Enver kein großer Feldherr war und die Ausrufung des Djihad in Konstantinopel (14. November 1914) nicht die von der deutschen Reichsleitung erhoffte Wirksamkeit entfaltete.¹⁴ Jedenfalls setzte Enver auf Sieg. Dieser hätte, so Mühlmann, das Osmanische Reich zur »wahren Weltmacht« gemacht. Die entscheidende Ursache für den schließlichen Zusammenbruch des Osmanischen Staates sieht der Autor im »Versiegen der wirtschaftlichen

11 Jeffrey Herf hat diese Schlüsselmetapher schon vor 25 Jahren ausgeprägt. Siehe Jeffrey Herf: *Reactionary Modernism: Some Ideological Origins of the Primacy of Politics in the Third Reich*. In: *Theory and Society*. New York, Dordrecht 10(1981)6. S. 805–832. – Jeffrey Herf: *Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*. New York 1986.

12 Siehe Carl Mühlmann: *Oberste Heeresleitung und Balkan im Weltkrieg 1914–1918*. Berlin 1942.

13 Siehe Carl Mühlmann: *Enver Pascha*. In: *Heerführer des Weltkrieges*. Berlin 1939. S. 142–169 (die Zitate siehe S. 160ff.).

14 Siehe zuletzt zusammenfassend Richard Albrecht: *Wer redet denn heute noch von der Vernichtung der Armenier? – Adolf Hitlers zweite Rede vor den Oberkommandierenden auf dem Obersalzberg am 22. August 1939 – Eine wissenschaftliche Skizze*. In: <http://www.grin.com/de/fulltext/ujj/27488.html>.

Kraft und Auszehrung und Erschöpfung des Volkes durch jahrhundertelange Mißwirtschaft und dauernde Kriege im Innern und Äußeren«.

Daran schließt Mühlmanns breite Darstellung »*Das deutsch-türkische Waffenbündnis im Weltkriege*«¹⁵ an, wiederum vom Präsidenten der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt mit einem Vorwort versehen. Hier spricht Mühlmann auch »die armenische Frage« an, genauer: Der Autor übernimmt nicht nur rassistische, antiarmenische Stereotype von Armeniern als Geldverleiher und Wucherer, sondern teilweise auch die jungtürkische Propaganda, der zufolge »armenische Banden gewalttätig gegen die wehrlose türkische Bevölkerung« vorgegangen wären, deren Folge die »Aussiedlung der noch unter türkischer Herrschaft lebenden Armenier« gewesen sei, an welcher »ein großer Teil des armenischen Volkes [...] zugrunde gegangen« wäre. Den jungtürkischen Turanismus kritisiert Mühlmann, weil dieser 1918 im Kaukasus zu eigenen, dem Deutschen Reich und dessen Rohstoffinteressen zuwiderlaufenden Aktionen geführt habe. Und auch in diesem Buch kommt der Verfasser auf die Proklamation des »Heiligen Krieges« nach Kriegseintritt des Osmanischen Staates zu sprechen: »Außerdem bemühte sich Deutschland um die Erhebung der islamischen Welt, um den Krieg aus einem europäischen zu einem Weltkrieg zu erweitern« – er gibt folglich zu, daß der Krieg ohne das deutsch-türkische »Waffenbündnis« viel früher beendet gewesen wäre, weil der »Niederbruch der Donaumonarchie dann viel eher erfolgt wäre.«¹⁶ Diese Aussagen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs bestätigen die zwei Jahrzehnte lang gerade in diesem politischen Lager bestrittene Kriegsschuldthese.

III.

Ronneberger, damals Dozent an der Wiener Hochschule für Welthandel, beschäftigte sich mit sozialwissenschaftlichen Aspekten der von profaschistischen Ideologen wie Albert Brackmann, Werner Conze und Theo-

15 Siehe Carl Mühlmann: *Das deutsch-türkische Waffenbündnis im Weltkriege*. Leipzig 1940 (die Zitate siehe S. 276f.).

16 Ebenda. S. 25 und 246. – Zu diesen reichsdeutsch-kaiserlichen »Bemühungen« kritisch Peter Hopkirk: *On Secret Service East of Constantinople. The Plot to Bring Down the British Empire*. London 1994 (dt.: *Östlich von Konstantinopel. Kaiser Wilhelms Heiliger Krieg im Orient*. München 1996).

dor Schieder propagierten »Umvolkung« in seinem besonderen Arbeitsgebiet Südosteuropa.¹⁷ Speziell zu Türkei, Türkismus und Turanismus veröffentlichte Ronneberger 1942/1943 mehrere Beiträge. Im ersten plädiert er für eine Wiederbelebung der turanistischen Ideologie und türkistischen Politik nach dem Tod Mustafa Kemals (»Atatürk«) 1938, indem er geschichtliche Parallelen zur Rolle Deutschlands in beiden Weltkriegen erkennt.¹⁸ Nicht nur, daß der Autor, der in Anatolien »das türkische Vaterland« sieht, wesentliche jungtürkisch-kemalistische politische Positionen übernimmt und den Armenozid überhaupt nicht anspricht – Ronneberger bewertet sowohl Rassebewußtsein und Nationalismus in der »neuen türkischen Kulturbewegung« zu Beginn der 1940er Jahre einerseits und insbesondere das gleichzeitige »Anwachsen der Judenfeindlichkeit« als »unmittelbare Auswirkung des neuen Rassedenkens im Türkismus« andererseits positiv und erwartet antisemitisch-judenfeindliche »Maßnahmen gegen die Volksschädlinge«.

Nachdem Ronneberger in realistischer Einschätzung als oberstes Ziel der postkemalistischen Staatsführung Anfang 1943 die Wahrung der Neutralität der Türkei zwischen den Bündnisblöcken des Zweiten Weltkriegs bewertete,¹⁹ kommt er im Sommer 1943 erneut auf den von ihm als Grundfrage jeder Südosteuropaforschung und -politik bezeichneten Topos: »Türkei zwischen Europa und Asien« zurück. Entsprechend der nationalsozialistischen Ideologie, in der die Kategorie des Raumes zentral ist, gilt Ronneberger die Türkei als Teil Südosteuropas. Hier nämlich ist »Raum im Überfluß« vorhanden. Die diesen Raum besiedelnden Türken gelten Ronneberger trotz anatolisch-bäurischer Rückständigkeit als »großraumbeherrschendes Volk«, dessen »Staatsführung bis zum Jahre 1943 in der Politik gegenüber *allen* Minderheiten eine konsequente Linie verfolgt [hat] mit dem Ziel, alle nichttürkischen Einflüsse, ob von West oder von Ost, auszuschalten«. Zugleich betont der Autor die *Doppel-funktion der Türkei* als südöstlicher Vorposten gegen islamische Staaten

17 Siehe Franz Ronneberger: Bevölkerungsbewegungen der Gegenwart und Südosteuropa. In: Volkstum im Südosten. Volkspolitische Monatsschrift. [Wien] April 1942. S. 61–69.

18 Siehe Franz Ronneberger, Türkismus und Turanismus. In: Volkstum im Südosten. Volkspolitische Monatsschrift. [Wien] Dezember 1942. S. 197–203.

19 Siehe Franz Ronneberger: Die türkische Gleichung. In: Das XX. Jahrhundert. [Jena] März 1943. S. 111–114.

wie Irak, Iran, Afghanistan einerseits und als »Bollwerk gegen den sowjetischen Koloß im Nordwesten« andererseits.²⁰

IV.

In der Studie zum »*Beitrag der Türkei zur politischen Modernisierung*« kommt Ronnerberger dreieinhalb Jahrzehnte später noch einmal auf seinen politisch bestimmten Südosteuropa-Begriff zurück. Der Verfasser sieht, auch in der Rückschau, den Kemalismus nicht als Ausdruck gescheiterter, sondern als *Sonderfall* geglückter Modernisierungspolitik in der Zwischenkriegszeit, auch infolge »Adaption des Europäismus« und »im Namen der Demokratie«. Freilich fehlte diesem türkeispezifischem, damit nicht verallgemeinerbaren *Modernisierungsprozeß von oben* wie dem politischen Kemalismus »als Reformbewegung« im allgemeinen die Einsicht, »daß Demokratie des ›Unterbaus‹ bedarf«, weshalb es auch Re-Islamisierungsprozesse als traditionelle Gegenströmungen gäbe.²¹ Und in der Tat war und ist die Türkische Republik aus mitteleuropäisch-geostrategischer Politoptik doppeltes »Bollwerk« – eben deshalb hat sie eine unter globalpolitisch-geostrategischen Aspekten mögliche Aufnahmeperspektive in die Europäische Union ...

Der letztzitierte Beitrag des vom faschistischen Raum- zum modernisierungssoziologischen Demokratieideologen gewendeten Autors erschien 1979 in einer von Klaus-Detlef Grothusen (1928–1994) herausgegebenen Reihe der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Grothusen, Lehrstuhlprofessor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Hamburg seit 1969, seit 1988 auch Vizepräsident der deutschen Südosteuropa-Gesellschaft, war auch Herausgeber der ersten sieben Bände des DFG-geförderten und als Standardwerk geltenden »Südosteuropa-Handbuchs« (1975–1993), und er war, wie der Jurist, langjährige CDU-Funktionär und spätere Bundespräsident Dr. Richard v. Weizsäcker (* 1920),

20 Siehe Franz Ronneberger: Die Türkei zwischen Europa und Asien. In: Volkstum im Südosten. Volkspolitische Monatsschrift. [Wien] August 1943. S. 125–132 (die Zitate S. 126–128).

21 Siehe Franz Ronneberger: Der Beitrag der Türkei zur politischen Modernisierung. In: Klaus-Detlef Grothusen (Hrsg.): Die Türkei in Europa. Beiträge des Südosteuropa-Arbeitskreises der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Göttingen 1979. S. 228–246 (die Zitate S. 228–232 und 246).

ein Bewunderer von Mustafa Kemal, über den v. Weizsäcker 1987 öffentlich erklärte: »Atatürk war einer der wahrhaft bedeutenden Staatsmänner unseres Jahrhunderts. Wenige lassen sich ihm an die Seite stellen.«²²

Gemeint war Mustafa Kemal (1881–1939),²³ der ab 1934 staatsamtlich »Atatürk« – *Vater aller Türken* – genannte jungtürkische Machtpolitiker und Begründer der »modernen Türkei«, welche bis heute »die Existenz nationaler Minderheiten auf türkischem Boden ausschließt«, weil, so die Regierung der Bundesrepublik Deutschland 1985, »die Türkei eine Rechtsgrundlage für einen besonderen Schutz von Minderheiten innerhalb ihrer Grenzen mit Ausnahme der Vorschriften des Lausanner Vertrages über die ›nicht-muslimischen Minderheiten‹ bestreitet.«²⁴

22 Zitiert nach Klaus-Detlef Grothusen: Der Weg der Türkei in die Moderne – 65 Jahre politisch-historische Entwicklung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Wochenbeilage zur Zeitschrift »Das Parlament«. Bonn (1988).B 14–15. S. 3–12 (das Zitat S. 5).

23 Anstatt weiterer siehe die biographische Skizze von Bernd Rill: Kemal Atatürk [1985]. 4. Aufl. Reinbek 1996.

24 Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Fraktion der SPD. Bundestagsdrucksache 10/3798 vom 9. September 1985. Bonn 1985. S. 1–5 (die Zitate S. 1 und 4).

DIETMAR ENDLER

[Rezension] Schriftenreihe »Europäer in Leipzig – damals und heute«. Herausgeber: EUROPA HAUS LEIPZIG e. V. im Eigenverlag. Projektleiterin: Grażyna-Maria Peter¹

Wer sich für Leipzig und die internationalen Komponenten seiner Geschichte und Gegenwart interessiert, findet in den Heften der Reihe *Europäer in Leipzig – damals und heute* eine aufschlußreiche und spannende Lektüre. Die Schriftenreihe, initiiert und betreut von Dr. Grażyna-Maria Peter, langjährige Geschäftsführerin des Europa-Hauses Leipzig e. V. und heute dessen stellvertretende Vorstandsvorsitzende, umfaßt bisher neben den oben aufgeführten Titeln auch die Hefte »Franzosen in Leipzig« (2000) und »Italiener in Leipzig« (2001). Wir dürfen hoffen, daß weitere Titel folgen werden. Hier beschränken wir uns auf jene Hefte, die sich in Übereinstimmung mit dem Forschungsfeld dieses Jahrbuches auf Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa beziehen. Die russische Übersetzung des Heftes »Russen in Leipzig« ist im Vergleich zur deutschen Ausgabe geringfügig überarbeitet und gekürzt. Das Heft »Polen in Leipzig« wurde 1998 in Warschau in polnischer Übersetzung herausgegeben. In unserer Besprechung wird die zweite, aktualisierte und erweiterte Ausgabe berücksichtigt.

Die Hefte beinhalten zwischen 15 (»Rumänen in Leipzig«) und 40 Beiträge (»Russen in Leipzig«), jeder Beitrag umfaßt in der Regel drei bis acht Seiten, manchmal etwas mehr oder auch weniger. Die Beiträge – Aufsätze, Berichte, Porträts, Interviews – wurden zumeist für diese Hefte

1 Siehe Heft 1: Rumänen in Leipzig – damals und heute. Leipzig 1998. 58 S. – Heft 2: Polen in Leipzig – damals und heute. Leipzig 1998. 112 S. – Heft 3: Bulgaren in Leipzig – damals und heute. Leipzig 1999. 112 S. – Heft 4: Griechen in Leipzig – damals und heute. Leipzig 1999. 70 S. – Heft 7: Russen in Leipzig – damals und heute. Leipzig 2003. 176 S. – Heft 7: Россияне в Лейпциге в прошлом и сегодня. Leipzig 2004. 192 S. – Heft 10: Polen in Leipzig – damals und heute. 2., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Leipzig 2006. 128 S.

geschrieben, nur vereinzelt sind sie anderen, auch älteren Quellen entnommen. Die Verfasser sind Historiker und Philologen, Musikwissenschaftler, Kunsthistoriker, Fachleute aus Verwaltung, Politik und Wirtschaft, engagierte Mitglieder gemeinnütziger Vereine, Vertreter von Kirchgemeinden, Gewerbetreibende, Geschäftsleute, Musiker, Deutsche und ausländische Mitbürger, auch Freunde unserer Stadt aus der Ferne. Über hundert Autoren haben zu den hier genannten Heften beigetragen, wozu noch die Übersetzer der russischen Ausgabe von »Russen in Leipzig« kommen; es ist nicht möglich, die Namen hier aufzuführen.

Am Anfang eines jeden Heftes steht eine *Zeittafel ausgewählter Ereignisse aus der Geschichte* des jeweiligen Landes, die bis in die unmittelbare Gegenwart führt. Die Themenfelder der Beiträge sind: Geschichte und Zeitgeschichte, Wirtschaft und Gewerbe, Wissenschaft und Bildungswesen, Kultur, Literatur und Kunst, Alltagsleben, das kirchliche Leben der ausländischen Mitbürger, Vereinigungen, Hilfswerke und deutsch-ausländische Gesellschaften. Die Aufmerksamkeit gilt Menschen und Ereignissen, die Leipzig mit den jeweiligen Ländern verbinden; es wird guter wie leidvoller Erfahrungen aus der Geschichte gedacht. Messe, Buchwesen und Universität als markante Attribute der Stadt strukturieren auf weiten Strecken Inhalt und Aufbau der Hefte, zugleich haben die Beziehungen zwischen Leipzig und den einzelnen Ländern ihre spezifischen Züge.

Das weltoffene Leipzig besitzt seit jeher als Drehscheibe zwischen Ost und West für Ost- und Südosteuropa besonderes Gewicht. Es waren vor allem der Handelsplatz Leipzig und in enger Verbindung damit das Buchwesen und die Universität, die seit der Aufklärung und im Ergebnis der nationalen Entwicklungen in Südosteuropa im 18. und 19. Jahrhundert große Anziehungskraft ausübten. Nach Leipzig fuhr man nicht, um sein Geld zu verprassen, sondern um zu arbeiten, zu studieren, um Geschäfte zu machen (»Russen in Leipzig«. S. 26). Folgerichtig bieten alle Hefte informative Beiträge über die Messebeteiligung des jeweiligen Landes von den Anfängen im 16. und 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart und bis zu den Veränderungen, die nach 1990 das Messegeschehen selbst betreffen. Informiert wird über die Handelsgüter, die man nach Leipzig brachte und aus Leipzig mitnahm bzw. – nach dem Übergang zur Mustermesse im 19. Jahrhundert – anbot und bestellte (»Rumänen in Leipzig«. S. 14–20 – »Griechen in Leipzig«. S. 24–26. – »Polen in Leipzig«. S. 68–75. – »Bulgaren in Leipzig«. S. 16–19 und 20f. – »Russen in Leipzig«. S. 68–73). Hierzu gehören auch Mitteilun-

gen über den Handel mit russischen Rauchwaren am Brühl (»Russen in Leipzig«. S. 65f.). Aufmerksamkeit finden selbstverständlich die Wirtschaftsbeziehungen in der neueren Zeit, so zwischen Polen und Leipzig (»Polen in Leipzig«. S. 56–58) oder zwischen mittelständischen Unternehmen der Russischen Föderation und der Region Leipzig (»Russen in Leipzig«. S. 78–80). Wir lesen von sowjetischen bzw. russischen Erdgaslieferungen, die auf Vereinbarungen zwischen der DDR und der UdSSR im Jahre 1986 zurückgehen und über alle politischen Veränderungen hinweg stabil funktionieren (»Russen in Leipzig«. S. 75).

In einen Aufsatz zu frühen Messebesuchen aus Bulgarien wird darauf verwiesen, daß christliche Kaufleute aus der europäischen Türkei seinerzeit als Griechen geführt wurden, wozu man damals auch Bulgaren und Angehörige anderer griechisch-orthodoxer Balkanvölker im Osmanischen Reich zählte (»Bulgaren in Leipzig«. S. 16). Die aufstrebende bulgarische Kaufmannschaft lehnte sich ohnehin anfänglich an die bereits erstarkte griechische Kaufmannschaft an; auch hatten sich nicht wenige bulgarische Kaufleute in der Walachei und in der Moldau niedergelassen, so daß differenzierte Aussagen über die Zeit bis in das 19. Jahrhundert hinein schwierig sind. Hervorgehoben sei, daß die »Mess-Griechen« um 1700 in der Katharinenstraße 4 das sogenannte Griechenhaus errichteten, an das heute eine Gedenktafel erinnert (»Griechen in Leipzig«. S. 8 und 19); das Griechenhaus war Treffpunkt, geschäftliches Zentrum und Gebetshaus wohl nicht allein der Griechen, sondern der griechisch-orthodoxen Kaufleute vom Balkan schlechthin (»Bulgaren in Leipzig«. S. 17); es wurde dereinst auch von russischen orthodoxen Christen aufgesucht (»Russen in Leipzig«. S. 46 und 87).

Nicht ohne Zutun der Messekaufleute, die Wege nach Leipzig bahnten, wurde Leipzig als Buchstadt bekannt, die Verfechter einer modernen bürgerlichen Entwicklung und des kulturellen Fortschritts anzog. Bereits 1728 haben rumänische Kaufleute in Leipzig gedruckte Lehrbücher gekauft (»Rumänen in Leipzig«. S. 15). Im Jahre 1764 kam der griechische Polyhistor Evgénios Vúlgaris nach Leipzig, um Studien zu treiben und um seine Schriften zu drucken, denn Leipzig hatte Tradition im Drucken (alt)griechischer Bücher (»Griechen in Leipzig«. S. 33–37). Leipzig hatte »russisches« Verlagswesen: Schon im 18. Jahrhundert wurden bei Breitkopf & Härtel und bald auch bei Karl Tauchnitz Bücher in kyrillischer Schrift für das Russische Reich gedruckt; auch in der neueren Zeit nahm in Leipzig der Buchdruck für die UdSSR einen wichtigen Platz ein (»Russen in Leipzig«. S. 115–120). Der Umstand, daß Breit-

kopf & Härtel dereinst mit kyrillischen Lettern arbeitete, veranlaßte beispielsweise in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts den serbischen Aufklärer Dositej Obradović, hier seine Bücher zu drucken. Ebenfalls bei Breitkopf & Härtel ließen im Jahre 1827 Ioan Rosetti und Anastasie Las-car die erste rumänische Zeitung mit dem Titel »Fama Lipschii pentru Datia« (»Leipziger Fama für Dakien«) drucken (damals benutzte auch das Rumänische die kyrillischen Schriftzeichen; »Rumänen in Leipzig«, S. 21–23). Im Jahre 1846 entstand hier die von Iwan Bogorow begründete erste bulgarische Zeitung »Bălgarski orel« (»Bulgarischer Adler«; »Bulgaren in Leipzig«, S. 33–35). Die Herausgeber beider Zeitungen waren Studenten an der Leipziger Alma Mater, und sie wurden von rumänischen bzw. bulgarischen Kaufleuten finanziell unterstützt, was die Verflechtung von wirtschaftlichen und politisch-kulturellen Intentionen aus Südosteuropa in Bezug auf Leipzig veranschaulicht. Im Hinblick auf unser Nachbarland Polen belegen ausführliche »chronologische Notizen« die fruchtbaren Kontakte zwischen Leipziger und polnischen Buchdruckern, Verlegern und Buchhändlern vom 14. Jahrhundert bis heute (»Polen in Leipzig«, S. 110–113).

Großer Raum wird in allen Heften der Leipziger Universität gewidmet. Das bezieht sich zum einen auf die Ausbildung von Studenten aus den hier verhandelten Ländern. Spuren polnischer Studenten, so lesen wir in der zweiten Ausgabe von »Polen in Leipzig«, lassen sich bis in die Gründungszeit der Universität zurückverfolgen (ebenda. S. 98). Im Zeitalter der Aufklärung, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte die Leipziger Alma Mater zu den bevorzugten Bildungsstätten für junge Russen, unter ihnen A. N. Radischtschew, der 1749 bis 1771 in Leipzig weilte (»Russen in Leipzig«, S. 81–90). Goethe erinnerte sich an griechische Studenten (»Griechen in Leipzig«, S. 19f.). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit wachsendem Ansehen der Universität, vor allem in der Philologie, in der Philosophie und in den Naturwissenschaften, nahm die Zahl der ausländischen Studierenden zu, darunter nun auch verstärkt Rumänen (»Rumänen in Leipzig«, S. 29f.) und insbesondere Bulgaren (»Bulgaren in Leipzig«, S. 29–32). Skizziert wird die Ausbildung von Studenten aus Polen (»Polen in Leipzig«, S. 98–100) und der Sowjetunion (»Russen in Leipzig«, S. 102–104) in der jüngeren Vergangenheit. Ein besonders interessantes Kapitel in den Beziehungen zu Polen beleuchten die Beiträge zu Geschichte und Wirken der Societas Jablonoviana (»Polen in Leipzig«, S. 90–95 und 96f.), die von 1774 bis zum Zweiten Weltkrieg bestand und 1978 reaktiviert wurde.

Alle Hefte gehen darauf ein, was die Universität Leipzig in der auf das jeweilige Land bezogenen philologischen Forschung und Lehre geleistet hat. In der Neogräzistik wurde in den siebziger Jahren eine Ausbildung in Neugriechisch durchgesetzt (»Griechen in Leipzig«, S. 28–32); der Rezensent erinnert sich in diesem Zusammenhang der Bemühungen des damaligen Direktors der Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft, Prof. Dr. Claus Träger, und anderer Lehrstuhlinhaber, die »kleineren« Philologien (d. h. mit geringeren Studentenzahlen) zu entwickeln und zu pflegen. Faktenreich wird die Entwicklung auf dem Gebiet der Rumänistik (»Rumänen in Leipzig«, S. 24–31), die Polonistik (»Polen in Leipzig«, S. 76–81 und 82–84) und der Bulgaristik (»Bulgaren in Leipzig«, S. 38–41 und 44–47) dargestellt. Bei aller Differenziertheit wurde hier in den Jahren der DDR in der Forschung und in der Ausbildung von Diplom-Philologen und Diplom-Dolmetschern Respektables geleistet. Wichtig ist, daß die gegenwärtige Situation in diesen Fächern gebührende Beachtung findet, wobei insbesondere die Möglichkeiten für polonistische Studien sehr informativ aufgezeigt werden (»Polen in Leipzig«, S. 85–89). Vergleichsweise knapp wird die philologiegeschichtliche Thematik im Heft »Russen in Leipzig« behandelt: Der wohltuend konzentrierte Aufsatz von Gerhild Zybatow (»Russen in Leipzig«, S. 111–114) bietet einen Blick auf die Geschichte der Leipziger Slawistik, akzentuiert dabei die Linguistik, würdigt die kulturwissenschaftliche Komponente mit Matija Murko, Max Vasmer, Reinhold Trautmann, jedoch die Forschung zur Geschichte der russischen Literatur bleibt ausgespart. Auf das Interesse für russische und sowjetische Literatur und Kultur, zumal für zeitgenössische Autoren, die zu Lesungen nach Leipzig kamen, gehen andere Aufsätze ein (»Russen in Leipzig«, S. 30).

Natürlich reichen die Beziehungen Leipzigs zu den behandelten Ländern weit über Messe, Buchwesen und Universität hinaus und nehmen dabei von Land zu Land spezifische Züge an. Für die Beziehungen zu Griechenland ist z. B. wichtig, daß während des griechischen Unabhängigkeitskampfes in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit Wilhelm Traugott Krug der Philhellenismus hier an der Universität einen namhaften Vertreter fand (»Griechen in Leipzig«, S. 20ff). Oder: Viele besuchen gern griechische Restaurants, eröffnet von Griechen, die nach 1990 nach Leipzig kamen. Doch jüngere Menschen wissen kaum noch, daß infolge des Bürgerkrieges in Griechenland (1946/1949) viele Griechen in die osteuropäischen Länder emigrierten und daß in diesem Zusammenhang griechische Kinder in die DDR und auch nach Leipzig

kamen, hier aufwuchsen, einen Beruf lernten, Familien gründeten. Nach dem Sturz der Militärdiktatur in Griechenland 1974 erhielten sie bzw. ihre Kinder die Möglichkeit zur Rückkehr in die Heimat; einige nutzen sie, andere blieben hier, sind hier wie dort zu Hause – ein Thema, zu dem sich Betroffene in der Schrift »Griechen in Leipzig« authentisch äußern (ebenda. S. 42–45, 46f., 48f. und 50–52). Das Heft »Bulgaren in Leipzig« veranschaulicht, daß Ende des 19. Jahrhunderts Leipzig gleichsam ein kulturelles Zentrum der Bulgaren bildete, hier konzentrierte sich eine größere Gruppe junger Bulgaren, aus der bald zahlreiche namhafte, ihr Land prägende Persönlichkeiten – Dichter, Wissenschaftler, Publizisten, Verwaltungsspezialisten – hervorgingen (»Bulgaren in Leipzig«. S. 29–32 und 48–53). Rege Kontakte verbanden Leipzig und sein Gewandhausorchester mit polnischen und russischen Komponisten und Konzertvirtuosens, hier weilten Fryderyk Chopin (»Polen in Leipzig«. S. 107–109) und Peter Tschaikowski (»Russen in Leipzig«. S. 121–124), gastierten Ignacy Paderewsky (»Polen in Leipzig«. S. 103f.) und David Oistrach (»Russen in Leipzig«. S. 126–128). Russische Revolutionäre – von Bakunin bis zu Lenin – hielten sich Leipzig auf (»Russen in Leipzig«. S. 50–54), wir lesen von Georgi Dimitroff, dem »nicht nur in Leipzig nach wie vor bekanntesten Bulgaren«, der vor den Schranken des Reichsgerichts 1933 das Naziregime entlarvte (»Bulgaren in Leipzig«. S. 61–63).

Besonders die Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland, der Sowjetunion und nun der Russischen Föderation sowie zwischen Deutschland und seinem Nachbarland Polen (auch zwischen Sachsen und Polen) bietet eine Fülle von Material, das auch Leipzig involviert; nicht zufällig sind die Hefte »Russen in Leipzig« und »Polen in Leipzig« die umfangreichsten in der vorliegenden Schriftenreihe. In Leipzig wurde schon vor mehr als 220 Jahren ein russisches Konsulat eingerichtet (»Russen in Leipzig«. S. 21–23). Im Überblick zur Geschichte des polnischen Generalkonsulats aus der Feder von Generalkonsul Ryszard Król wird an Konsul Feliks Chiczewski erinnert, der 1938 etwa 1.300 polnische Juden erfolgreich vor der Zwangsausiedlung schützte, die das Naziregime vorgesehen hatte (»Polen in Leipzig«. S. 18–21).

Die Beziehungen zu Polen und Russen in der Vergangenheit waren nicht selten von Krieg und Leid überschattet. Während der Völkerschlacht 1813 kämpften Polen und Russen vor Leipzig gegeneinander, Deutsche standen sowohl bei Napoleon wie bei den Verbündeten. Der Gedenkstein für Fürst Józef Poniatowski an der Gottschedstraße und

die General Jan Henryk Dąbrowski gewidmeten Apelpfeiler im heutigen Ortsteil Wiederitzsch und am Nordplatz regten zu Aufsätzen über diese beiden polnischen Heerführer an, die damals auf Seiten Napoleons standen (»Polen in Leipzig«, S. 41–43 und 44–48). Ein anderer Beitrag geht auf Erinnerungsstätten für russische Truppen ein, die 1813 im Leipziger Raum kämpften (»Russen in Leipzig«, S. 36–40). Ein weiterer Aufsatz stellt den russischen Militär Victor Prendel vor, der 1812/1813 Stadtkommandant in Leipzig war (»Russen in Leipzig«, S. 41–43). Hier ist auch der Beitrag zur Geschichte der Russischen Gedächtniskirche zu nennen, die am 18. Oktober 1913, zum 100. Jahrestag der Schlacht, eingeweiht wurde (»Russen in Leipzig«, S. 44–49).

Mehrere Beiträge wenden sich tragischen Schicksalen in der Zeit des Hitlerfaschismus, der dunkelsten Zeit deutscher Geschichte, zu. In der zweiten Ausgabe von »Polen in Leipzig« erinnert ein Aufsatz, der sich mit Leipziger Gedenkstätten für die polnischen Opfer des Zweiten Weltkrieges befaßt, eindringlich an mehr als 485 polnische Staatsbürger, die als KZ-Häftlinge oder Zwangsarbeiter in Leipzig ihr Leben lassen mußten oder an den Folgen ihrer Leiden verstarben (»Polen in Leipzig«, S. 49 bis 55). Im Heft »Russen in Leipzig« wird russischer Kinder gedacht, die in Leipzig Opfer des NS-Regimes wurden (ebenda. S. 54–58). Diese Beiträge wurden nach Originalakten des Stadtarchivs Leipzig, des Archivs des Fördervereins »Dr. Margarete Blank« und des Archivs des Grünflächenamtes Leipzig, Abt. Friedhöfe, sowie des Archivs der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Leipzig-Schönefeld bzw. des Sächsischen Staatsarchivs für diese Schriftenreihe erarbeitet (»Russen in Leipzig«, S. 54 bis 58). Ein anderer Aufsatz berichtet vom opfervollen Widerstand sowjetischer Zwangsarbeiter – gemeinsam mit deutschen Hitlergegnern – gegen das Naziregime (»Russen in Leipzig«, S. 59–61).

Aktiv und anregend ist die polnische Präsenz in Leipzig, unabhängig davon, daß die Zahl der hier lebenden polnischen Staatsbürger nicht zuletzt wegen der Arbeitslosigkeit zurückgegangen ist – im Jahre 2005 lebten 1.218 Polen in der Stadt (»Polen in Leipzig«, S. 7). Die Städtepartnerschaft Leipzig – Kraków, 1973 aufgenommen und 1995 erneuert, hat mit Hilfe der Stadtverwaltungen, von Vereinen, Schulen, Kirchen und Religionsgemeinschaften viel getan für die zwischenmenschliche Begegnung, für das gegenseitige Kennenlernen und für die Versöhnung (»Polen in Leipzig«, S. 24–27). Wie derartige unmittelbare Begegnungen im Alltag ablaufen, vermittelt anschaulich und ungeschminkt ein Bericht über polnische Praktikanten, die im Jahre 2000 im Rahmen des Berufs-

bildungsprogramms der EU in Leipzig ein Praktikum absolvierten (»Polen in Leipzig«. S. 59–63). Das Polnische Institut mit seinen literarischen und musikalischen Angeboten, mit Ausstellungen und Diskussionsveranstaltungen ist eine feste Adresse in Leipziger gesellschaftlichen Leben (»Polen in Leipzig«. S. 28–31). Polnische Restauratoren haben bekanntlich seit Jahrzehnten bei uns einen guten Ruf (»Polen in Leipzig«. S. 101f.). Auch schmackhafte Lebensmittel direkt aus Polen kann man inzwischen kaufen ... (»Polen in Leipzig«. S. 64f.).

Die Hefte gehen Geschichtlichem nach, sind aber vor allem dem Miteinander der Menschen heute zugewandt, in einem Europa, das an den Grenzen der Europäischen Union nicht aufhört. In »Russen in Leipzig« wird versucht, auch den Neuanfang im Verhältnis zur Sowjetunion und Rußland nach 1945 – mit seinen Hoffnungen und Frustrationen – zu umreißen (ebenda. S. 28–30), es wird das Verhältnis zwischen Bevölkerung und sowjetischer Garnison erkundet (ebenda. S. 62–64). Lebensberichte russischer Mitbürgerinnen, die durch Heirat nach Leipzig kamen, erhellen diese Zeit (»Russen in Leipzig«. S. 96–99 und 153–157), wozu aber noch viel zu sagen wäre. – Nach 1990 kamen mehr als 3.000 »Russen« nach Leipzig, d. h. in einer Zahl, wie sie Leipzig bis dahin nie gesehen hat: deutsche Spätaussiedler (Rußlanddeutsche), Juden, die antisemitische Stimmungen nicht ertrugen, Übersiedler anderer Nationalitäten aus der ehemaligen Sowjetunion (»Russen in Leipzig«. S. 30). Gründlich und kompetent wird über den Status der »deutschen Russen« und über Möglichkeiten und Wege zu ihrer Integration informiert (»Russen in Leipzig«. S. 31–35). Wir erfahren von Persönlichkeiten, die das kulturelle Leben der Stadt bereichern, zum Beispiel Küf Kaufmann (»Russen in Leipzig«. S. 141–144), vom erfolgreichen Ensemble »Rettschenka« und seiner Gründerin und künstlerischen Leiterin Nina Penner (ebenda. S. 130–134), von dem Maler Ivan Kavtea aus Moldawien (ebenda. S. 139f.), von russischen Autoren und ihrem Literaturklub »Penaty« (ebenda. S. 151f.), von russischen Reisebüros, Cafes und Geschäften in unserer Stadt (ebenda. S. 158–161), vom Deutsch-Russischen Zentrum Leipzig e. V. und seiner Begegnungsstätte, dem »Klub Gshelka« (ebenda. S. 163) und anderen Vereinen, die sich der Belange der Spätaussiedler annehmen. Nicht allein Beiträge über bedeutende Persönlichkeiten der Vergangenheit, auch und gerade jene Beiträge, die zwischenmenschliche Begegnungen, Lebenswege der Menschen neben uns schildern, ihre widersprüchlichen Erfahrungen und ihre Beharrlichkeit, machen den Reiz der Lektüre dieser Hefte aus.

Die Hefte der Schriftenreihe bieten mit ihren zumeist anschaulich und gut lesbaren Beiträgen ein Mosaik Leipziger Internationalität in Vergangenheit und Gegenwart. Die Hefte streben keine Vollständigkeit an, sollen als Anregung für weitere Arbeit begriffen werden. Doch manche Lücke sollte in späteren Ausgaben geschlossen werden, z. B. in »Polen in Leipzig« vermißt der Rezensent einen Beitrag über Rosa Luxemburg und die »Leipziger Volkszeitung«.

Die Reihe verdeutlicht: »Europäer in Leipzig« meint Geben und Nehmen. Leipzig vermittelte viele Impulse, zugleich hat es seinen ausländischen Mitbürgern und den Neuleipzigern viel zu verdanken. Die Verfasser haben, wie sollte es anders sein, unterschiedliche Sichten auf die jüngere Vergangenheit, doch eint sie die Einsicht, daß das Zusammenleben mit den neuen Mitbürgern aus der ehemaligen Sowjetunion, mit den Menschen aus den Ländern der EU neue Chancen für die Zukunft bieten. Diese Einsicht zu verbreiten, ist ein zugleich wichtiger Beitrag gegen Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit.

Die Bedeutung dieser Schriftenreihe für die Verständigung und Zusammenarbeit wird auch dadurch unterstrichen, daß der rumänische Botschafter in Deutschland sowie der griechische, der polnische und der russische Generalkonsul in Leipzig Geleitworte zu den jeweiligen Heften beisteuerten. Die Leiterin des Projektes Dr. Grażyna-Maria Peter wurde unterstützt von Professor Dr. Heinz Halbach, der fast alle Hefte lektorierte, und von Prof. Dr. Erhard Hexelschneider, der »Polen in Leipzig« und »Russen in Leipzig« betreute.

Der Reiz und die Wirkung der Hefte liegen in der Verknüpfung von Geschichtlichem und Aktuellem. Nicht nur die *Kontaktadressen* am Ende jedes Heftes, nicht nur die Informationen über Vereine, Hilfswerke usw. bedürfen in gewissen Abständen der *Aktualisierung*, auch die Substanz der Hefte sollte in bestimmten Abständen *mit Neuem* versehen werden, um dem, was um uns geschieht, auf der Spur zu bleiben. Der Rezensent hat selbst am Heft »Bulgaren in Leipzig« (1999) mitgearbeitet und sieht, daß da inzwischen manches zu verändern wäre. Neben der Erarbeitung neuer Titel – auch zu Ostmittel- und Südosteuropa – bleibt die Aktualisierung vorliegender Titel in bestimmten Zeitabständen eine ständige Aufgabe.

VOLKER HÖLZER

[Rezension] Universität Leipzig. Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (BLUWIG).

Hrsg. im Auftrag des Rektors der Universität Leipzig von Enno Bünz, Detlef Döring, Ulrich von Hehl, Günter Heydemann, Bernd-Rüdiger Kern, Dieter Michel, Ortrun Riha, Manfred Rudersdorf, Günter Wartenberg (verst.), Gerald Wiemers, Hartmut Zwahr. Reihen A und B.

Bände A 1 bis A 5 und B 1 – B 11.

Evangelische Verlagsanstalt. Leipzig. 2002ff.¹

In Vorbereitung des Gründungsjubiläums der Leipziger Universität, das sich Anfang Dezember 2009 zum 600. Male jährt, berief der Akademische Senat eine »Kommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte«. Unter ihrer Leitung sollen wissenschaftliche Forschungen zur Universitätsgeschichte angeregt und koordiniert werden, damit sie letztendlich bis zum Jahre 2009 in eine fünfbandige Universitätsgeschichte der Leipziger Alma mater Eingang finden können.

1 Siehe BLUWIG A 1. Katja Geisenhainer: »Rasse ist Schicksal«. Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler. 2002. 584 S. – BLUWIG A 2. Andreas Gößner (Hrsg.): Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig. Personen, Profile und Perspektiven aus sechs Jahrhunderten Fakultätsgeschichte. 2005. 488 S. – BLUWIG A 3. Ulrich von Hehl (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952. 2005. 592 S. – BLUWIG A 4. Detlef Döring: Universitätsgeschichte als Landesgeschichte. Die Universität Leipzig in ihren territorialgeschichtlichen Bezügen. 2008. 504 S. – BLUWIG A 5. Markus Huttner: Geschichte als akademische Disziplin. Historische Studien und historisches Studium an der Universität Leipzig vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. 2007. 640 S. BLUWIG B 1. Christina Leibfried: Sinologie an der Universität Leipzig. Entstehung und Wirken des Ostasiatischen Seminars. 2003. 216 S. – BLUWIG B 2. Matthias Middell/Charlotte Schubert/Pirmin Stekeler-Weithofer (Hrsg.): Erinnerungsort Leipziger Universitätskirche. Eine Debatte. 2003. 160 S. – BLUWIG B 3. Thomas Töp-

Zur Realisierung dieser umfangreichen Zielstellung erachtete die Kommission es als unabdingbar, die erarbeiteten und noch zu erarbeitenden »Forschungserträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte fächerübergreifend zusammenzufassen und sie einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren« (Vorwort der Reihenherausgeber, das jedem Band vorangestellt ist). Damit wurde ein umfangreiches Projekt gestartet, zu dem bis zum jetzigen Zeitpunkt in einer A-Reihe fünf Bände (Band 4 wird zur Drucklegung des Jahrbuches erschienen sein) und in einer B-Reihe elf Bände erschienen sind. Während die A-Reihe »umfangreichere Monographien und Sammelbände« umfaßt, sind der B-Reihe »kleinere« – deshalb aber nicht uninteressante – spezifischere Ausarbeitungen vorbehalten. Das inhaltliche Spektrum aller bisher vorliegenden Bände ist – adäquat sächsischer Bildungs- und Leipziger Universitätsentwicklung – breit gefächert. Es reicht von Beiträgen in einem Sammelband zur universitären Entwicklung in einem zeitlich begrenzten Rahmen² über eine Darstellung der regionalen Entwicklung universitärer Bildung im mitteldeutschen Raum³ bis zu Fragen der Fakultäts-, Instituts- und

fer: Die Leucorea am Scheideweg. Der Übergang von Universität und Stadt Wittenberg an das albertinische Kursachsen 1547/1548. Eine Studie zur Entstehung der mitteldeutschen Bildungslandschaft. 2004. 264 S. – BLUWIG B 4. Markus Wustmann: Die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät in Leipzig 1947–1951. Experimentierfeld kommunistischer Hochschulpolitik in SBZ und früher DDR. 2004. 184 S. – BLUWIG B 5. Pia Richter: Frauen in der Wissenschaft. Die ersten Habilitandinnen an der Leipziger Medizinischen Fakultät (1925–1970). 160 S. – BLUWIG B 6. Hans-Georg Ebert/Thoralf Hanstein (Hrsg.): Johann Jacob Reiske – Leben und Wirkung. Ein Leipziger Byzantinist und Begründer der Orientalistik im 18. Jahrhundert. 2005. 224 S. – BLUWIG B 7. Holger Steinberg (Hrsg.): Leipziger Psychatriegeschichtliche Vorlesungen. 2005. 240 S. – BLUWIG B 8. Frank Zöllner (Hrsg.): Speicher der Erinnerung. Die mittelalterlichen Ausstattungsstücke der Leipziger Universitätskirche St. Pauli. 2005. 152 S. – BLUWIG B 9. Ulf Morgenstern: Anglistik an der Universität Leipzig. Das Englische Seminar in Kaiserreich, Weimarer Republik und Drittem Reich 1891–1945. 2006. 190 S. – BLUWIG B 10. Eberhard Schulze: Die Agrarwissenschaften an der Universität Leipzig 1740–1945. 2006. 384 S. – BLUWIG B 11. Ronald Lambrecht: Politische Entlassungen in der NS-Zeit. 44 biographische Skizzen von Hochschullehrern der Universität Leipzig. 2006. 208 S.

- 2 Siehe Ulrich von Hehl (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952. Leipzig 2005 (BLUWIG A 3).
- 3 Siehe Thomas Töpfer: Die Leucorea am Scheideweg. Der Übergang von Universität und Stadt Wittenberg an das albertinische Kursachsen 1547/1548. Eine Studie zur Entstehung der mitteldeutschen Bildungslandschaft. Leipzig 2004 (BLUWIG B 3).

Wissenschaftsdisziplingeschichte. Ebenso werden der Bewahrung kulturhistorischen Gutes – einschließlich einer Debatte zur Universitätskirche –, Biographien von Wissenschaftlern und historischen Betrachtungen besonders geschichtsrelevanter Zeitabschnitte der Universitätsgeschichte Raum gegeben, wie die Arbeiten von Ronald Lambrecht (»Politische Entlassungen in der NS-Zeit. Vierundvierzig biographische Skizzen von Hochschullehrern der Universität Leipzig«, Reihe B. 2006) und Markus Wustmann (»Die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät in Leipzig 1947 bis 1951. Experimentierfeld kommunistischer Hochschulpolitik in der SBZ und früher DDR«, Reihe B. 2004) zeigen. Generell ist anzumerken, daß alle Arbeiten, egal ob Veröffentlichungen von Monographien, Abschlußarbeiten, Beiträge in Sammelbänden, den gegenwärtigen Forschungsstand der heutigen Leipziger Universität verkörpern. Alle Veröffentlichungen – und das trifft vor allem auf die Qualifizierungsschriften junger Nachwuchswissenschaftler zu – basieren auf umfangreichen Recherchen vorhandener Quellen aller einschlägigen Archive sowie breiter Studien von Primär- und Sekundärliteratur. Dadurch vermitteln sie ein anschauliches Bild universitärer Geschichtsentwicklung in sechs Jahrhunderten und gehen über den bisher geschichtlich aufgearbeiteten Stand hinaus. Damit werden die vorliegenden Bände für jeden an der Leipziger Universitätsgeschichte interessierten Wissenschaftler zu einer Fundgrube von historisch Aufbewahrtem.

Kritisch gilt es dennoch anzumerken, daß im Prinzip alle wissenschaftlichen Arbeiten einem Konzept unterliegen, das eindeutig ideologisch ausgerichtet ist, obwohl die Geschichtswissenschaft nach Meinung der Reihenherausgeber keine ideologische Wissenschaft sein dürfe. Sichtbar wird das schon im Vorwort der Reihenherausgeber. Darin heben die Herausgeber der Reihe insbesondere hervor, daß nach der im Jahre 1409 vollzogenen Gründung die »wissenschaftliche Ausstrahlung« der zweitältesten deutschen Universität »über allen gesellschaftlichen und politischen Wandel und auch über die Diktaturen des 20. Jahrhunderts hinweg ungebrochen« blieb. Damit wird der Eindruck suggeriert, daß sich die Leipziger Universität kontinuierlich als ein führendes wissenschaftliches Zentrum im mitteldeutschen Raum und darüber hinaus entwickeln konnte. Das scheinbare Lob auch für die DDR-Periode hebt sich durch die Nichtbehandlung dieser Jahre auf. Die Jahre zwischen 1933 und 1990 werden nicht nur als Ganzes betrachtet, wie es der Titel »Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur ...« verdeutlicht, sondern es wird im Sinne der Totalitarismuskonzeption auch

zwischen »beiden Diktaturen« – der nationalsozialistischen in Deutschland und der »kommunistischen in der DDR« – ein Gleichheitszeichen gesetzt. Während man die universitäre Entwicklung der Nazizeit – besonders auf geisteswissenschaftlichem Gebiet – unter politischer und fachlicher Sicht differenziert aufarbeitet (»Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur ...«, »Politische Entlassungen in der NS-Zeit ...«), um die Wieder- und Weiterbeschäftigung von Trägern der nationalsozialistischen Wissenschaft in der alten BRD zu rechtfertigen, bedarf es kaum eines Kommentars zum Herangehen an die Geisteswissenschaften in der Zeit nach 1945 (»Die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät in Leipzig 1947–1951 ...«). Gerade auf geisteswissenschaftlichem Gebiet bleiben über 40 Jahre Universitätsgeschichte mit ihren Problemen aber auch mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihren – auch international anerkannten – Erfolgen bisher fast ausgeklammert. Mehr noch: sie werden als eigentlich nicht stattgefundene Wissenschaft abgehakt bzw. als bedeutender Bestandteil kommunistischer Ideologiebildung ausgegeben, die in einem Verschulungsprozeß vonstatten gegangen sei. Damit aber nicht genug: Solche Wissenschaftler der Leipziger Universität wie Friedrich Behrens, Hermann Budziszlawski, Ernst Engelberg, Henryk Grossmann, Gerhard Harig, Johannes Knobel, Walter Markov, Georg Mayer, Karl Polak, Hans Thalmann u. a., die gemeinsam mit alten »bürgerlichen Fachprofessoren« den wissenschaftlichen, antifaschistischen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt haben, werden »als Doppelstaatsbürger von Partei und Fach«⁴ ausgegeben, was m. E. ohne nähere Erläuterungen keinen rechten Sinn ergibt. Die von den oben erwähnten ausgebildete neue Generation von Wissenschaftlern, die bis 1990 an der Karl-Marx-Universität gelehrt und geforscht hat, werden mehr oder weniger als Parteiarbeiter abgestempelt, was die später noch vorzunehmende historische Bewertung der Entlassungen der großen Mehrzahl von ihnen sehr einfach erscheinen läßt.

Die Arbeiten, die aus Anlaß der Universitätsjubiläen 1959 und 1984 an der Karl-Marx-Universität Leipzig entstanden, finden zwar Beachtung, auch eine gewisse Würdigung, aber sie werden einerseits als »Kniefälle,

4 Markus Wustmann: Die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät in Leipzig 1947–1951. In: Ulrich von Hehl (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952. Leipzig 2005 (BLUWIG. A 3). S. 298 (Hervorhebung – V. H.).

die den politischen Umständen geschuldet waren«,⁵ interpretiert. Andererseits wird »fünfzehn Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR, dem Fortfall politisch motivierter Forschungslenkung und marxistischer Interpretationsvorgaben sowie angesichts *der seit 1990 erzielten Erkenntnisfortschritte in der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*« eine »grundlegende Neuinterpretation«⁶ angemahnt.

In diesem Zusammenhang sind andere Arbeiten zur Universitätsgeschichte, die von progressiven, darunter marxistisch orientierten Wissenschaftlern nach 1990 verfaßt wurden – hier sei besonders auf die Arbeiten unserer Rosa-Luxemburg-Stiftung verwiesen – zwar bekannt, aber die aktuelle universitäre Geschichtsforschung erwähnt sie besonders unter dem Blickwinkel, daß sie vor allem der Erhärtung der vorher aufgezeigten Auffassungen zu dienen hätten. Gespannt darf man sein, wie die Geschichte der Leipziger Universität ab 1945 bis 1990 abgehandelt wird, da, wie der Rektor Professor Dr. Häuser in der Leipziger Volkszeitung vom 21. Januar 2008 äußerte, die Universitätsgeschichte in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR in der fünfbandigen Jubiläumsausgabe nicht ausgespart bleiben soll. Insgesamt liegen schon heute viele lesenswerte Publikationen vor, die bis 2009 noch breit gefächerten Zuwachs erhalten werden.

5 Ulrich von Hehl: Stand der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Ebenda. S. 25f.

6 Ebenda. S. 27.

Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. zu Osteuropa-Themen

Osteuropa in Tradition und Wandel

Heft 1: Sichten auf Umbrüche im Osten. Leipzig 1994. 80 S. – *Heft 2:* Zwischen sozialer Transformation und nationaler Identifikation (I). Leipzig 1995. 88 S. – *Heft 3:* Zwischen sozialer Transformation und nationaler Identifikation (II). Leipzig 1996. 128 S. – *Heft 4:* Außenpolitische Wandlungen in Osteuropa. Leipzig 1997. 132 S. – *Heft 5:* Revolution und/oder Modernisierung in Rußland. Chancen — Grenzen — Irrwege. Leipzig 1998. 151 S.

Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher Hrsg. von Ernstgert Kalbe, Wolfgang Geier und Holger Politt

Band 1(6): Leipzig 1999. 297 S. [Enthält u. a. Jörg Roesler: Die Osterweiterung der Europäischen Union: Zur Vorgeschichte und zu Problemen des wirtschaftlichen Anschlusses Ostmitteleuropas an den Westen. S. 7–33. – Sarkis Latchinian: Die Osterweiterung der NATO im Interessenwiderstreit der Betroffenen. S. 35–56. – Wolfgang Geier: Zur gegenwärtigen Lage in einigen Ostkirchen. S. 57–88. – Holger Politt: Die polnische Freiheitsauffassung im historischen Rückblick. S. 89–101. – Ernstgert Kalbe: Nochmals zu Nationwerdung oder nationaler Wiedergeburt in Südosteuropa. S. 103–136. – Eckart Mehls: Der 21. August 1968. Persönliche Betrachtungen zur Vorgeschichte, Geschichte und Folgen einer interventionistischen »Hilfsaktion«. S. 137–167. – Dokument I: Zweitausend Worte an die Arbeiter, Bauern, Angestellten, Wissenschaftler, Künstler und an alle. S. 169–176. – Dokument II: Über den Verlauf der Beratungen des Oktober-, Dezember- und Januarplenums des Zentralkomitees der KPTsch. S. 177–209. – Werner Röhr: Verschwiegene Tatsachen. Zum historischen Hintergrund der deutsch-tschechischen Erklärung von 1997. S. 211–246. – Dokumentation: Deutsch-tschechische Erklärung über die gegenseitigen Beziehungen und deren künftige Entwicklung sowie der dazu ergangene Briefwechsel. S. 247–254. – Waltraud Bayer: Kunstsammeln unter Stalin, 1928–1953. S. 255–271. – Olaf Kirchner/Holger Politt: Kolloquia des Leipziger Gesprächskreises Osteuropa. S. 273–286.]. – *Band 2(7): Leipzig 2000. 348 S.* [Enthält unter anderem Ernstgert Kalbe: Ein Balkan-Domino. Vom Zerfall Jugoslawiens über die Kosovo-Krise zur NATO-Aggression. S. 7–52. – Sarkis Latchinian: Der kaspische Raum im Fokus der Interessen Rußlands und der NATO. S. 53–88. – Eugen Faude: Zum Stand und zu den weiteren Perspektiven der Reformpolitik in Rußland (Thesen). S. 89–107. – Eckart Mehls: Der »Runde Tisch« in Polen 1989. Seine nationale und internationale Dimension. S. 109–136. – Wolfgang Geier: Zur gegenwärtigen Lage in einigen Ostkir-

chen (Teil II). S. 137–155. – Willi Beitz: Neue Einblicke in die Literaturpolitik und in Biographien russischer Schriftsteller der Stalinzeit. S. 157–178. – Holger Politt: Ungelebte Volksrepublik. Anmerkungen zu einer polnischen Geschichtsdebatte. S. 179–197. – Ernstgert Kalbe/Dietmar Endler: Einleitung zum »Memorandum der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste« (SANU), Belgrad, Herbst 1986. S. 199–207. – Dokument: Memorandum der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste (Übersetzt aus dem Serbo-Kroatischen von Dietmar Endler). S. 209–272. – Horst Schützler/Sonja Striegnitz: Die gegenwärtige russische Historiographie zur Geschichte Rußlands und der Sowjetunion: methodologische Aspekte, Rahmenbedingungen, ausgewählte Probleme. S. 273–329. – Holger Politt: Kolloquia des Leipziger Gesprächskreises Osteuropa. S. 331 bis 336.]. – *Band 3(1): Leipzig 2001*. 362 S. [Enthält u. a. Erhard Hexelschneider: Leipzig — Sachsen — Osteuropa. S. 9–30. – Peter Hoffmann: »Ich blicke über ein Jahrhundert hinaus ...«: Radischtschews Zukunftsvision. S. 31–49. – Erhard Hexelschneider: Michail Bakunin in Sachsen. S. 51–87. – Wolfgang Geier: Iwan Schischmanow (1862–1928): Student in Leipzig — Gelehrter — Politiker. S. 89–98. – Adelheid Latchinian: Leipzig und Armenien. Zu kulturellen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. S. 99–125. – Holger Politt: Messianistisches aus Dresden. S. 127–138. – Hilmar Walter: Der »Auf-ruf« Iwan Bogorows aus der ersten bulgarischen Zeitung »Bulgarischer Adler«. S. 139–150. – Dokument: Iwan Bogorow: Aufruf. S. 151–155. – Volker Hölzer: Georg Sacke und sein Literaturbericht von 1934 zur Geschichtsschreibung über Rußland. S. 157–186. – Dokument: Georg Sacke: Geschichte Rußlands in russischer und deutscher historischer Literatur der Nachkriegszeit. S. 187–215. – Ernstgert Kalbe: Zum Bericht des Leipziger US-amerikanischen Konsuls Ralph C. Busser über den Reichstagsbrandprozeß 1933 und zu Dimitroffs »Dnevnik«. Nachtrag zu Georgi Dimitroffs Rolle für den Antifaschismus. S. 217–247. – Dokument: Political Report: The Riddle of the Revolution. Political Aspects of the Reichstag Fire Trial (from Ralph C. Busser). S. 249–283. – Dietmar Endler: Leipzig und die Bulgaren. Kulturhistorische Miniaturen. S. 285–324. – Jürgen Kunze/Herbert Schmidt: Das Deutsch-Russische Zentrum in Leipzig. Die Integration von Aus-siedlern aus den Nachfolgestaaten der UdSSR. S. 325–343. – Holger Politt: Kolloquia des Leipziger Gesprächskreises Osteuropa. S. 345–347.]. – *Band 3/2 (9): Leipzig 2001*. 379 S. [Enthält u. a. Jörg Roesler: Gorbatschows, Jelzins und Putins Reformen. S. 9–35. – Wolfgang Geier: Auf der Suche nach Identität. Der Eurasismus in den zwanziger Jahren. S. 37–51. – Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Wladimir Korolenko über die russische Revolution. S. 53–78. – Eckart Mehls: Der Rigaer Frieden und seine Verlierer: Pilsudski und Lenin. S. 79–103. – Sonja Striegnitz: Die Partei der Sozialrevolutionäre Rußlands und die nationale Frage: programmatische Standortbestimmung. S. 105–127. – Dieter Segert: Grundlagen und Grenzen des Interesses an Demokratie in Osteuropa. S. 129–150. – Volker Hölzer: Georg Sackes erste Haft 1934/1935 und ihre brieflichen Reflexionen. S. 151–169. – Willi Beitz: Ein Zeitdokument mit verborgener Tragik. S. 171–177. – Dokument: Andrej Platonow: Auf der Suche nach der Zukunft (Reise zur Papierfabrik von Kamenka). S. 179–191. – Erwin Lewin: Eine Originalquelle zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der KP Albanien. S. 193–218. – Dokument: Koço Tashko: Bericht an die Komintern. S. 219–250. – Horst Schützler: Die nationale Problematik in der Sowjetunion — in der postsowjetischen Geschichtsschreibung Rußlands. S. 251–284. – Dietmar Endler: Zwischen Apologie und Kritik. Kiril Christow und Deutschland. S. 285–306. – Hilmar Walter: Dositej Obradović und Johann Christoph Adelung. S. 307–316. – Helmut Meier: Ost- und Südosteuropa in den Mitteleuropa-Plä-

nen von Constantin Frantz. S. 317–327. – Ernstgert Kalbe: Betrachtungen zur Balkandiplomatie gestern und heute. Zu Walter Markova »Grundzügen der Balkandiplomatie« und Hannes Hofbauers »Balkankrieg«. S. 329–353.]. – *Band 4: Leipzig 2002. 374 S.* [Enthält u. a. Ernstgert Kalbe: Methodologisches und Historisches zu Nationwerdung und nationalen Konflikten in Osteuropa. S. 9–54. – Eckart Mehls: Unterschiedliche Positionen zu Staat und Nation in den Konzeptionen der polnischen und tschechischen nationalen Unabhängigkeitsbewegung. S. 55–61. – Erwin Lewin: Nation als Idee und Religion in Albanien aus historischer Sicht. S. 63–83. – Sonja Striegnitz: »Beträchtliche Meinungsverschiedenheiten«. Zur Debatte über die national-kulturelle Autonomie unter den Narodniki Rußlands (1907/1908). S. 85–94. – Wolfgang Geier: Vergleichende Kulturgeschichte Südost-, Ost- und Ostmitteleuropas. S. 95–127. – Achim Engelberg: Das Erdbeben vor dem Krieg. Eine Reise nach Montenegro. S. 129–136. – Jörg Roesler: Zur Spezifik sozioökonomischer Transformationsprozesse in Osteuropa. S. 137–168. – Jens Becker: Der Balkan — eine Region des Bösen? Der Stabilitätspakt für Südosteuropa als Katalysator für ein tolerantes und multiethnisches Europa. S. 169–178. – Erhard Crome: Wohin geht Osteuropa? Herrschaftsverhältnisse im Kommunismus und ihre Transformation. S. 179–230. – Karl-Heinz Gräfe: Zur Transformation kommunistischer Parteien Osteuropas am Beispiel Polens. S. 231–246. – Holger Politt: Störenfriede. Über den letzten östlichen Intellektuellen in Polen. S. 247–262. – Achim Beinsen: Islamismus und »Muslimanstvo« als Elemente bosnisch-muslimischen Partikularismus. S. 263–304. – Dokument: Alija Izetbegović: The Islamic Declaration. S. 305–351. – Holger Politt: »Brückenland Sachsen. Chancen und Defizite der EU-Osterweiterung«. Bericht über die II. Rosa-Luxemburg-Konferenz (Bautzen, 7./8. Juni 2002). S. 353–357.]. – *Band 5: Leipzig 2003. 297 S.* [Enthält u. a. Eckhart Mehls: Weltrepublik der Sowjets oder sozialistische Staatengemeinschaft? Visionen und Realitäten des »Sozialismus im Weltmaßstab«. S. 11–41. – Ernst Laboor: Rechtsradikalismus und Neonazismus in Rußland. Gennadi Sjuganows These vom »liberalen Faschismus«. S. 43–68. – Hannes Hofbauer: Osterweiterung: Grenzenlose Marktvergrößerung und periphere Integration. S. 69–85. – Borisa Melnikas: Transformationen in den baltischen Ländern. Die nationalen Beziehungen, politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung (mit einem statistischen Anhang von Bernd Reichelt). S. 88–125. – Holger Politt: Polens »Rückkehr nach Europa«. Ein Rückblick als Ausblick. S. 127–145. – Manfred Jähnichen: Die deutsche Spätromantik — ein Beispiel für die deutsch-serbischen Kulturbeziehungen auch in unserer Zeit. S. 147 bis 160. – Eckart Mehls: Einführung in die Maiski-Denkschrift »zum künftigen Frieden und zur Nachkriegsordnung« vom 10. Januar 1944. S. 163–168. – Dokument: Aufzeichnung des Leiters der Kommission des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR zur »Wiedergutmachung der der Sowjetunion durch Hitlerdeutschland und seine Verbündeten zugefügten Schäden« (in Originalsprache). S. 169–202. – Ernstgert Kalbe: Anmerkungen zu Politik und Programm der Kommunistischen Partei der Russischen Föderation. S. 203–229. – Achim Engelberg: Essayistische Impressionen vom Balkan. S. 231–254. – Ernstgert Kalbe: Internationale Konferenzen zur Eröffnung des Büros der Berliner Rosa-Luxemburg-Stiftung am 13./14. Mai 2003 in Moskau. S. 257–270. – Julian Orwic: In Warschau eröffnete das Regionalbüro der Rosa-Luxemburg-Stiftung für den ostmitteleuropäischen Raum. S. 271–274. – Hannes Hofbauer: Rewriting history in a period of transformation. Contemporary history in the Balkans and its impacts on Europe. S. 275–282.]. – *Band 6 (Aufstieg und Fall des osteuropäischen Staatssozialismus: Ursachen und Wirkungen): Leipzig 2004. 339 S.* [Enthält u. a. Helmut Bock: Die

Russische Revolution: Epochenzäsur, Umweg oder Irrweg der Geschichte. S. 17–62. – Sonja Striegnitz: Ein sozialrevolutionäres Gegenkonzept zum sowjetischen Sozialismus. Wiktor M. Tschernows Buch »Konstruktiver Sozialismus«. S. 63–75. – Uwe-Jens Heuer: Sowjetischer Staatssozialismus oder Entwicklungsdiktatur? Aktuelle Implikationen. S. 77–104. – Horst Schützler: Sie über sich. Ansichten in Rußland über den Zusammenbruch der Sowjetordnung und den Zerfall der UdSSR. S. 105 bis 119. – Ernstgert Kalbe: Volksdemokratie zwischen gesellschaftlicher Alternative und Sowjetmodell. S. 121–164. – Wolfgang Geier: Macht und Geist im Staatssozialismus. S. 165–190. – Eckart Mehls: Zu einigen spezifischen Aspekten des Verhältnisses der polnischen Intelligenz zur »Macht« in der Volksrepublik Polen. S. 191–196. – Michael Brie: Der sowjetische Staatsparteiisozialismus im Lichte der Marxschen Theorie »progressiver Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation«. S. 197–233. – Helga Watzin-Heerdegen: Die Wahlen in Rußland 2003/2004. S. 237–259. – Dokument: Entwurf des Statuts des Informationsbüros Kommunistischer Parteien (Einführung von Ernstgert Kalbe, übersetzt von Olaf Kirchner). S. 261–274. – »Zwecks materieller Unterstützung ausländischer Linksparteien ...«. Dokumentation über die Einrichtung und Tätigkeit eines internationalen Fonds (übersetzt von Sonja Striegnitz). S. 275–283. – Wolfgang Grabowski: Rußland, die EU und der Kaukasus. S. 287–291. – Wolfgang Grabowski: Zur russischen Asienpolitik. S. 293–302. – Ernstgert Kalbe: Abgründe: Die Autobiographie Alexander Jakowlews. S. 303–311. – Ernstgert Kalbe: Gleichschaltung unter Stalin. Die Entwicklung der Parteien im östlichen Europa. S. 313–324].

Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher **Hrsg. von Ernstgert Kalbe, Wolfgang Geier und Volker Hölzer**

Band 7(1): Die Russische Revolution von 1905/07 – Generalprobe für 1917? Leipzig 2005. 283 S. [Enthält u. a. Sonja Striegnitz: War das die »Generalprobe« für 1917? Die Revolution von 1905/07 in Rußland: Aspekte, neue Sichten. S. 13–36. – Claus Remer: Zu sozialen und nationalen Auseinandersetzungen in der Ukraine vor und während der Revolution 1905/07. S. 37–45. – Sonja Striegnitz: Zur Herausbildung antisemitischer Positionen russischer »Rechter« (Ende des 19. Jahrhunderts bis 1917). S. 47–81. – Jörg Roesler: Das »Manchester des Ostens«. Aufstieg und Fall der Stadt Łódź zwischen industrieller Revolution und postsozialistischer Deindustrialisierung. S. 83–104. – Eckart Mehls: »... dass weder Böhmen vor den Deutschen, noch die Deutschen vor den Böhmen irgend einen Vorzug genießen sollen«. Zu František Palackýs Konzept der Gleichberechtigung der Nationalitäten im österreichischen Kaiserstaat. S. 107–120. – František Palacký: Ausgewählte Dokumente. S. 121–138. – Erwin Lewin: Zu historischen Aspekten der albanischen Nationwerdung im 20. Jahrhundert. S. 139–181. – Hilmar Walter: Gesellschaftlicher Wandel und Sprachentwicklung in Bulgarien (zu einigen soziolinguistischen Zusammenhängen). S. 183–206. – Sonja Striegnitz: Rezension zu Pervaja revoljucija v Rossii: Vzgljad čerez stoletie. S. 209–214. – Claus Remer: Die Sowjetunion aus der Sicht des Thüringer Demokraten Professor Dr. Hermann Anders Krüger. S. 215–224. – Olaf Kirchner: Die »Komintern« in den Sektionen Ungarn, Tschechoslowakei, Österreich und Deutschland – Versuch eines regionalen Profils. S. 225–268.]. – *Band 7(2): Nachkriegskonzepte für das befreite Osteuropa. Völkerrecht und Historisches, Befreiung*

oder Vertreibung. Leipzig 2005. 285 S. [Enthält u. a. Ernstgert Kalbe: Sowjetische und weitere regionale Nachkriegskonzepte für das befreite Osteuropa. S. 17–52. – Jörg Roesler: Die Lösung der Polnischen Frage als Prüfstein für die Realisierbarkeit alliierter Nachkriegskonzeptionen in Osteuropa. S. 53–80. – Eckart Mehls: »Bevölkerungstransfer« als Bestandteil der Nachkriegsregelungen für Osteuropa. Historische Hintergründe, Konzeptionsbildung, Ergebnisse. S. 81–117. – Wolfgang Geier: Ostmittel- und Südosteuropa in der Nachkriegspolitik der Westalliierten von 1943 bis 1948. S. 119–139. – Erwin Lewin: Zur internationalen Position Albaniens in der Nachkriegsordnung. S. 141–150. – Dokumente zur demokratischen Nachkriegsordnung in Osteuropa. S. 151–247. – Jörg Kronauer: Ein Netzwerk gegen das Potsdamer Abkommen. S. 251–253. – Julian Bartosz: Polen und Jalta – verzerrte Geschichte. Superpatrioten empören sich über russischen Vorwurf der Unaufrichtigkeit. S. 255–256. – Matthias Eickhoff: Ungarn 1945: Befreiung oder Eroberung? S. 257–261. – 8. Mai 1945. Erklärung der Historischen Kommission beim Parteivorstand der PDS zum 60. Jahrestag der Befreiung nach der Vorlage von Jürgen Hofmann. S. 263–268]. – *Band 8(1): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 1–376* [Enthält u. a. Wolfgang Geier: Slawen- und Ost-/Südosteuropakunde im 18. und 19. Jahrhundert. S. 19–46. – Volker Hölzer: Zur Entwicklung der historischen Osteuropawissenschaft an der Universität Leipzig Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1945. S. 47–68. – Ernstgert Kalbe: Zur historiographischen Osteuropadisziplin in Leipzig von 1945 bis zum Ende der DDR. S. 69–98. – Eckart Mehls/Horst Schützler/Sonja Striegnitz: Seminar – Institut – Fachbereich. Die Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität zu Berlin: Blick auf ein halbes Jahrhundert. S. 99–131. – Willi Beitz: Slawistische Literaturwissenschaft an der Leipziger Universität. S. 133–152. – Adelheid Latchinian: Armin T. Wegner – ein deutscher Dichter im »Zeitalter der Extreme«, totgeschwiegen, maßstabsetzend. S. 153–184. – Sarkis Latchinian: Der Völkermord an den Armeniern: Hintergründe für seine Leugnung durch die Türkei und für die Mitschuld Deutschlands. S. 185 bis 209. – Horst Richter: Persönliches zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Ökonomen der UdSSR. S. 213–223. – Jörg Roesler/Gerd Neumann: Wissenschaftliche Zusammenarbeit in der RGW-Forschung – Zwei Interviews. S. 225–246. – Eva Müller: Von der Mittelschule in Iwanowo, UdSSR (1936 bis 1946) zum Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Leipzig (1947 bis 1951). Erinnerungen. S. 247–288. – Olaf Kirchner: Historiographie im Wandel – Reflexionen der sowjetischen Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland. S. 289–309. – Erhard Hexelschneider: Als Michail Scholochow Ehrendoktor der Philologischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig wurde. S. 311–335. – Erhard Hexelschneider: Migranten aus Rußland im heutigen Leipzig. Statistisches – Auswanderungsmotive – Situation – Probleme. S. 337–368. – Ernstgert Kalbe: Zum »Lexikon zur Geschichte Südosteuropas«. S. 369–376]. – *Band 8(2): Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. S. 377–707* [Enthält u. a. Ernstgert Kalbe/Volker Hölzer: Auswahl von Dokumenten über historische und andere Disziplinen der Osteuropakunde an der Leipziger Universität. S. 387–462. – Lutz-Dieter Behrendt: Friedrich Braun und die osteuropäische Geschichte an der Leipziger Universität in den Jahren der Weimarer Republik. S. 463–491. – Bernd Koenitz: Persönlicher Rückblick auf die Bohemistik und Slowakistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig. S. 493–527. – Dietmar Endler: Persönliche Anmerkungen zur jüngeren Geschichte der Bulgaristik in Leipzig. S. 529–539. – Uwe Büttner: Zu den bulgaristischen Disziplinen an der Leipziger Universität. S. 541–578. – Erwin Lewin/Dieter Nehring:

Forschungen zur albanischen Sprache, Kultur und Geschichte, Neubeginn und Traditionen. S. 579–613. – Redaktionell: Günter Rosenfeld zum 80. Geburtstag. S. 615–617. – Günter Rosenfeld: Nachlese zu historischen und aktuellen Entwicklungen in der UdSSR. Artikel aus dem »Neuen Deutschland« zwischen 1994 und 2005. S. 619–683]. – *Band 9: Die Russische Revolution 1917 in der aktuellen Debatte. Zum 90. Jahrestag der Russischen Revolution. Leipzig 2007. 337 S.* [Enthält u. a. Ernstgert Kalbe: Zur Permanenz der Russischen Revolution 1917. Revolutionstheoretische Sichten von zeitgenössischen Akteuren.. S. 13–55. – Horst Schützler: Die Russische Revolution von 1917 in der russischen Historiographie heute. S. 57–103. – Sonja Striegnitz: Staatsduma und Konstituierende Versammlung: Parlamentarismus und Demokratie im Revolutionsgeschehen 1917/1918 in Rußland. S. 105–140. – Wolfgang Geier: Terror und Tugend – Jakobinismus und Bolschewismus. S. 141–166. – Eckart Mehls: Die russischen Revolutionen 1917 und die russisch-polnischen Beziehungen 1917–1920. S. 167–193. – Das Programm der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki). Einführung von Karl Radek (Zürich 1920). S. 197–224. – Das Programm der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki). Angenommen auf dem VIII. Parteikongreß (8. bis 23. März 1919). S. 225–252. – Wolfgang Grabowski: Die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten – Realität und Fiktion. S. 255 bis 277. – Eckart Mehls: Geschichtspolitik in der Strategie der Gestaltung der »IV. Republik« in Polen. S. 279–313. – Sonja Striegnitz: [Rezension zu] Helga Köpstein: Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin. Berlin: R.O.S.S.I. 2006. 283 S., 93 Abbildungen. S. 315 bis 318].

Texte zur politischen Bildung

Heft 2: Reimar Gilsenbach/Joachim S. Hohmann: Verfolgte ohne Heimat. Beiträge zur Geschichte der Sinti und Roma. Mit einem Titelfoto von Christiane Eisler und einer Besprechung von Ulrich Heinemann. Leipzig 1992. 51 S. – *Heft 6:* Walter Poeggel: Deutsch-polnische Nachbarschaft. Leipzig 1993. 74 S. – *Heft 7:* Ernstgert Kalbe: Aktuelles und Historisches zum jugoslawischen Konflikt. Leipzig 1993. 50 S. – *Heft 11:* Beiträge zur Geschichte des Warschauer Ghettos. Leipzig 1994. 67 S. – *Heft 17:* Walter Poeggel: Der deutsch-tschechoslowakische Nachbarschaftsvertrag als Ausgangspunkt einer neuen Ära in den gegenseitigen Beziehungen. Leipzig 1994. 59 S. – *Heft 20:* Walter Poeggel: Der Völkerbund als zwischenstaatliche Organisation für den Weltfrieden und die Haltung Deutschlands. Zum 75. Jahrestag der Gründung des Völkerbundes. Leipzig 1995. 66 S. – *Heft 21:* Sarkis Latchinian: »Maastricht — eine Fehlkonstruktion für Europa«. Studie zur geplanten europäischen Währungsunion. Leipzig 1996. 79 S. – *Heft 25:* Polen und Deutsche — eine schwierige Nachbarschaft? Leipzig 1997. 80 S. – *Heft 26:* Erhard John: Im Heute ist das Gestern lebendig (Zu historisch bedingten kulturell-geistigen Elementen nationaler Konfliktpotentiale in Ost- und Südosteuropa). Leipzig 1998. 84 S.

Texte zur Literatur

Heft 4: »Die Stimme erheben ...« Die russische Literatur in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts. Leipzig 1997. 128 S.

Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte

Heft 2: Rosa Luxemburg: Breslauer Gefängnismanuskripte zur Russischen Revolution. Textkritische Ausgabe. Manuskriptdruck. Leipzig 2001. o. S. – *Heft 3:* Rosa Luxemburg und die Künste. Leipzig 2004. 230 S. (2. unveränd. Aufl. 2007).

Texte zur Philosophie

Heft 3: Volker Caysa/Udo Tietz: Das Ethos der Ästhetik. Vom romantischen Antikapitalismus zum Marxismus. Der junge Lukács. Leipzig 1997. 80 S.

Diskurs

Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus

Heft 1: Fanal und Traum. Beiträge zu Geschichte und Wirkung der russischen Revolution von 1917. Leipzig 1997. 52 S. – *Heft 4:* Linkes Denken im 20. Jahrhundert. Eine Auswahl (I). Leipzig 1999. 66 S. – *Heft 5:* Linkes Denken im 20. Jahrhundert. Eine Auswahl (II). Leipzig 2000. 122 S. – *Heft 8:* Ernstgert Kalbe: Streit um Georgi Dimitroff. Zum Erscheinen der Tagebücher Georgi Dimitroffs. Leipzig 2001. 48 S. – *Heft 12:* Helmut Bock: Die fatale Alternative. Von Krieg und Frieden. Leipzig 2002. 105 S. – *Heft 24:* Erwin Lewin: Antifaschistischer Widerstand in Albanien (1942–1943/44). Neue Quellen zu Akteuren und Zielen. Leipzig 2007. 195 S.

Monographien

Rußland und Europa. Historische und kulturelle Aspekte eines Jahrhundertproblems. Hrsg. von Michael Wegner, Claus Remer sowie Erhard Hexelschneider. Leipzig 1995. 325 S.

Rußland im Umbruch. Modernisierungsversuche in der neueren und neuesten russischen Geschichte. Hrsg. von Michael Wegner, Erhard Hexelschneider und Claus Remer. Leipzig 1997. 364 S.

Ryszard Nazarewicz: Die Vernichtung der KP Polens im Lichte der Akten des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. Leipzig 1998. 53 S.

Die Russische Revolution 1917 und die Linke auf dem Weg in das 21. Jahrhundert. Kolloquium aus Anlaß des 80. Jahrestages der Russischen Revolution am 8. November 1997. Hrsg. von Willi Beitz, Ernstgert Kalbe, Klaus Kinner und Roland Opitz. Leipzig 1998. 152 S.

Fünf Jahre in Speziallagern des NKWD und das Leben danach. Ein Lebensbericht von Wolfgang Kretzschmar. Leipzig 1998. 174 S.

Ernstgert Kalbe: Von der Kosovo-Krise zur NATO-Aggression auf dem Balkan. Leipzig 1999. 52 S. (Flugschrift der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen).

Moskau 1938. Szenarien des Großen Terrors. Hrsg. von Klaus Kinner in Verbindung mit Willi Beitz. Leipzig 1999. 196 S.

Von Dostojewski bis Kundera. Beiträge zum europäischen Roman und zur Romantheorie. Hrsg. von Willi Beitz unter Mitwirkung von Christiane Chulz und Silke Waber. Leipzig 1999. 239 S.

Sarkis Latchinian: Der kaspische Raum im Brennpunkt strategischer Interessen Rußlands und der USA. Leipzig 1999. 64 S. (Flugschrift der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen).

Ist sozialistische Marktwirtschaft möglich? Pro und Kontra. Beiträge des Kolloquiums in Leipzig am 21. April 2001. Hrsg. von Eva Müller, Horst Richter, Joachim Tesch. Leipzig 2001. 148 S.

Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes. Hrsg. von Klaus Kinner und Helmut Seidel. Berlin 2002. 335 S. (Reihe Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus. Band III).

Achim Beinsen: Die bosnischen Muslime im Zerfallsprozeß Jugoslawiens. Dispositive »ethnischer« und »ethnonationaler« Differenzierung. Leipzig 2002. 315 S. (Reihe Hochschulschriften. Band 2).

Ralf Schröder (1927–2001). Das schwierige Leben eines bedeutenden Slawisten. Bd. 1: Erinnerungen. Beiträge zu seinem Werk. Bibliographie. Leipzig 2003. 115 S.

Winfried Schröder: Vom Reifen der Alternativen. Ralf Schröders Lesarten der russischen und sowjetischen Literatur. Dokumente und Texte. Bd. 2. Leipzig 2003. 223 S.

Wege zur Weltanschauung. Ehrenkolloquium für Dieter Aner anlässlich seines 70. Geburtstages 2. September 2003 Leipzig. Leipzig 2004. 46 S.

Kriege zur Neuordnung der Welt. Imperialismus und Krieg nach dem Ende des Kalten Krieges (Protokoll des Kolloquiums der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. zum Thema »Kriege im 21. Jahrhundert« am 11. Oktober 2003 in Dresden). Globale Analysen. Bd. 2. Hrsg. von Ernst Voit, Wolfgang Scheler. Berlin 2004. 306 S.

Ralf Schröder – zu Leben und Werk. Briefe aus Bautzen II, Debatten über Bulgakow, Ehrenburg, Aitmatow, Trifonow, Tendrjakow. Bd. 3. Hrsg. von Willi Beitz und Winfried Schröder. Leipzig 2005. 322 S.

270 Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen

Leipzig und Russland. Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart.
Hrsg. von Erhard Hexelschneider und Alita Liebrecht. Leipzig 2007.
268 S.

Willi Beitz: Scholochow und Stalin. Ein Beitrag zur Kontroverse um den
Literaturnobelpreisträger. Leipzig 2007. 88 S.

Weitere Veröffentlichungen der Gesellschaft für Kultursoziologie e. V. zu Osteuropa-Themen

»Kultursoziologie. Ambitionen. Aspekte. Analysen«

1. Jahrgang: Heft 4. Leipzig 1992. 104 S. [Enthält u. a. Ernstgert Kalbe: Osteuropa in Tradition und Wandel. S. 74–79. – Polina Giaourowa: Sommerkolloquia zur Konfliktspezifik in Osteuropa. S. 89–93.] – *2. Jahrgang: Heft 1. Leipzig 1993. 160 S.* [Enthält unter anderem Wolfgang Geier: Vergleichende Forschungen zur Sozial- und Kulturgeschichte Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas. S. 4–22. – Anton Sterbling: Die Vorzüge modernisierungstheoretischer Analysezugänge in der Untersuchung des Strukturwandels ost- und südosteuropäischer Gesellschaften. S. 23–33. – Ernstgert Kalbe: Südosteuropa als kulturhistorische Region. S. 34–52. – Lutz-Dieter Behrendt: Osteuropa als kulturhistorische Region. S. 53–64. – Katrin Mattusch: Demokratisierung im Baltikum? S. 65 bis 77. – Roland Girtler: Die Landler in Siebenbürgen und ihre Abwanderung. S. 78–87. – Bálint Balla: Postkommunismus. S. 110–126. – Karlheinz Mack: Ost- und Südosteuropaforschung in Österreich. S. 126–133. – Ewa Bojenko-Izdebska/Erhard Cziomer: Tradition und Stand der Soziologie und Politologie in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg. S. 133–143. – Polina Giaourowa: Leipziger Gesprächskreis Osteuropa: Gründung einer wissenschaftlichen Fachsektion. S. 143–146. – Polina Giaourowa: Rezension zu Klaus-Detlev Grothusen (Hrsg.): Südosteuropa-Handbuch. Bd. I–VI. Göttingen 1975ff. S. 152 bis 155. – Lutz-Dieter Behrendt: Rezension zu Manfred Hellmann/GottfriedSchramm/Klaus Zernack (Hrsg.). Handbuch der Geschichte Rußlands. Bd. 1–3. Stuttgart 1981ff.] – *Heft 3. Leipzig 1993. 128 S.* [Enthält u. a. Polina Giaourowa: Leipziger Gesprächskreis Osteuropa. S. 126–127.] – *Heft 4. Leipzig 1993. 112 S.* [Enthält u. a. Alenka Barber-Kersovan: Was ist »slowenisch« an der slowenischen Rockmusik? S. 61–66. – Hans-Rainer Baum/Polina Giaourowa: Leipziger Gesprächskreis Osteuropa. S. 105–111.] – *3. Jahrgang: Heft 1. Leipzig 1994. 79 S.* [Enthält u. a. Wolfgang Geier: Soziologische Ansätze zur vergleichenden Sozial- und Kulturgeschichte Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas. Disziplinäre und methodologische Aspekte. S. 5–19. – Ernstgert Kalbe: Methodologische Überlegungen zur Untersuchung von Nationwerdung in Südosteuropa. S. 20–42. – Karlheinz Mack: Nationalismus — Nationalitäten — Minderheiten. Strukturelle Ursachen und Wirkungen für die politischen Prozesse in den Reformstaaten. S. 43–59. – Lutz-Dieter Behrendt: Das Problem der Rußlanddeutschen in sowjetischer und postso-wjetischer Zeit. S. 60–75. – Hans-Rainer Baum/Polina Giaourowa: Kolloquia der Sektion Osteuropaforschung. S. 76–79.] – *Heft 2. Leipzig 1994. 79 S.* [Enthält u. a. Brigitte Lindert: Zur Situation von Frauen in Sankt Petersburg unter den Bedingungen der Marktwirtschaft. S. 53–62.] – *Heft 5. Leipzig 1994. 76 S.* [Enthält u. a. Wolfgang Geier: Zwischen Leidensweg, Wirren und Aufruhr. Notizen zur geistigen Situation im heutigen Rußland. S. 38–59. – Britta Böhme: Sozialwissenschaften im neuen Osteuropa. Institutionen und Forschungsprojekte 1992/1993. S. 67–73.] – *Heft 6. Leipzig 1994. 72 S.*

[Enthält u. a. Michail Videnov: Über einige aktuelle Fragen der Sprachsituation im heutigen Bulgarien. S. 5–19. – Olaf Kirchner: Die Neugruppierung der politischen Kräfte in Rußland. S. 21–39. – Ernstgert Kalbe: Leipzigs Rolle in den deutsch-bulgarischen Beziehungen. S. 40–66. – Lutz-Dieter Behrendt: Kolloquia der Fachsektion Osteuropaforschung. S. 67–70.]

»Kulturosoziologie«. Sonderband 1994: Zu einer Soziologie des Postkommunismus. Kritik, Theorie, Methodologie. Hrsg. von Bálint Balla und Wolfgang Geier. Münster und Hamburg 1994. 190 S.

»Kulturosoziologie. Aspekte. Analysen. Argumente«.
Wissenschaftliche Halbjahreshefte.
Hrsg. von Wolfgang Geier und Ernstgert Kalbe

4. Jahrgang: Heft 1. Berlin 1995. 217 S. [Enthält u. a. Wolfgang Geier: Indikatoren zur Analyse der Umbrüche im Osten Europas. S. 5–28. – Britta Böhme: Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte der Ukraine. Konzeption eines Forschungsprojekts. S. 61–112.] – *Heft 2. Berlin 1995. 219 S.* [Enthält u. a. Roland Girtler: Ein Begräbnis in Siebenbürgen — Wandel der Rituale. S. 64–75. – Polina Giaourowa: Die Intelligenzija — »Krisenmanager« in Umbruchzeiten? Eine Untersuchung zur Rolle der bulgarischen Intelligenzija seit 1989. S. 129–144. – Anke Heynoldt: Die deutsche »Polenbegeisterung« 1830 bis 1832. S. 145–173. – Olaf Kirchner: Kolloquia des Arbeitskreises Osteuropa. S. 198 bis 203.] – *5. Jahrgang: Heft 1. Berlin 1996. 228 S.* [Enthält u. a. Willi Beitz: Über den Umgang russischer Schriftsteller mit Machtverhältnissen als Ausdruck generationsspezifischer kultureller Prägungen – von Michail Bulgakow bis Wladimir Makanin. S. 7–33. – Walter Hildebrandt: Identität durch Konfiguration. Wege zwischen Anarchismus und Diktatur. S. 34–78. – Annegret Haase: Zur Fluchtsituation in den ehemals sozialistischen Ländern Südosteuropas. S. 132–173. – Olaf Kirchner: Kolloquia des Leipziger Gesprächskreises Osteuropaforschung. S. 211–221.] – *Heft 2. Berlin 1996. 187 S.* [Enthält u. a. Thilo Kunze: Wegmarken und Wegzeichen der russischen Aufklärung. S. 63–112.] – *6. Jahrgang: Heft 1. Berlin 1997. 206 S.* [Enthält u. a. Karl-Heinz Gräfe: Das Ostjudentum. Historische und aktuelle Aspekte. S. 73–98. – Ernstgert Kalbe: Osteuropa – ein Jahrtausenthema. Zu Veröffentlichungen in den neuen Bundesländern (I). S. 155–178.] – *Heft 2. Berlin 1997. 225 S.* [Enthält u. a. Erhard Hexelschneider: Leipzigs Beziehungen zur russischen Kultur und Wissenschaft im 19. Jahrhundert. S. 118–147. – Ernstgert Kalbe: Osteuropa — ein Jahrtausenthema. Zu Veröffentlichungen in den neuen Bundesländern (II). S. 148–177.] – *7. Jahrgang: Heft 1. Berlin 1998. 216 S.* [Enthält u. a. Anke Heynoldt: Die Bedeutung des Sarmatismus für das Nationalbewußtsein und die Kultur des polnischen Adels zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. S. 6–57. – Ernstgert Kalbe: Nationsverständnis und Nationwerdung in Bulgarien. S. 58–98. – Lutz-Dieter Behrendt: Die Zöglinge des Instituts der Roten Professur (1921–1938). Soziologisches Porträt einer einflußreichen Abteilung der sowjetischen Partei-Intelligenz. S. 99–119. – Christian Gracza: Die Kommunalka. Ein sowjetischer Soziotyp. S. 120–130. – Andrzej

Sakson: Regionale Identität heutiger Bewohner des ehemaligen Ostpreußen. Versuch eines soziologischen Vergleichs. S. 131–149. – Holger Politt: Ein mißratener Sprung? Andrzej Walickis Buch über Freiheit und Marxismus. S. 150–159. – Hilmar Walter: Ein aufschlußreiches Kapitel zum Thema »Kulturnation«. Bemerkungen zu einer deutschsprachigen »Geschichte der bulgarischen Schriftsprache«. S. 160–176.]. – 7. Jahrgang: Heft 2. Berlin 1998. 244 S. [Enthält u. a. Annegret Haase: Kleine Minderheiten mit großen Problemen? Zur gegenwärtigen Lage der ukrainischen Bevölkerung im südöstlichen Polen. S. 126–145. – Hilmar Walter: Ein aufschlußreiches Kapitel zum Thema »Kulturnation«. Bemerkungen zu einer deutschsprachigen »Geschichte der bulgarischen Schriftsprache«. S. 182–194.]. – 8. Jahrgang: Heft 1. Berlin 1999. 195 S. [Enthält u. a. Wolfgang Geier: Tausend Jahre Polen in der europäischen Geschichte. S. 7–28. – Anke Heynoldt: Die polnische Kulturgeschichtsschreibung und das Problem Sarmatismus. S. 29 bis 68. – Holger Politt: 1918 — Polens Abschied vom 19. Jahrhundert. S. 69–88. – Annegret Haase: Koexistenz zwischen Versöhnung und Austausch, Abgrenzung und Konflikt. Polnisch-ukrainische Beziehungen in Südostpolen vor dem Hintergrund der Demokratisierung und geopolitischen Neuordnung in Ostmitteleuropa. S. 89–154. – Viorel Roman: Imperium & Limes '99. S. 155–171. – Besprechungen. S. 173–191.]. – 8. Jahrgang: Heft 2. Berlin 1999. 218 S. [Enthält u. a. Sylvia Meierewert: Tschechische Kulturstandards aus der Sicht österreichischer Manager. S. 149–172.]. – 9. Jahrgang: Heft 1. Berlin 2000. 194 S. [Enthält u. a. Wolfgang Geier: Tausend Jahre Ungarn in der europäischen Geschichte. Anmerkungen zu einem Millennium und zu einer Publikation. S. 9 bis 44. – Erhard Crome: Der »Gulasch-Kommunismus« als sozio-kulturelles Gefüge. S. 45 bis 55. – Sylvia Meyerewert/Katalin Topcu: Kulturstandards im österreichischen Zentral- und Osteuropa-Management: Österreich und Ungarn. S. 57–69. – Christian Gracza: Rückblick eines Einsichtigen. Der ungarische Pavillon auf der 51. Frankfurter Buchmesse 1999. S. 71–78. – Annegret Haase: Brücke zwischen Ost und West oder neuer »Limes des Westens«? Strukturen, Kontakte und Interessen an der polnischen Ostgrenze als zukünftiger Außengrenze der Europäischen Union. S. 79–112. – Bálint Balla: Die Zeit aus knappheitssoziologischer Sicht — allgemein und im Sowjetsystem. S. 113–131. – Besprechungen. S. 151–191.]. – 9. Jahrgang: Heft 2. Berlin 2000. 194 S. [Enthält u. a. Lucia Nicolau: Die Transsilvanische Schule (Școala Ardeleană) im europäischen Kontext. S. 43 bis 56. – Willi Beitz: Ost und West, Revolution und Evolution, Raum und Zeit bei Andrej Platonow. S. 83–110. – Besprechungen. S. 161–180.]. – 10. Jahrgang: Heft 1. Berlin 2001. 225 S. [Enthält u. a. Anne Schnirch: Rußlandberichte aus drei Jahrhunderten. Herberstein, Olearius und Weber im Vergleich. S. 9–72. – Eckart Mehls: Kleine Staaten — Große Mächte. Zur Entwicklung von Vorstellungen T. G. Masaryks zur tschechoslowakischen Eigenstaatlichkeit im Schwerefeld der Mächte in Ostmitteleuropa. S. 73–94. Holger Politt: Schwarze Vision trotz gewonnener Schlacht gegen den »Bolschewismus«. Florian Znanieckis Sorge um den Bestand der abendländischen Zivilisation. S. 95–114. Andreas Wust: Grenzen und Grenzregionen im östlichen Europa. Aktuelle Fragen der Forschung. S. 115–138. – Sylvia Meyerewert/Claudia Feichtinger/Josef Langer: Österreichs Wirtschaftsbeziehungen zu Slowenien. Begegnungen mit einer anderen Kultur? S. 139–162. – Erhard Crome: Der »Gentry«-Faktor. S. 163–176. – Hannes Hofbauer: Transformationsprozesse in Osteuropa. Eine sozio-ökonomische Bilanz. S. 177 bis 194. – Besprechungen. S. 195–223.]. – 10. Jahrgang: Heft 2. Berlin 2001. 240 S. [Enthält u. a. Wolfgang Geier: Auf der Suche nach der russischen Identität: Der Eurasismus zwischen 1920 und 1935. Kulturhistorische und kulturosoziologische Befunde. S. 97

bis 118. Lutz-Dieter Behrendt: Institute der Roten Professur und sowjetische Nationalitätenpolitik. Zu den Chancen nichtrussischer Kader zwischen 1921 und 1938. Einige kulturosoziologische Gesichtspunkte. S. 119–156. – Helmut Steiner: Privatization and the Emergence of New Business Elites in Russia. S. 157–202. – Ernstgert Kalbe: Anmerkungen zu »Social Studies on Eastern Europe«. Bd. 1: Rußland — wohin? Rußland aus der Sicht russischer Soziologen. S. 203–220.]. – *11. Jahrgang: Heft 2. Berlin 2002. 248 S.* [Enthält u. a. Christian E. Gracza: Das magyarische Christentum unter Großfürst Géysa (Géza) und König Stephan (István) I. zwischen Byzanz und Rom. S. 27–108. – Friedbert Ficker: Bartholomäus Kopitar, Franz von Miklošić, Vuk Karadžić und die Berliner Akademie. S. 175–184.]. – *12. Jahrgang: Heft 1. Berlin 2003. 188 S.* [Enthält u. a. Ernstgert Kalbe: Historische Streiflichter aus Montenegro, dem Land der Schwarzen Berge, serbischen Crna Gora, venezianischen Montagna Negro. S. 107–124. – Besprechungen. S. 172–186.]. – *12. Jahrgang: Heft 2. Berlin 2003. 1708 S.* [Enthält u. a. Julia Schatte: Die Russische Orthodoxe Kirche und andere Konfessionen in der Rußländischen Föderation. S. 99–117.]. – *13. Jahrgang: Heft 1. Berlin 2004. 187 S.* [Enthält u. a. Roland Opitz: Dostoevskijs Wirkung im deutschen Sprachraum. S. 71–88. – Julia Schatte: Ein Höhepunkt der Deutsch-Russischen Kulturbegegnungen 2003/2004: Die Rußländische Föderation als Gastland der Frankfurter Buchmesse. S. 89–103. – Ernstgert Kalbe: Sowjetische Osteuropa-Politik 1944 – (1948) – 1953 in Dokumenten russischer Archive. S. 131–156. – Besprechungen. S. 157–174.]. – *13. Jahrgang: Heft 2. Berlin 2004. 204 S.* [Enthält u. a. Julia Schatte: Pressefreiheit contra »Putinisierung«. Zum Wandel der politischen Kultur in der Rußländischen Föderation. S. 91–110. – Besprechungen. S. 174 bis 194.]. – *14. Jahrgang: Heft 1. Berlin 2005. 188 S.* [Enthält u. a. Sylvia Meierewert/Christian Erten/Robert Balazic: Der Einfluß von managementrelevanten Kulturstandards auf die internationale Projektarbeit am Beispiel von Slowenien und Österreich. S. 21–39. – Julia Schatte: Die Illusion von Freiheit – Rußlands Rückzug von der Demokratie. S. 105–124. – Besprechungen. S. 150–178.]. – *14. Jahrgang: Heft 2. Berlin 2005. 169 S.* [Enthält u. a. Christian C. Allesch: Der Einfluß von Lev S. Vygotski auf die neuere Kulturosoziologie. S. 11–21. – Steffi Nickel: Vsevolod Mejerchol'd und Vjačeslav Ivanov. Vom Zarenreich zum Stalinismus. S. 23–50. – Julia Schatte: Macht und Ohnmacht der Nichtregierungsorganisationen (NGO) im Transformationsprozeß der Rußländischen Föderation. S. 51–72. – Richard Albrecht: Armenozid. Aktuelle Hinweise zum historischen Armeniemord. S. 93–124. – Besprechungen. S. 143–166.]. – *15. Jahrgang: Heft 1. Berlin 2006. 167 S.* [Enthält u. a. Jörg Roesler: Cultural Clash and Corporate Identity in ostdeutschen Betrieben während der 1990er Jahre. S. 7–26. – Sylvia Meyerewert: The cultural standard research and its implications for managing multinational teams. Cooperation with Croatians and Slovenes – the Austrian Perspective. S. 27–48. – Julia Schatte: Vom Garanten für die Freiheit zum ungekrönten Monarchen – das Image Vladimir Putins. S. 49–62. – Vladimir Kmeljic: Ethik und Definitionsmacht. Zur Genesis und Prävention von Genozid in Hinsicht auf zwei wichtige Veröffentlichungen zum Völkermords an den Armeniern. S. 91–112.]. – *15. Jahrgang: Heft 2. Berlin 2006. 164 S.* [Enthält u. a. Wolfgang Geier: Sephardim im südöstlichen Europa. Kulturhistoriographische Notizen. S. 7–36. – Richard Albrecht: Serbozid 1941–1945. Über den dritten europäischen Völkermord im 20. Jahrhundert. S. 37–56. – Willi Beitz: Michail Scholochov und Stalin – Aspekte einer Beziehung. S. 57–78. – Balint Balla: Für Europa – in der südöstlichsten Stadt Deutschlands. Notizen zu einer wissenschaftlichen Veranstaltung. S. 79–87. – Besprechungen. S. 135–163.]. – *16. Jahrgang: Heft 1. Berlin 2007. 227 S.*

[Enthält u. a. Dersislava Lilova: Barbarians, Civilized People and Bulgarians: Definition of Identity in Textbooks and the Press (1830–1878). S. 43–65. – Richard Albrecht: Genozig – Armenozid. Gruppen-, Kollektiv- und Völkermorde. Literaturbericht. S. 67 bis 94. – Julia Schatte: Armenien und Rußland – eine Partnerschaft mit Zukunft. S. 95 bis 102. – Erhard Crome: Sozialismus-Debatten. S. 115–130. – Besprechungen. S. 183 bis 213].

Wolfgang Geier: *Zeitbrüche im Osten. Ansätze vergleichender sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschungen.* Wiesbaden 1995. VII, 271 S.

Wolfgang Geier: *Rußland und Europa. Skizzen zu einem schwierigen Verhältnis.* Wiesbaden 1996. IX, 208 S.

Wolfgang Geier: *Bulgarien zwischen West und Ost vom 7. bis 20. Jahrhundert. Sozial- und kulturhistorisch bedeutsame Epochen, Ereignisse und Gestalten.* Wiesbaden 2001. X, 276 S.

Wolfgang Geier: *Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten: Sigmund von Heyberstein, Adam Olearius, Friedrich Christian Weber, August von Haxthausen.* Wiesbaden 2004. X, 208 S.

Wolfgang Geier: *Südosteuropa-Wahrnehmungen. Reiseberichte, Studien und biographische Skizzen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert.* Wiesbaden 2006. XVIII, 266 S.

Zu den Autoren dieses Bandes

Prof. Dr. sc. phil. Ernstgert Kalbe (geb. 1931); Mitglied der Leibniz-Sozietät zu Berlin. 1951–1955 Studium der Geschichte und Bulgaristik an der Leipziger Universität, spezialisierte sich auf ost- und südosteuropäische Geschichte und absolvierte längere Studienaufenthalte in Leningrad, Kiew, Sofia und Zagreb. Promotion 1960 zur internationalen Protestbewegung gegen den Reichstagsbrandprozeß 1933, Habilitation 1971 über Widerstand und Revolution 1941–1944/1945 in Südosteuropa; 1969 zum Hochschuldozenten und 1972 zum Ordentlichen Professor für Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung berufen. Als Assistent, Oberassistent und beauftragter Dozent für südosteuropäische Geschichte am Institut für Geschichte der volksdemokratischen Länder Europas an der Philosophischen Fakultät tätig (1955–1968), danach Hochschullehrer am Franz-Mehring-Institut (1969–1974) der Karl-Marx-Universität Leipzig. Lehrstuhlinhaber und Wissenschaftsbereichsleiter für Geschichte der UdSSR und der sozialistischen Länder Europas an der Sektion Geschichte der Leipziger Universität (1974 bis zur Abwicklung 1990/1991). Mitherausgeber der »Jahrbücher für Geschichte der UdSSR und der sozialistischen Länder Europas« (1959–1990). Mitglied des Nationalkomitees der DDR für Balkanistik (1965–1990), das der »Association Internationale d'Etudes Sud-Est-Europeen« angehörte. 1992 initiierte er die Gründung einer Sektion Osteuropaforschung bei der Leipziger Gesellschaft für Kultursoziologie e. V., die zugleich der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. angehört. Kalbe legte zahlreiche Monographien bzw. monographische Studien vor, u. a. »Bulgariens Volk im Widerstand 1941–1944. Eine Dokumentation über den bewaffneten Kampf gegen den Faschismus« (1962), »Freiheit für Dimitroff. Der internationale Kampf gegen die provokatorische Reichstagsbrandstiftung und den Leipziger Prozeß« (1963), »Antifaschistischer Widerstand und volksdemokratische Revolution in Südosteuropa« (1974), »Geschichte der sozialistischen Gemeinschaft« (1981), »Methodologische Fragen der historischen Analyse des sozialistischen Revolutionszyklus« (1988), »Aktuelles und Historisches zum jugoslawischen Konflikt« (1993), »Nationwerdung oder nationale Wiedergeburt in Südosteuropa« (in »Das lange 19. Jahrhundert. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät«, 1999), »Die Zerstörung Jugoslawiens. Vom Zerfall der südslawischen Föderation zum NATO-Krieg« (in »Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät« 44(2001)1), »Streit um Georgi Dimitroff. Zum Erscheinen der Tagebücher Georgi Dimitroffs« (in »Diskurs« (2001)8), »Sowjetische Osteuropa-Politik 1944–1953 in Dokumenten russischer Archive« (in »Kultursoziologie«, (2004)1). Kalbe ist Mitherausgeber von »Kultursoziologie. Aspekte – Analysen – Argumente« (1995ff.) und verantwortlicher Herausgeber von »Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher« (1994ff.).

Dr. phil. Volker Hölzer (geb. 1941); studierte von 1963 bis 1967 am Pädagogischen Institut in Leipzig Pädagogik, Deutsch und Geschichte. Anschließend arbeitete er als Lehrer in der Volksbildung, danach in der Erwachsenenqualifizierung und politischen Bildung. 1978 legte er in Berlin das Diplom für Gesellschaftswissenschaften ab. Im Rahmen einer

Aspirantur promovierte er 1982 an der Karl-Marx-Universität Leipzig zu einem spezifischen Problem der Beziehungsgeschichte zwischen der UdSSR und der DDR. An der Leningrader Universität absolvierte er 1980 ein geschichtswissenschaftliches Zusatzstudium. Als Lehrbeauftragter lehrte er zur Geschichte der UdSSR. Hölzer wirkte an einer Dokumentensammlung als Lehrmaterial zur Geschichte des sozialistischen Weltsystems mit. Im Rahmen des Bundes der Antifaschisten Leipzig e. V., dessen Vorstandsmitglied er ist, und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. veröffentlichte er mehrere Arbeiten über den antifaschistischen Osteuropahistoriker Georg Sacke, darunter eine umfassende Biographie »Georg und Rosemarie Sacke. Zwei Leipziger Intellektuelle und Antifaschisten« (2004). Zur Zeit beschäftigt er sich mit der Geschichte der deutschen Historiographie über Osteuropa. Volker Hölzer ist seit 2005 Mitglied des Herausgeberkollektivs dieses Jahrbuches.

Prof. Dr. phil. habil. Wolfgang Geier (geb. 1937); studierte Philosophie, Soziologie und Kulturgeschichte in Jena und Leipzig. Nach Promotion (1974) und Habilitation (1980) war er bis 1981 in der jugend- und kultursoziologischen Forschung tätig, danach bis Anfang 2001 Hochschullehrer am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig. Seit Oktober 2000 ist Geier Gastprofessor an der Universität Klagenfurt (Österreich). Seine Lehr- und Forschungsgebiete sind Vergleichende Sozial- und Kulturgeschichte Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas, Geschichte der Kulturauffassungen und Kulturwissenschaften (Propädeutik) sowie Religionen, Konfessionen und Kirchen in der Kulturgeschichte des östlichen Europas. Geier ist Begründer und Präsident der »Gesellschaft für Kulturosoziologie« e. V. Leipzig, verantwortlicher Herausgeber der wissenschaftlichen Hefte (seit 1992) und wissenschaftlichen Halbjahresbände (seit 1995) von »Kulturosoziologie. Aspekte – Analysen – Argumente« und Mitherausgeber von »Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher« (seit 1994 Hefte, seit 1999 Jahrbücher). Im letzten Jahrzehnt veröffentlichte er u. a. »Zur Soziologie des Postkommunismus« (1994), »Geschichte und Kultur Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas« (in »Wieser-Enzyklopädie des Europäischen Ostens«, 1999); »Zeitbrüche im Osten« (1995), »Rußland und Europa« (1996), »Bulgarien zwischen Ost und West« (2001) und »Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten« (2004). Geier ist Mitglied des Vorstandes der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V., Leipzig.

Dr. phil. Hans-Christian Trepte (geb. 1950); studierte von 1969 bis 1973 Englisch/Russisch (Erwachsenenbildung) in Greifswald und Leipzig. Forschungsstudium der Polonistik (Literaturwissenschaft) von 1973 bis 1977 in Leipzig, Warschau und Breslau (Wrocław). Er promovierte 1978 über den polnischen Schriftsteller Jarosław Iwaszkiewicz und legte 1988 an der Universität Leipzig die *facultas docendi* ab, an der er seit 1978 tätig ist. Von 1996 bis 2001 arbeitete Trepte in einem wissenschaftlichen Projekt über Exilliteraturen Ostmitteleuropas am Forschungsschwerpunkt Wissenschaftliche Neuvorhaben Berlin und am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) Leipzig. Er arbeitet auch als Literaturübersetzer und leitet internationale Werkstätten für literarisches Übersetzen im In- und Ausland. Im Jahre 2002 wurde er für seine Verdienste um die Verbreitung und Popularisierung der polnischen Kultur mit dem *Kavalierskreuz* der Republik Polen ausgezeichnet. Zu seinem Lehr- und Forschungsgebiet gehören westslawische Kulturgeschichte und Literatur, Exilliteraturen Ostmitteleuropas sowie die deutsch-polnischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Trepte ist Mitau-

tor und -herausgeber zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen, darunter »Meinungen, Wertungen, Prognosen polnischer und deutscher Literaturwissenschaftler« (Leipzig 1996), »Zwischen Oder und Peipus-See. Zur Geschichtlichkeit literarischer Texte« (Lüneburg 2001), »Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945 bis 1989. Ein Beitrag zur Systematisierung und Typologisierung« (Stuttgart 2004), »Taschenwörterbuch Polnisch/Deutsch Deutsch/Polnisch« (München 2005), »Polonistik im deutschsprachigen Bereich« (Hildesheim 2005), »Geschichtskultur in Polen. Zur Auseinandersetzung mit Stereotypen und Geschichtsmymen in Kunst und Sprache« (Frankfurt am Main 2005), »Holokaust czyli porrajmos polskich Romów« (Prag 2007). Auf zahlreichen Konferenzen, Tagungen und Symposien im In- und Ausland (u. a. Berkeley, Bratislava, Glasgow, Kraków, London, New York, Orchard Lake, Prag, Warschau, Zürich) stellte er Ergebnisse seiner Forschungsarbeit zur Diskussion.

Prof. Dr. sc. phil. Erwin Lewin (geb. 1936); studierte von 1956 bis 1961 Geschichte und Albanologie in Leipzig und Tirana, spezialisierte sich auf albanische und südosteuropäische Geschichte, danach auf Geschichte der Komintern. 1965 promovierte er zur albanischen Unabhängigkeitsbewegung vor und nach dem Ersten Weltkrieg, 1986 Habilitation über die Bündnispolitik der Komintern gegenüber der Bauernschaft 1919–1928. Bis 1969 war Lewin an der Universität Leipzig tätig, danach bis zur Abwicklung 1992 am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, resp. am Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. 1987 wurde er zum Professor für Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung berufen. Zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen – Aufsätze, Studienbände und Dokumenteneditionen – gehören unter anderen »Studien zur Geschichte der Kommunistischen Internationale« (1974), »Illustrierte Geschichte der Kommunistischen Internationale 1919–1943« (1984), »In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR« (1991), »Protokoll der Brüssler Konferenz der KPD 1935« (1997, 2 Bde.), dasselbe auch als CD-ROM (2000). In den letzten Jahren als freier Wissenschaftler, Übersetzer und Dolmetscher für albanische Sprache tätig.

Prof. Dr. sc. phil. Willi Beitz (geb. 1930); studierte Slawistik und Germanistik an der Universität Greifswald. Promotion 1957, Habilitation 1964, jeweils mit Arbeiten zur modernen russischen Literatur. Während seiner Tätigkeit als Direktor des Instituts für Slawistik der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg (1962–1969) wurde er 1965 zum Dozenten, 1966 zum Professor für Geschichte der russischen und sowjetischen Literatur berufen. 1969 erfolgte seine Berufung an die Leipziger Universität, wo er ab 1970 Forschungsdirektor und von 1974 bis 1976 Direktor der Sektion Kulturwissenschaften und Germanistik war. Bis 1992 war er am Fachbereich Slawische Literaturen tätig. Von 1986 bis 1990 hatte er die Funktion des Vizepräsidenten der Internationalen Assoziation der Lehrkräfte für russische Sprache und Literatur (MAPRJaL) und Vorsitzenden des zugeordneten Nationalkomitees der DDR inne. Beitz beteiligte sich federführend an Literaturgeschichten zu Literaturen der UdSSR (u. a. Mitherausgeber von Geschichte der russischen Sowjetliteratur. 2 Bde. Berlin 1973 und 1975. – Einführung in die multinationale Sowjetliteratur. Leipzig 1983). Zu seinen vielen Veröffentlichungen, die auf internationale Anerkennung stießen, zählt u. a. »Vom ›Tauwetter‹ zur Perestrojka. Russische Literatur zwischen den fünfziger und neunziger Jahren« (Bern u. a. 1994, Herausgeber).

Prof. Dr. sc. Nyota Thun, geb. Kirchner. 1925 geboren in Nordhausen (Harz), ab 1927 in Leipzig bis Ende 1949. 1943 Abitur, studierte sie 1944 am Dolmetscher-Institut Leipzig Französisch und ab WS 1945/1946 bis SS 1949 an der Universität Leipzig Russisch, Französisch, Tschechisch. Gleichzeitig 1945–1947 Lehrtätigkeit (russische Stenographie) an der Fremdsprachenschule in Leipzig und 1947 bis Ende 1949 Übersetzerin und Redakteurin am Leipziger Rundfunk, ab Ende 1949 am Berliner Rundfunk bis zum Beginn einer Aspirantur (1950–1956) an der Humboldt-Universität Berlin; hier Tätigkeit als Lehrbeauftragte für Geschichte der russischen Sowjetliteratur. 1955 Promotion (Dr. phil.). 1958–1961 Auslandskorrespondentin der Wochenzeitung *Sonntag* in Moskau. 1962–1965 verantwortliche Lektorin in den Verlagen *Kultur* und *Fortschritt* und *Volk und Welt*, beide Berlin. 1965 bis 1969 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität, ab 1969 an der Akademie der Wissenschaften der DDR, 1973 Dr. sc. phil. und seit 1977 Professur; emeritiert 1985. Publikationen: Außer zahlreichen Artikeln, Rezensionen, Essays, wissenschaftlichen Studien die Monographien: »Literatur und Kulturrevolution in der Sowjetunion« (Berlin 1973, München 1974), »Krieg und Literatur. Studien zur sowjetischen Prosa von 1941 bis zur Gegenwart« (Berlin 1977), »Puschkinbilder. Bulgakow, Tynjanow, Platonow, Sostschenko, Zwetajewa« (Berlin und Weimar 1984), »Adressatenwechsel. Literarische Kommunikation in Sowjetrußland (1917 bis 1930)« (Berlin 1987), »Majakowski. Maler und Dichter. Studien zur Werkbiographie 1912 bis 1922« (Tübingen und Basel 1993), »Ich – so groß und so überflüssig«. Wladimir Majakowski. Leben und Werk« (Düsseldorf 2000).

Prof. Dr. sc. phil. Erhard Hexelschneider (geb. 1934), lebt in Leipzig. Studien der Slawistik 1953–1958 an den Universitäten Greifswald und Leningrad. Forschung und Lehre am Slawischen Institut (1958–1969) und am Institut für Internationale Studien (1969 bis 1979) der Universität Leipzig. 1980–1990 Direktor des Herder-Instituts in Leipzig; 1991 aus dem akademischen Dienst entlassen. Promotion 1963 über die Rezeption der russischen Volksdichtung bis Mitte des 19. Jahrhunderts; Promotion B über Probleme der internationalen Kulturbeziehungen (1973). Arbeiten zur russischen Literatur und den deutsch-russischen Beziehungen in der Volksdichtung und Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts sowie zu den internationalen Kulturbeziehungen. Nach 1990 wurden die sächsisch-russischen Kulturbeziehungen im 18. und 19. Jahrhundert sowie die Analyse der Rußlandbeziehungen des F. A. Brockhaus-Verlages zu den wichtigsten Themen seiner Forschungs- und Vortragstätigkeit. Er ist seitdem Mitherausgeber der Sammelbände »Rußland und Europa« (1995), »Rußland im Umbruch« (1997), »Weimar und der Osten« (2000, im Druck) und »Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...«. Ferdinand Lassalle und der F. A. Brockhaus-Verlag in Briefen und Kommentaren (2000). Er verfaßte das Taschenbuch »Ein Schatz in der Tabakdose. Impressionen russischer Künstler über Dresden« (1998) und die Monographie »Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Russland. 1790–1849« (2000).

Dr. sc. phil. PD Sonja Striegnitz (geb. 1936); studierte von 1956 bis 1961 Geschichte und Slawistik an der Humboldt-Universität zu Berlin; 1961–1963 Studienaufenthalt an der Staatlichen Universität Leningrad. Ab 1963 und bis 1996 war sie an der Humboldt-Universität zu Berlin in Lehre und Forschung zur Geschichte Rußlands/der Sowjetunion tätig (1970 Promotion, 1986 Habilitation), seit 1989 als a. o. Dozentin und seit 1994 als Privatdozentin für Osteuropäische Geschichte. Ihre wissenschaftliche Arbeit u. a. zu

Problemen des Bürgerkriegs, zur Geschichte der Partei der Sozialrevolutionäre Rußlands und über die Wolgadeutschen ist in vielen Veröffentlichungen dokumentiert, darunter »Deutsche Internationalisten in Sowjetrußland 1917–1918. Proletarische Solidarität im Kampf um die Sowjetmacht« (Berlin 1979) und »Wolgadeutsche. Geschichte und Gegenwart« (Berlin 1992, zusammen mit Michael Schippan). Striegnitz ist Mitherausgeberin zahlreicher Dokumentenveröffentlichungen, u. a. der ersten Dekrete der Sowjetmacht, Dokumente zur Angliederung der baltischen Staaten an die UdSSR 1939/1940, über deutsche Kriegsgefangene in Sowjetrußland 1917–1920 und zur Russischen Revolution 1917.

Prof. Dr. sc. oec. Gerd Neumann (geb. 1937); studierte 1956 bis 1961 am Deutschen Institut für Berufsbildung Berlin und an der Humboldt-Universität zu Berlin Ökonomie und Berufspädagogik, sowie 1963 bis 1965 Geschichte an der Humboldt-Universität. Ab 1965 arbeitete er als Assistent am Institut für Wirtschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität, wo er 1970 zum Dr. oec. promovierte. Ab 1971 arbeitete er am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Hochschule für Ökonomie Berlin. Sein Forschungsschwerpunkt waren die internationalen Wirtschaftsbeziehungen in Osteuropa. 1977 promovierte er zum Dr. sc. oec. und wurde 1978 zum Hochschuldozenten berufen. Neumann publizierte Artikel und Bücher zur Wirtschaftsgeschichte Deutschlands und zur Wirtschaftsentwicklung Osteuropas. 1988 zum Ordentlichen Professor für Wirtschaftsgeschichte berufen, wurde er dann Direktor des Instituts, Mitglied des Wissenschaftlichen Senats, des Fakultätsrates (Sozialwissenschaften), des Konzils und des Ehrenrates der Hochschule für Ökonomie. 1990 endete sein Wirken an dieser Einrichtung, da die Hochschule geschlossen und der gesamte Lehrkörper entlassen wurde. In den 1990er Jahren publizierte er als freier Wissenschaftler, erarbeitete im Auftrag des Bezirks Pankow eine Konzeption für die Wirtschaftsentwicklung des Berliner Nordens und war von 1997 bis 2005 Vorsitzender des Gewerbevereins Französisch Buchholz.

Dr. rer. pol. habil. Richard Albrecht (geb. 1945), Bad Münstereifel, ist Sozialwissenschaftler, Autor und Editor von rechtskultur.de, dem unabhängigen Online-Magazin für Menschen und Bürgerrechte in Deutschland (siehe <http://de.geocities.com/earchiv21/rechtskulturaktuell.htm>). Er veröffentlichte zuletzt die Bücher »StaatsRache. Texte gegen die Dummheit im deutschen Recht(ssystem)« (München 2005; das Vorwort siehe online in <http://www.wissen24.de/vorschau/36391.html>) und in der Reihe »Genozidpolitik im 20. Jahrhundert« die Bände eins (»Völkermord(en)«, Aachen 2006) und zwei (»Armenozid«, Aachen 2006). Unter dem Titel »Murder(ing) People - Genocidal Policy Within 20th Century« publizierte Albrecht (s)eine zusammenfassende Darstellung zur Politik des Völkermord(ens) im 20. Jahrhundert (siehe <http://de.geocities.com/earchiv21/murdering.people.htm>). Richard Albrechts Buchtrilogie zur Genozidpolitik im 20. Jahrhundert soll nächstens durch die Publikation von »»Wer redet denn heute noch von der Vernichtung der Armenier?« - Adolf Hitler vor den Oberkommandierenden am 22. August 1939« abgeschlossen werden.

Dozent Dr. phil. Dietmar Endler (geb. 1936); studierte von 1954 bis 1959 Bulgaristik/Slawistik an der Kliment-Ochridski-Universität in Sofia. 1966 promovierte er über das Erzählwerk des bulgarischen Schriftstellers Ivan Vazov. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Slawischen Institut bzw. an der Sektion Kulturwissenschaften und Germanistik, später Germanistik und Literaturwissenschaft, wo er von 1976 bis 1992 als Dozent wirk-

te, hielt er für Slawistik- und Sprachmittlerstudenten Vorlesungen und Seminare zur Geschichte der südslawischen Literaturen und Kulturen (Bulgarisch und Serbokroatisch). Er publizierte zur Geschichte der bulgarischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts sowie zu den deutsch-südslawischen Literatur- und Kulturbeziehungen. Gemeinsam mit Hilmar Walter gab er ein »Bulgarisch-Deutsches Wörterbuch« (Leipzig 1980, vier weitere Auflagen) heraus, das 1994 als Lizenzausgabe des Langenscheidt Verlages auch in Sofia erschien.

